H.pol.
284 1

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Hist. 2841

# Geschichte
# des Armenwesens zu Zerbst,

von der Zeit an,

als der Konsistorialrath Sintenis

freiwillig hinzutrat,

bis ietzt.

---

Von ihm selbst beschrieben.

---

Leipzig, bei Gerhard Fleischer, dem Jüngern.

1803.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

## Veranlassung zu dieser Schrift.

Die drei Armenpredigten, welche ich vor zwanzig Jahren hielt, und die nicht nur überall viel Eindruck machten, sondern auch die bessere Einrichtung des hiesigen öffentlichen Almosenwesens bewirkten, waren nie in den eigentlichen Buchhandel gekommen, sondern von mir selbst und von meinen auswärtigen Freunden abgesetzt — bis auf das letzte Exemplar abgesetzt worden, das ich für mich aufbehielt. Man verlangte sie deshalb nach der Zeit vergeblich aus den Läden und auch von mir, und ich ward oft aufgefordert, einen neuen dritten Abdruck derselben zu veranstalten. Jetzt, da das Armen- und Bettelwesen — dem Genius der Menschheit sei Dank — in mehreren deutschen Staaten ein vorzüg-

licher Gegenstand der öffentlichen Fürsorge wird, geschieht dis wieder mehr, als seit einigen Jahren; so glaubte ich mich dazu entschliessen zu müssen.

Es haben aber auch mehrere deutsche Journalisten, die sich meiner guten Sache bei ihrem Entstehen so wacker annahmen, mich oft um öffentliche Anzeigen davon ersucht, wie es in der Folge mit ihr gegangen sei. In der Lage, in welcher ich unter der vorigen Regirung war, hielt ich es für rathsamer, zu schweigen. Jetzt, da hier aller Ministerdespotismus ein Ende hat, und da mein nunmehriger Fürst lieber in seinem Ruhm, als in Person, im Auslande lebt, kann ich die auswärtige Wisbegier befridigen. Ich thue dis um so freudiger, da Anhalts erhabener Franz, dem bei der nach dem Tode des letzten Fürsten von A. Z. erfolgten Landestheilung die Stadt Zerbst durchs Loos zufiel, das hiesige Armenwesen vollkommen gemacht, und ein musterhaftes Zwangarbeitshaus für Alle,

die sich auf öffentlicher Bettelei betreten lassen, errichtet hat.

Statt aber in Journalen mit meinen Nachrichten aufzutreten, hielt ich es für besser, sie meinen Predigten, da ich diese einmal wieder abdrucken lassen wollte, beizufügen, und sie mit ihnen zugleich in den wirklichen Buchhandel zu bringen. So entstand dann diese Schrift, von der ich hoffen kann, daß man sie wohl aufnehmen werde. Wer sollte nicht, wenn er von dem Anfange einer öffentlichen guten Sache schon gern las, nach zwanzig Jahren von ihrer ununterbrochenen Fortdauer, und von ihrer erhaltenen Vollendung sogar, noch lieber lesen?

Ich wollte etwas Ganzes liefern; so schrieb ich eine gedrängte Geschichte der Sache von dem Tage an, da ich sie unternahm, bis ietzt. Patrioten und Menschenfreunden wird sie Freude machen; auch kann sie ihnen bei ähnlichen Unternehmungen nützlich sein.

Den grossen Segen aber mus sie stiften, daß sie einen historischen Beweis mehr davon liefert, daß weder alles gemeinnützige Gute in der Welt mislinge, noch auch, wenn es gelingt, blos ein vorübergehendes Phänomen sei.

In der Stadt Zerbst bestand zwar eine öffentliche Almosenkasse; aber die Bürger trugen nichts zu ihr bei. Ausser einigen andern unbedeutenderen Zuflüssen, welche sie hatte, erhielt sie sich blos durch die Milde des Fürsten, der aus seiner Kammer monatlich siebenzig Thaler an sie zahlen lies. Auch gab es unter der letzten Regirung noch eine Kasse für sogenannte pauvres honteux; welche aber ebenfals, und zwar ganz und gar, nur fürstliche Wohlthätigkeitssache war, und die der Kammer monatlich auch funfzig Thaler kostete. Ueberhaupt war der letzte Fürst von Anhalt-Zerbst, Friedrich August, auf das rühmlichste in die Fusstapfen seiner grosmüthigdenkenden Vorfaren getreten, und man kann sagen, daß er sie im Wohlthun noch übertraf. Er lies z. E. alle baufällige Kirchen seines Landes repariren, und wendete auf ein Erziehungsinstitut, das er in seinem eigenen Schlosse errichtete, und ganz und gar auf seine eigene Kosten unterhielt, grosse Summen; Wittwen und Waisen seiner Diener waren mit seinem Willen nie verlassen, und, wenn er Noth, die hier irgendwo war, erfur, so suchte er ihr gewis abzuhelfen.

Das Unglück war nur, daß er fern von seinem Lande lebte und starb. Man hat hiervon mancherlei Ursachen angegeben; die einzigwahre aber ist, daß er erst in österreichschen Militärdienst trat, und daß nachher dieienigen, welche ihn im Auslande von Zeit zu Zeit umgaben, ihre Rechnung dabei besser fanden, und ihn auf iede Weise — wenn sie ihm auch Aufruhr, der hier wäre, und Gefar, die seinem Leben im Lande bevorstehen würde, vorspiegeln sollten — von der Rückkehr abzuhalten wusten. Daher kam es dann, daß er keine hiesige Noth erfur, als die er erfaren sollte; daher kam es auch, daß er weder die grosse Armennoth, in der ich zutrat, noch das, was ich für seine Armen that, erfur. Man hat mir zwar erzählen wollen, daß ihm dasjenige, was der bidere Deutsche, Becker zu Gotha, damals in seiner Jugendzeitung, welche er zu Dessau schrieb, davon gemeldet hatte, vorgelegt worden sei, und daß er es wirklich belesen habe; ich kann und werde es aber nie glauben, weil ich seinem Herzen noch im Grabe zutrauen mus, daß sich sonst der wohlthätigste Erfolg davon gezeigt haben würde, statt daß sich nicht der geringste Erfolg davon gezeigt hat.

Fragt man nun, ob vor meinem Hinzutritt zur Sache die hiesigen Bürger und Einwohner für die

Armen gar nichts gethan: so kann ich dreust antworten, daß sie Mehr gethan und thun müssen, als sie iezt thun; denn sie gaben vor den Thüren, und Keiner von ihnen gibt iezt, da Niemand mehr betteln darf, so viel zur Armenkasse, als er damals selbst austheilte. Es bettelte, wer betteln wollte und konnte — Fremde und Einheimische, Gesunde und Krüppel, Alt und Jung, wer aus der Armenkasse bekam und nicht bekam. Es ward gebettelt an iedem Tage und zu ieder Tagszeit; am Tage beteten die Eltern vor den Thüren, am Abend sangen die Kinder vor den Thüren. Vorzüglich war der Sonnabendsmorgen gleichsam durch eine stillschweigende Uebereinkunft zwischen Gebern und Nehmern, und durch ein darauf gegründetes Herkommen die wahre Bettelzeit. Im Sommer von sechs Uhr an, im Winter von acht Uhr an, durchzogen da Hunderte beiderlei Geschlechts von allerlei Alter und Gestalt die Strassen, und Jeder suchte, weil es nur wenig Häuser gab, aus welchen Jedem gereicht ward, den Uebrigen zuvorzukommen. Viele befanden sich dabei recht wohl, und besser, als mancher angesessene Bürger, der ihnen Almosen gab. Die wahren Armen aber kamen zum schlechtesten dabei weg. Bei Bestimmung der Gabe, welche ihnen wöchentlich auf ein Armenbuch, das sie erhielten, aus der Almosenkasse gereicht ward, ward Rücksicht

darauf genommen, daß sie vor den Thüren sich noch dazu erbetteln könnten; auch ward ihnen der Rath deshalb gewöhnlich gegeben. Konnten sie nun nicht mehr gut fort, so stand es schon schlimm um sie; musten sie aus Alterschwäche, oder aus Krankheit, gar zu Hause bleiben, noch weit schlimmer. Nun hatten sie durchaus nichts weiter, worauf sie mit Gewisheit rechnen konnten, als ihr wöchentliches Buchgeld aus der Armenkasse; wobei sie an sich schon halb Noth leiden musten.

Da geschah das Traurige, (ich wähle hier den allerschwächsten Ausdruck) daß auch dieses in Stocken gerieth, und endlich fast ganz aufhörte. Der monatliche fürstliche Beitrag, durch den die Armenkasse gröstentheils bestand, ward nehmlich nicht mehr pünktlich erstattet, verzögerte sich immer mehr, und blieb endlich gar aus . . .

Auf diese Weise stieg die Noth solcher Armen, die aus Alter, oder aus Krankheit, nicht betteln konnten, mit ieder Woche höher, und erreichte zulezt den höchsten Grad. Aerzte und Prediger waren freilich dieienigen, welche die beste Wissenschaft davon hatten, und liessen es daher an Anzeigen bei den

Behörden nicht fehlen. Auch ich that dergleichen in Menge, und sprach dabei so stark, als es der Gegenstand erforderte; aber — vergeblich. Nicht selten muste ich sogar Aeuserungen von Indolenz gegen Mitbürgerleiden hören, die es schwer machten, äuserliche Achtung gegen die Männer beizubehalten, welche sie sich erlaubten. Es war daher nichts übrig, als daß ich mich mit meinen weiteren Anzeigen von den Obern weg, und an Mitbürger, wendete, die mir als Wohlhabende und Wohldenkende zugleich bekannt waren. Dis fruchtete zwar besser, öfnete mir aber doch in die Länge hin keine beruhigenden Aussichten; weil man auch zu den besten Menschen am Ende mit Bitten für Andere zu oft kommt.

Da geschah es, daß die hiesige Noblesse, welche damals ein geselschaftliches Theater unter sich errichtet hatte, zu welchem Einheimischen und Fremden der Zutritt unentgeldlich erlaubt war, sich entschlos, eine Repräsentation zum Besten der Armen zu geben, und so das öffentliche Vergnügen auch zur Quelle des öffentlichen Guten zu machen. Die Seele unter ihr, welche zuerst auf den Gedanken hiervon kam, erkläre ich feierlich für die erste Urheberin alles dessen, was ich hernach Gemeinnütziges gestiftet habe. Im Junius 1783 ward mir der Ertrag der Repräsentation,

welcher in zwei und achzig Thalern bestand, übergeben. Hierdurch zur Hülfe kraftvoll gemacht, trat ich meine Wanderungen zu den Hütten der Elenden in der ganzen Stadt und in allen Vorstädten an, fand die Noth noch weit grösser, als ich selbst sie mir vorgestellt, entschlos mich, dem wahrhaftigedlen Beispiele des hiesigen Adels zu folgen, und meine Kanzel ebenso menschenfreundlich zu benutzen, wie dieser seine Bühne benutzt hatte, kündigte eine Predigt für die wahren Armen in der Stadt Zerbst an, und hielt sie am dritten Sonntage nach Trinitatis vor einer äuserstzahlreichen Gemeine, wie sie hier wörtlich folgt — — —

Meine Brüder!

Ich glaube gewis, daß ich heute eine der wichtigsten Predigten meines Lebens halte. Wenigstens in den zehen Jahren, seit welchen ich heute Prediger in dieser Stadt bin, die wichtigste. Ach, ich kann heute Gutes stiften; ich werde heute Gutes stiften. O wie glücklich ist ein Mann, der für das Beste der Menschheit reden will, wenn er gleich beim Anfange seiner Rede dis tröstende Bewustsein hegen darf! Ja, ich kann heute Gutes stiften, denn ich rede über einen Gegenstand von wichtigstem Belang. Ja, ich werde heute Gutes stiften, denn ich kenne einen grossen Theil meiner hier versamleten Mitbürger, und liebe sie wegen der Güte ihres Herzens. Sie werden mich aufmerksam anhören, meine Klagen, Wünsche, Gedanken und Vorschläge prüfen, ihre Seelen mit der meinigen auf einen Ton stimmen, und am Ende meiner Rede mir zurufen: Mann, du thatst recht daran, vor Gott und Menschen recht, recht vor Obrigkeit und Unterthanen, recht vor Menschenfreunden und Menschenfeinden, daß du heute so zu uns sprachst.

Stärke du mich nun, Allmächtiger, daß ich mit Anstrengung aller meiner Kräfte, die du meinem Geiste verlieheſt, den Gegenstand behandle, für den ich iezt hier stehe. Lehre mich verbinden bidern

Wahrheitssinn und bescheidene Weisheit, männlichen Muth und stetes Umherschauen auf Menschen, Zeit und Umstände, unter denen ich lebe. Segne den Erfolg meiner Rede. Segne ihn für viele Elende, daß sie sich seiner nach Jahren noch freuen und trösten. Segne ihn für mich selbst, daß ich mich seiner noch freue und tröste, wenn einst mein Abend kommt, und du mich rufst, und mein Geist zu dir aufschwebt, und mitten im Aufschweben noch einen Rückblick auf seine auf Erden ausgeübten Handlungen wirft, und sich letztlich zur Rechenschaft vor dir, Weltrichter, anschickt!

Meine Brüder! Ich liefere heute die letzthin angekündigte Predigt. Ich rede für die eigentlichen Armen unter uns, für unsere blutarmen Mitbürger, welche ganz verlassen auf ihren Jammerbetten liegen und schmachten, oder in ihren Hütten aus Winkel in Winkel kriechen, und an den ersten Nothwendigkeiten des Lebens Mangel leiden. Ihre Zahl ist grösser, als wir denken. Ich habe in dieser Woche Gelegenheit gehabt, ihre Menge und ihren Zustand näher kennen zu lernen. Schaudererregend wird mir, so lange ich lebe, das Andenken an gewisse Hütten sein, in die ich einging, an gewisse Familien, die ich in selbigen antraf, und an gewisse Strohlager, neben

denen ich stand — stand wie ein Zerknirschter und Zerschlagener — stand mit einem Busen, der sich eng zusammenzog, und mit einem Herzen, das im zusammengezogenen Busen mit Hammerschlägen schlug — stand wie hinsinkend auf die Leidenden, und über ihr schreckliches Elend schier sprachlos. Hilf Gott, wie tief sind wir gesunken! wie tief sind wir gesunken! — — Ach, rollet meine Thränen über das Elend meines Vaterlandes und über den Verfall der Stadt, in der ich geboren ward, und die noch in der Stunde meiner Geburt eine der gesegnetesten, gewerbevollesten, blühendsten Städte Deutschlands war! Rollet, meine Thränen, rollet über den unsäglichen, unzuschildernden Jammer so vieler meiner armen leidenden Mitbürger, die im Verborgenen seufzen, und deren einige schon, aller menschlichen Pflege und Wartung beraubt, verhungern und verschmachten, und keinen Wunsch, kein Gebet mehr haben, als — zu sterben und nicht mehr zu sein! . . .

»Aber warum wirfst Du dich gerade dazu auf, die Sache unserer Armen zur deinigen zu machen?»

Geschieht diese Frage wirklich an mich, oder nicht? Ich thue wohl eine ganz unnöthige Arbeit,

wenn ich sie beantworte. Sollte es möglich sein, daß es so kalte, unempfindliche und verstimmte Seelen unter uns gäbe, denen nicht ieder Mann willkommen wäre, der mit seiner Wärme, die ihm die Natur gab, und wofür er sie ewig segnen wird, andere Herzen um sich her noch mehr erwärmen, sie im Gutesthun und Mitleiden stärken, und ihrem Mitleiden selbst eine edlere Richtung geben helfen will? — Doch, die Menschenkentnis, welche ich mir sammlete, scheint mir zuzurufen: antworte nur, antworte ia; du wirst wirklich in diesen Augenblicken schon hier und da so gefragt. Wohlan dann, so antworte ich

Erstlich. Das Elend unserer wahren Armen wird nun unaussprechlich gros. Hülfe man ihm ab, wäre ihm schon abgeholfen — o wohl mir, wie gern wollte ich schweigen und meine Kräfte heute nicht bis zum Erliegen anstrengen! Aber so sehen und hören wir es; viele erfahren nichts davon, wollen nicht einmal etwas davon wissen; einige unter denen, die es sehen und hören, raunen einander wohl ins Ohr: Gott, wie will das noch werden! was für ein Ende wird das nehmen! und dis ist Alles. Darüber geht das Elend ununterbrochen seinen Gang fort, und führt hier und da schon an Abgründe. Die Sache mus, sie mus nun unter uns

abge-

abgemacht werden. Jedem, der dazu beitreten will, reiche ich brüderlich die Hand, umarme ihn mit Umarmungen des Himmels, und rufe ihm zu: „Willkommen, Lieber, Bester! wir wollen gemeinschaftlich arbeiten an Erleichterung der Leiden unserer Brüder, gemeinschaftlich arbeiten an Erträglichmachung ihrer letzten Tage, gemeinschaftlich arbeiten an ihrer Rettung vom Tode aus Hunger und aus Mangel an Wartung und Pflege. Wir wollen Bande knüpfen, die an Schönheit und Würde alle andere übertreffen, und deren Angedenken in der Welt des Friedens uns noch beselige.„ Es kommt ia warlich nicht darauf an, wer der Mann sei, und wie er heisse, der etwas Gutes bewirkt; bewirkt er es nur, so lasset ihn doch thun. Sein Werk darf an das Licht kommen; denn es ist in Gott gethan.

Zweitens. Es war gleich von Gründung der christlichen Kirche an ein Geschäft der Geistlichen, daß sie sich um die wahren Armen ihres Orts bekümmerten, sie suchten, ihre Klagen aufnahmen, sie Menschenfreunden empfohlen, und ihre Gemeinen zur thätigen Liebe gegen sie ermunterten. Und da finde ich dann auch theils, daß sich dieses Geschäft noch immer sehr gut mit den übrigen Geschäften eines Geistlichen verbinden lasse, weil es genau mit ihnen

verwandt ist, und dicht an sie grenzt; theils, daß ich als Prediger auch Zeit genug habe, es zu beitreiben. Denn fürwahr — wenn ein Prediger weiter nichts thut, als daß er Sonntag für Sonntag hintritt und predigt, und nebenbei etwa einige Amtshandlungen verrichtet, deren iede ihm noch besonders bezahlt wird: so sage ich es frei heraus, daß er zu denienigen Dienern im Staate gehöre, die zu hoch besoldet werden, und zwischen deren Einkünften und Wirksamkeit gar kein Ebenmaas ist.

Drittens, so kann ich dann nun nach meinen in dieser Woche gehaltenen Umgängen durch alle Strassen unserer Stadt, und durch hundert Hütten des Elends, ohne Anmassung, Zudringlichkeit und Schein des Stolzes behaupten, daß ich Einer von denen bin, die das Elend unsers Orts wahrhaftig kennen. Wie? und ich sollte diese Kentnis in mich verschliessen, und nicht mittheilen? Ich sollte sie besitzen, und nicht in Wirksamkeit verwandeln? Weg mit ieder Kentnis, die nicht thätig und nützlich wird! Ich kann, ich mus, ich will also bei meinem Vorsatz beharren, und heute zuförderst eine Beschreibung von dem Elende vieler unserer

armen Mitbürger machen. Hernach will ich die Quellen davon aufdecken, und zuletzt einige Vorschläge thun, demselben entgegen zu arbeiten. Habe ich ie auf die Aufmerksamkeit meiner Zuhörer Rechnung gemacht: so geschieht es heute. Habe ich mir ie von der Güte ihres Herzens viel versprochen: so thue ich es heute. Wohlan dann, so ist mir weiter nichts übrig, als daß wir Gott gemeinschaftlich um seinen Beistand dazu anflehen, daß er uns unsere gegenwärtige Unterhaltung recht eindringend und ewig unvergeslich machen wolle. Schwebet um mich her, ihr Bilder der Jammernden, die ich von aller Welt verlassen fand, und bei deren Anblick mein Herz blutete, und umschauert mich mit Schauern der Menschlichkeit und Bruderliebe, damit ich mit aller der Wärme rede, welche eure Sache von mir fordert!

## Text: die gewöhnliche Sonntagsepistel.

* * *

Werfet eure Sorgen auf den Herrn, denn er sorget für euch — herrliche Worte! Aber begnüget euch ia nicht daran, M. Br., daß ihr sie euren auf das höchste leidenden Mitbürgern zurufet. Sie sind warlich nicht blos dazu geschrieben, daß sie die Elenden trösten, sondern daß sie

auch die Zeugen ihres Elends in menschliche Thätigkeit versetzen sollen. Ja, sie können ienes nicht thun, wenn sie dis nicht erst bewirkt haben. Wir sehen ia nicht mehr, daß in unsern Tagen ausserordentliche Rettungen der Leidenden geschehen. Gott sendet iezt keine Engel, um Menschen zu helfen, weil Menschen genug da sind, die dieses Geschäft verrichten können. Die Leidenden werfen ihre Sorgen auf den Herrn; dis heisst nichts anderes, als — sie hoffen und sehnen sich darnach, daß Gott unter ihren nicht leidenden Brüdern einige erwecken werde, die ihr Elend erleichtern. Sollen sie in dieser ihrer Hofnung, in dieser ihrer Sehnsucht getäuscht werden? Sollen unsere äuserst elenden Mitbürger anfangen — nein, ich will sagen, fortfahren, schrecklich zu klagen, daß es umsonst sei, daß sie ihre Sorgen auf den Herrn werfen, weil Menschen, denen Gott es aufträgt, diese Sorgen über sich zu nehmen und abzumachen, sie von sich auf die Elenden zurückwerfen? . . .

Ach! wie bebt mein Herz vor dem ersten Theile meiner Rede zurück! Von Beschreibung, Schilderung, Darstellung, Sichtbarmachung der Noth, des Elends und des Jammers, die Einige — Viele von meinen armen Mitbürgern treffen!

Schon lange stand ich im Stillen, und sah den immer schwächer werdenden Kräften unseres Staatskörpers zu. Ich sah, wie ein Glied nach dem andern an selbigem gelähmt ward, und wie viele unserer guten Familien — und warlich die mehresten davon ohne eigene Schuld — immer tiefer und tiefer sanken. Dis schien mir damals schon grosses Unglück nach Jahren zu drohn. Die Gewerbe aller Arten wurden unter uns täglich schwächer. Da verlohren Hunderte ihre Nahrung, welche sie sonst durch Anwendung ihrer Kräfte und durch Arbeit um Lohn erworben hatten. Da muste selbst die Wohlthätigkeit sich einschränken, und gerade zu einer Zeit, in der sich die Gegenstände derselben vermehrten. Was kann anders daraus erfolgen, dachte ich, als daß iene guten Familien, die ietzt schon sinken, einst in den Zustand versetzt werden, in welchem ihre Arbeiter sind; und daß diese, da sie kaum eine Woche um die andre Arbeit haben, erst all ihr Eigenthum verstossen und verzehren, darüber alt werden, im Alter betteln gehen, und wenn sie bis im höchsten Alter nicht mehr thun können, aus Mangel an Wartung und Lebensmitteln umkommen müssen? — Traurige Ahnungen, ihr seid schon am Rande eurer Erfüllung, und werdet schrecklicher erfüllt werden, als ie ein Patriot dachte, wenn uns vollends die Natur

verliesse, uns eine Miserndte gäbe, und Theurung des einfachsten, unentbehrlichsten Nahrungsmittels, des täglichen Brodts, bewirkte!

Ich will euch, meine Brüder, als ein Biedermann meine neueren und allerneuesten Erfahrungen über das Elend unserer Stadt mittheilen. Ich hoffe gewis, daß sie ähnliche Eindrücke auf eure Herzen machen werden, wie sie auf das meinige machten. Die vor Gott wahre, vielen unter uns verborgene, von vielen zwar gekannte aber doch unbeherzigte Lage unserer Stadtarmen ist kürzlich diese: Es ist nun so weit in unserer Stadt gekommen, daß bereits Menschen, die Alters- Schwachheit- und Krankheithalber nicht mehr vor unsern Thüren betteln können, nichts mehr zu verkaufen haben, keine Verwandte und Freunde wissen, die sie unterstützen mögen, aus Mangel aller Pflege und Wartung iämmerlich leiden, aus Mangel der Reinigung vom Ungeziefer angefressen werden, und aus Mangel an Arznei, und — ach Gott, der Gerechte erbarmt sich doch sonst auch sogar seines Viehes — aus Mangel an Essen und Trinken wirklich umkommen. Ja, ia, dis ist Warheit, schaudervolle, Obrigkeit und Unterthanen bewegende, Wachende und Träumende erschütternde Warheit. Ich mus sie freilich beweisen.

Seit einem Vierteljahre etwa habe ich besonders das Elend in unserer Stadt mit schnellen Schritten vorrücken gesehen. Eine Person aus dieser Gemeine starb wirklich aus Mangel menschlicher Hülfe. Ich ward zu spät zu ihr gerufen, und der Arzt, den ich hernach rufen lies, kam also noch später. Sie hatte ihr entbehrliches Kopfküssen zur Herbeischaffung einiger Arznei vor meiner Ankunft nicht verstoßen wollen; weil sie dis gern, wie sie sagte, ihrer ältesten Tochter, da sie doch einmal sterben müsse, hinterlassen wolle. Sie war eine Mutter von sechs Kindern, und starb unter Seufzen über unser Armenwesen. Eine andere Person aus uns, die im höchsten Grade schlaglahm und blutarm da lag, wollte sich erhenken, und würde es gethan haben, hätte sie Kräfte genung dazu gehabt. Ich mus gestehen, daß an ihrem Jammerlager alle meine Gründe wider den Selbstmord ihre Kraft verlohren. Wo steht es denn befohlen, sprach sie, daß ich, wenn ich einmal als eine von aller Welt Verlassene sterben mus, einen Tod von drei Tagen aus Hunger leide, da ich durch einen Zug am Strick von der Welt kommen kann? Noch eine andere verlassene Person genas von einer schweren Krankheit durch einige Arzneimittel, die sie mit ihrem ganzen Vermögen nicht bezahlen konnte. Noch eine andere — alle aus unserer Gemeine — war dem Tode

ganz nahe, kam auf den Gedanken, mich rufen zu lassen, und ist nun durch meine Fürsprache, durch die ich ihr Geld, Arznei und Pflege verschafte, in Genesung, ist eine Mutter von vielen Kindern, hatte einen Säugling von drei Wochen an der Brust, und lies ihn in meiner Gegenwart, mit Todesängsten umgeben, die letzten Tropfen, war es Milch oder Blut, Gott weis es, aussaugen.

Doch, was sind diese Erfarungen gegen die allerneuesten, welche ich in vergangener Woche gemacht habe? Ich habe das Glück genossen, Vertheiler einer Summe Geldes, welche mir eine Geselschaft von Edeldenkenden in dieser Stadt einhändigte, unter die hiesigen Nothleidenden zu sein. Das Glück — so nenn' ich es; denn welche Freude, durch einen halben Thaler ganze Familien aufheitern zu können! Welche Freude, mit einigen Groschen auf dem einen menschlichen Gesicht Ströme von Jammerthränen zu trocknen, und auf dem andern Ströme von Wonnethränen hervorzulocken! Und das war fremdes, mir nur anvertrautes Geld, das ich austheilte. Ach ihr Begüterten, ihr Reichen, was für Seligkeit müsset ihr, falls ihr gefühlvolle Herzen habet, empfinden, wenn ihr ähnliche Summen aus eignen Mitteln austheilet! Möchte ich euch

auch sogar das körperliche Vergnügen schildern können, welches ein Mensch im Augenblick des Wohlthuns geniesst! Da ist kein Nerve, der nicht mit sanfter Wollust alsdann geschüttert würde! und doch ist diese Wollust so rein, so unbefleckt. Denket ihr nun vollends dann den Gedanken hinzu — ich — ich bin der Wohlthäter — so habet ihr das höchste geistige und das reineste sinnliche Vergnügen zugleich, und schöpfet mithin den vollsten unter allen Genüssen vom Dasein und Menschsein. — Bei dieser Gelegenheit nun habe ich alle Gassen unserer Stadt durchwandert, viele Häuser, Hütten und Winkel der Elenden durchkrochen. Gott, was habe ich da alles gesehen! Weh mir, möchte ich sagen, daß ich es that, und wohl mir, daß ich es that! Weh mir — denn das hätte ich nicht gedacht, daß das Elend unter uns so unaussprechlich sei. Ich habe mir immer starke Begriffe von menschlichen Leiden zu bilden gesucht, aber so starke Begriffe von ihnen, von menschlichen Leiden in unserer eigenen Stadt — wie hätte ich sie mir bilden lönnen? Aber wohl mir auch, daß ich es that; denn nun kann ich darüber richtiger reden, und, wie ich zu Gott hoffe, mit Segen davon reden.

Meine Brüder, meine ganze Redekunst geht nicht so weit, euch das alles zu sagen, was ich

gesehen habe. Wie viel elternlose Waisen sah ich, die, wenn ein Menschenfreund ihren Verpflegern eine Unterstützung für sie reicht, wenigstens auf einige Tage vor Mishandlungen derselben sicher gestellt werden! Wie viel Wittwen, gleichalt und gleicharm, von guter Abkunft, einst in guten Umständen, iezt durchs Schicksal in den Staub gesunken, durch edle Scham von aller Bettelei zurück gehalten, von der Welt schon vergessen, wie die Todten, und in Thränen schwimmend! Wie viel Kranke, Verschwollene, Gichtige, vom Schlage Gelähmte, ohne Arznei, Wartung und Nahrungsmittel! Ich bin bei Menschen gewesen, die auf faulem Stroh lagen, und nur täglich einmal ein Kind aus dem Hause sahen, das ihnen frisch Wasser brachte. Ich habe Wasser in Töpfen gefunden, das Elende tranken, welches eine Haut hatte, mit allen Farben des Regenbogens bemahlt, und älter, als acht und vierzig Stunden, sein muste. Ich habe eine Person gesehen, alt wie das lezte Jahrzehend aus dem vorigen Jahrhundert, ohne alle Bedeckung, ohne Bette und Stroh, ohne Geld und ohne das allergeringste Eigenthum — eine Krücke ausgenommen, die einsam in einem schwarzen Winkel ihrer Kammer stand — in der Allgewalt alles möglichen Ungeziefers, eins der iämmerlichsten Geschäpfe auf Gottes ganzem Erdboden. Sie ist nun

schon todt; — ich hielt sie für ein Thier, als ich sie sah — so sah sie aus — sie ist nun todt, und hat ausgelitten. Noch hörte und stammlete sie, als ich zu ihr kam. Geld wollte sie nicht mehr; aber noch ein Labsal wollte sie. Sie bekams und starb. . . . .

Doch lasset euch noch auch einige meiner Seligkeiten erzählen, die ich in diesen Tagen genossen habe. Warlich, ich rechne diese Tage unter die schrecklichsten, aber auch unter die schönsten meines Lebens. Es kann sein, daß mein Herz zu Empfindungen der Menschlichkeit höher gestimmt ist, als tausend andere. Aber lasset mir diesen Vorzug. Wenn ich Gutes durch ihn stifte, wohl dann! Er macht mir oft Hölle, wo Andere keinen Schauer davon fühlen; aber er bereitet mir auch oft Himmel, wo Andere nur Wüste und Leere sehen. — — Gott! welche Thränen des Danks haben mich in den Hütten der Elenden umflossen! Welche herzliche Händedrücke habe ich von Wittwen und von Greisen empfangen; von Greisen, deren letzte sterbende Lebenskraft, wenn sie mir die Hand reichten, ich mit der meinigen abwog! Wie haben unschuldige, verwaisete Kinder sich an mich geschmiegt und meine Füsse umklammert! Die guten Kleinen! die Abdrücke der Güte der menschlichen Natur! Einige von ihnen habe ich auf meinen Armen gehabt, und mich an ihren

offenen, treuherzigen und zufridenen Blicken geweidet. Wie so reich sie sich fühlten, wenn sie einige Groschen in der Hand hatten — so reich, wie noch nie, so reich, als wäre die ganze Welt ihre! Ach, könnte ich euch einen Vater wiedergeben, dacht' ich dann, und drückte sie an mein Herz, und blickte zu Gott, und seufzte — du, du bist es ia! Ich habe edle Anwendungen der Wohlthaten, die ich vertheilte, auf der Stelle gesehen. Ich habe gesehen, wie Kinder das Geld, das ich ihnen gab, freiwillig in die Hände ihrer Mütter trugen. Ich habe gesehen, wie Mütter Handwerksleute, die die nothdürftigsten Kleidungsstücke für ihre Kinder verfertigt hatten, und in meiner Gegenwart hart deshalb mahnten, bezahlten. Ich habe gesehen, wie arme Miethsleute ihre grausamen Wirthe wieder zufriden stellten, die sie aus dem Hause werfen wollten, weil sie die Miethe ihnen schuldig waren. Ich habe gesehen, wie Wittwen ihre unerzogenen Kinder mit dem empfangenen Gelde zum Bäcker schickten, um ihre Brodschulden zu bezahlen, und neuen Kredit zu erhalten. . . . . O stellet euch in meine Lage. Nehmet an meinen Freuden Theil. Da, da dachte ich an die Reichen dieser Welt, und pries sie selig. Da, da dachte ich an Gott, und rief: warlich, du must der Allseligste sein, denn im Grunde sind wir alle vor dir Hungrige, Durstige

und Nackende, und du speisest, tränkest und kleidest uns alle. — „Aber auch manche schlechte Anwendung wird von dem Gelde, das du austheiltest, gemacht werden.„ Kann sein! Beruhigung für den Menschen, wenn von den Gaben, die er austheilt, hie und da schlechter Gebrauch gemacht wird, da selbst von Gottes Gaben so oft der allerschlechteste gemacht wird.

Aber woher dieser iammervolle Zustand eines Theils unserer Mitbürger? Meine Brüder, wer thut diese Frage nicht? wer kann sie sich aber auch nicht beantworten? habe ich wohl nöthig, die Quellen des beschriebenen Elends erst aufzudecken? Liegen sie nicht vor unser aller Augen blos? Doch, ich würde, wenn ich über diesen Theil meiner Rede hinschlüpfen wollte, mir den Verdacht der Menschenscheue zuziehen, den ich, so lange ich lebe, nicht auf mich kommen lassen werde. Also zur Sache! Ich weis, ieder Gutdenkende liebt mich dafür; und der Has der Schlechtdenkenden war von ieher dasienige, was mir nicht die geringste Bekümmernis verursachte! — Der langdauernde Krieg, welcher in den Jahren meiner ersten Jugend einen grossen Theil von Deutschland verheerte, und auch unser Vaterland aussaugte, legte den Grund zu unserem Verfall. Auf ihn folgte eine

schreckliche Theurung. Auf die Theurung Sperrung des Gewerbes aller Arten von Seiten unserer Nachbarn. Da standen viele unserer fleissigsten Arbeiter arbeitlos, zehrten sich auf, und konnten für ihr Alter, oder wenn sie auch vor demselben starben, doch für ihre Wittwen nichts beilegen. Nun sind diese, oder iene mit diesen zugleich in den dürftigsten Umständen. Ihre Verwandte sind gröstentheils gleich arm, wie sie. Die Zahl der Wohlthäter vermindert sich auch unter uns in der Masse, in welcher die Anzahl der wohlhabenden Familien unter uns abnimmt. — Dazu kommt dann die öffentliche Bettelei, welche bei uns recht ausgelassen betrieben wird. Jeder gesunde Mensch, der auch noch Arbeit haben könnte, aber nicht mehr Lust zu arbeiten fühlt, legt sich, sobald er nur mit der Scham es abgemacht hat, aufs Betteln. Von diesen hat es dann freilich Mancher besser, als viele unserer arbeitsamsten Bürger, die ihm Almosen reichen. Nun ist in den mehresten unserer Häuser die Einrichtung, daß Sonnabends, am allgemeinen Betteltage, nicht allen Bettlern, die kommen, gegeben, sondern nur eine gewisse Summe ausgetheilt wird. Ist diese erschöpft: so kriegen alle, die noch kommen, zur Antwort — es ist ausgetheilt. Da kommen dann natürlicher Weise die raschen, gesunden Bettler, welche noch am besten laufen können,

zuerst, und nehmen den Greisen, den Schwachen, den Siechlingen, welche nachkriechen, das Brodt weg, und diese gehen leer aus. Ausserdem kommen auch die Woche hindurch noch zu viel fremde Bettler in unsere Stadt. Sie reissen offenbar das an sich, was unsere eigenen Armen nur haben sollten, und versplittern die Wohlthätigkeit. Sie besetzen sich wohl bei uns, und kommen alsdann erst in öffentliche Bemerkung, wenn sie alt und krank auf ihren Lagern eine Last des Staats werden. Dann ist es freilich Pflicht gegen die Menschheit, sie zu hegen; so wie es vorher Pflicht gegen die Mitbürgerschaft war, sie nicht zu uns zu lassen. Setzet alsdann den Fall, daß Leute unter uns, die sich blos vom Betteln ernährt haben, alt oder krank werden, und nicht mehr betteln können, was sollen sie thun? Nun schicken sie, und lassen für sich Almosen holen. Aber wen schickt der Bettler für sich? Einen andern Bettler. Dieser bringt ihm nicht, was er empfängt, sondern findet es für sich selbst brauchbar, oder theilt sich wenigstens mit ihm. Nun schmachtet der Elende in seiner Hütte. Wer bringt ihm Unterhalt ins Haus? oder, wenn dis auch auf einige Wochen geschieht, wer bringt ihm selbigen, wenn es nöthig ist, Jahre lang ins Haus? — Da ists dann auch ein Unglück, daß wir bis auf diesen Augenblick kein Haus haben, welches auch nur

der Schatten eines Armenhauses wäre. Ich weis wenigstens, wenn ich einen Unglücklichen, der auf einer unserer Strassen liegt, finde, im Fall, daß ich ihn nicht in mein Haus mitnehme, kein Haus, wohin ich ihn geradezu führen soll. Hätten wir ein eingerichtetes Armenhaus: so würde die Zahl unserer iezt herumgehenden Bettler auf die Hälfte alsbald zusammenschmelzen; denn ieder, der nun noch arbeiten könnte, würde wieder anfangen, in seinem eigenen Hause zu arbeiten, weil er sonst in einem fremden unter Aufsicht und Zwang arbeiten müste. Ja, nicht einmal einen Fond haben wir, an den man sich wenden kann, wenn irgendwo gröste Noth eintritt, der abgeholfen werden mus. Ich habe Gänge darnach gethan in dergleichen Fällen; da ich aber ein Feind von allen unnützen Gängen bin: so werde ich mich wohl hüten, sie wieder zu thun. Noch mehr — ia, nun kommt das Wichtigste, das ich sagen mus, weil mehr als hundert Arme mich bei Gott und ihren Thränen beschworen haben, es zu thun. Seither haben sich viele unserer eigentlichen Armen, die nicht mehr arbeiten, nicht mehr ausgehen können, und wohl gar auf ihren Siechbetten iämmerlich darnider liegen, davon erhalten, daß sie auf gewisse Armenbücher, die ihnen gegeben waren, wöchentlich oder monatlich eine bestimmte Summe Geldes erhielten. Diese bekommen

nun,

nun, wie sie mir unter himmelansteigenden Seufzern klagten, seit vielen Monaten schon nichts mehr auf ihre Bücher. Unterdessen haben sie alles verkauft und verzehrt, was sie noch hatten. Viele unter ihnen haben kein Eigenthum weiter, als das Blut in ihren Adern, welches vieleicht auch schon halb Eiter ist. Was sollen sie nun thun? — Ach! mir beben alle meine Glieder. — Es ist nicht Sache für mich, den Zusammenhang davon aufzusuchen, warum die Zahlung auf diese Armenbücher aufgehöret hat. Aber ich bitte und flehe alle dieienigen, die dazu eigentlich wirken solten, oder auch nur mitwirken können, bei der göttlichen Barmherzigkeit, oder auch bei der Gerechtigkeit Gottes — daß sie dieselbe wieder in Gang bringen; denn es kommt hier auf menschliches Leben an, und nicht etwa auf ein einzelnes, sondern auf zehnfaches; nicht auf zehnfaches, sondern auf funfzigfältiges vieleicht. Und wenn ihre Kräfte dazu nicht hinreichen, so bitte und flehe ich sie, sich Höchsten Orts dafür zu verwenden, und Alles zu thun, was die Menschheit von ihnen heischt, um den schrecklichsten Todesarten vieler iämmerlicharmen Mitbewohner dieser Stadt zuvorzukommen.

Ich müste an Gott und Vorsehung zu zweifeln anfangen, wenn sie vergebliche Arbeit damit thäten.

Ach, meine Brüder, sehet mich heute ganz als den Sachwalter der Verlassenen an, und verzeihet mir ieden Ausbruch, iede Einkleidung meiner Empfindungen für sie, wie mein Herz sie findet! Ich mus für sie reden. Wohin gehe ich, um dis zu thun? Wo rede ich für sie? Die Stäte, auf der ich reden darf, ist diese Kanzel. So soll es im Tode noch Trost für mich sein, nicht geschwiegen zu haben, wenn ich reden sollte! — Wenn Jesus Christus etwas recht Wichtiges vorgetragen hatte, pflegte er noch hinzuzusetzen: Wer Ohren hat zu hören, der höre! . . . .

Ich habe mit Redlichkeit, die die erste Eigenschaft des Geistlichen sein soll, die Quellen des höchsten Jammers unserer blutarmen Mitbürger angezeigt; lasset mich noch einige Vorschläge thun, die Gewalt ihrer Ueberströmungen wenigstens zu hemmen und zu vermindern. Ich rede iezt als Mitbürger zu seinen Mitbürgern, und rufe ihnen zu: lasset uns nun die Sache, wenn es einmal so sein soll, so gut wir können, unter uns unter einander abmachen. Ich habe drei Vorschläge; der erste soll und mus heute noch ausgeführt werden; der zweite kann leicht ausgeführt werden, wenn meine Mitbürger nur wollen. Der dritte ist freilich der weitaussehendste, aber doch ausführbar.

Meine Brüder! Die äuserste Noth tritt unter uns ein. Es verhungern schon Menschen unter uns, und kommen aus Mangel an Pflege um. Wir müssen Anstalt machen, daß dem Selbstmorde, dem Diebstahle, und den schrecklichsten Todesarten unserer von aller Welt verlassenen Mitbürger vorgebeugt werde. Dis zu bewirken, mus von nun an immer Geld in den Händen eines ehrlichen Mannes, oder mehrerer, sein, wornach auf der Stelle gegriffen werden kann, wenn schreckliche Noth irgendwo obwaltet; denn dis ist die Hauptsache, daß alsdann auf der Stelle geholfen werde. Dieser Mann mus allgemein bekannt sein. An ihm mus sich ieder Jämmerlichleidende selbst, und ieder Zeuge iämmerlicher Leiden sogleich wenden können. Ich breche iezt von diesem Vorschlage ab, weil ich hernach nochmals auf ihn zurückkommen werde.

Mein zweiter Vorschlag ist der, daß wir öfter solche Austheilungen an unsere wahren Armen, wie in dieser Woche geschehen, zu Stande brächten. Sie sind von wesentlichem Nutzen, und müssen immer zweckmäissiger ausfallen, ie öfter sie geschehen. Wir könnten sie leicht bewerkstelligen, wenn wir von nun an wenigstens alle gesunde, iunge und rasche Bettler, und wenn sie auch stumm und taub wären, von

unsern Thüren wiesen; denn Stummsein und Taubsein hindert nicht an Arbeit. Das, was diese seither unrechtmässiger Weise empfingen, könnten wir von Zeit zu Zeit unsern wahren Armen zufliessen lassen. Oder wenn wir dis nicht wollen: so lasset uns wenigstens von nun an den fremden Bettlern, die die ganze Woche hindurch unsere Häuser berennen, nichts mehr reichen, und das, was sie sonst raubten, unter unsere aufs höchste leidenden Mitbürger vertheilen. Wir haben warlich mit diesen genug zu thun, und müssen den Kreis unserer Wohlthätigkeit nicht eher erweitern, bis die nächsten Gegenstände in selbigem versorgt sind. Haben wir die Stadtthore nicht in unserer Gewalt: so haben wir doch über unsere Hausthüren zu befehlen. Lasset uns diese für die Stadtthore ansehen, und sie allen fremden Bettlern verschliessen. Es ist kaum zu glauben, wie viel uns diese iährlich kosten. Ja, es gibt sogar Leute unter uns, die ihnen Listen von allen Wohlhabenden unter uns reichen, damit sie sie in der ganzen Stadt finden können, Geld zusammen betteln, und hernach einen Theil davon in ihren Häusern verzehren. Diesen sage ich es heute öffentlich, daß ich, sobald dergleichen Fall eintritt, es der Obrigkeit anzeigen, und um ihre exemplarische Bestrafung bitten werde.

Der dritte Vorschlag wäre, daß wir der ganzen öffentlichen Bettelei ein Ende machten. Dieses würde am sichersten geschehen, wenn die Wohlhabendsten unter uns alle zusammenträten, sich ein ewiges Gedächtnis ihres Namens stifteten, und eine öffentliche Armen- und Arbeitsanstalt errichteten. Oder, wenn dis nicht geschehen kann: so schlüge ich vor, daß wir nach und nach alle unsere wahren Armen aufschrieben, am Ende den Ueberschlag machten, was sie zu ihrer Erhaltung brauchten, und diese Summe monatlich zusammenbrächten. Da würden wir sehen, daß wir halb so viel Geld nur an die Armen ausgäben, als wir ietzt vor den Thüren ausgeben. Wir würden um einen wohlfeileren Preis wesentlicheres Gutes stiften.

Meine Brüder! ich lege heute vor Gott und allen Menschen das Zeugnis ab, daß die Nation, in der ich geboren bin, eine weichmüthige, duldsame, gutherzige, wohlthätige Nation sei. In unserer Stadt wird vieleicht mehr Almosen gegeben, als verhältnismässig an irgend einem andern Orte; aber unsere Wohlthätigkeit hat noch die gehörige Richtung nicht. Wir thun sehr viel Gutes, leisten aber eben darum, weil die Sache nicht zweckmässig eingerichtet wird, im Grunde sehr wenig Gutes damit.

Ich will mich gern zu allem hergeben, wozu man glaubt, mich brauchen zu können. Ich verbürge mich dafür, falls wir die ganze öffentliche Bettelei abstellen wollten, alle wahre Arme unseres Orts, die unsere Unterstützung fordern können, ausfindig zu machen. Ich gebe mich dazu hin, Austheilungen an diese von der Art, wie die erste in voriger Woche, gern zu besorgen. Wenn dann aber dis alles nicht geschehen kann: so kehre ich zu meinem ersten Vorschlage zurück, und auf diesem bestehe und beharre ich als ein unbeweglicher Mann. Wir müssen, wir müssen Anstalten treffen, daß kein Mensch aus Noth in unsre Häuser einbreche, kein Mensch aus Mangel sich selbst entleibe; wir müssen Anstalt treffen, daß keiner unserer armen Mitbürger aus Mangel an aller menschlichen Wartung und Pflege, an Arznei, an Brodt und Wasser umkomme, und früher seinen Geist aufgebe, als die Natur es will. Lasset uns doch wenigstens dem höchsten Grade des Elends unter uns abhelfen! Es mus Jemand sein, wie ich vorhin sagte, in dessen Händen iederzeit ein gewisser Vorrath an baarem Gelde ist, wornach auf der Stelle gegriffen werden kann, wenn gros Unglück irgendwo bei Menschen eintritt, die aller Hülfe beraubt sind. Wer will dieser Mann sein? Ich will es sein. Und um euch die Möglichkeit zu beweisen, daß eine solche

Anstalt für ganz verlassene Leidende zur Rettung auf der Stelle errichtet werden könne, so erkläre ich hiermit, daß dieselbige Gesellschaft von Edeldenkenden in unserer Stadt, welche in voriger Woche durch mich Geld austheilen lassen, mir die Erlaubnis gegeben, fünf und dreissig Thaler davon in meinen Händen zu behalten, welche also wirklich bereits der Anfang dazu sind. Hiermit kann ich vor der Hand schon viel thun. Aber ich ersuche nun alle wohlhabende Menschenfreunde unseres Orts, mich dabei nicht zu verlassen. Ich habe noch nie betrogen, und werde nie betrügen. Mein gröster Reichthum, den ich aus Welt in Welt übernehmen will, soll sein Bewustsein meiner Rechtschaffenheit — meine einzige Ehrenstelle, deren ich mich rühmen will, Wohlgefälligsein der Gottheit durch Menschenliebe. Ich erbiete mich, iährlich gedruckte Rechenschaft darüber abzulegen, wie es um meinen Fond stehe, und Einnahme, Ausgabe und Vorrath gewissenhaft zu bestimmen. Ich erwarte, wie man diesen gemeinnützigen Vorschlag aufnehmen werde. Und wenn in Gesellschaften auch nur groschenweise dazu gesammlet wird: so werde ich dankbar den dafür umfassen, der den Austrag davon an mich bringt. Werde ich aber verlassen: so hört meine Unterstützung auf, wenn die fünf und dreissig Thaler erschöpft sind, und es ist mir alsdann

nichts weiter übrig, als daß ich die Zähne darüber fest zusammenbeisse, daß mein menschenfreundlicher Vorschlag nicht durchging, nicht von Bestand war. Meine Brüder, bei euren Wünschen für das Wohl eurer Familien — bei dem Segen Gottes, der auf euren Häusern ruhet — bei den Freuden der künftigen Welt, die nur durch das Andenken guter auf Erden ausgeübter Handlungen für uns zum Himmel werden wird — bei dem Leiden unserer blutarmen Mitbürger — bei ihrem letzten Rächeln im Tode — bei meinem Grabe und bei eurem Grabe — bei der Liebe Jesu Christi gegen uns — — ich bitte, flehe, ringe zu euch, lasset mich nicht ohne Unterstützung dabei. Wir können unaussprechliches Gutes dadurch stiften ....

Nun noch zwei Bemerkungen, welche ich in diesen Tagen auf meinen Wanderungen durch die Hütten der Elenden gemacht, und die ich schlechterdings nicht an mich halten darf.

Erstlich. Ich habe offenbar gesehen, daß in unserer Stadt die schreckliche Gewohnheit einreisse, daß Kinder ihre armen, alten, schwachen, kranken Eltern verlassen, und verlangen, daß ihre Mitbürger und der Staat sie ernähren sollen. Ich weis es recht gut, daß iede Familie mit sich selbst zu thun

habe, und daß man das Sprichwort sehr zu benutzen suchen werde, daß Eltern eher zehen Kinder, als zehen Kinder ihre Eltern ernähren mögen. Aber wenn dann nun solche Kinder ihre Eltern Noth leiden lassen, welche sie doch wahrhaftig unterstützen könnten — da, da bebt meine ganze Seele. Wie? ihr thut doch hier und da Gutes; sind eure bedürftigen Eltern nicht die ersten Gegenstände eurer Wohlthätigkeit? Ihr machet doch so oft unnöthige Ausgaben — untersuchet nur eure Aufwände — und ihr wolltet nicht etwa die Hälfte davon zum Besten derer einschränken, denen ihr Alles zu danken habet? Kinder, die ihr so unnatürlich handeln könnet, lasset mich erst sanft mit euch reden. Denket ihr denn nicht zurück an die tausendfachen Ausgaben, Mühwaltungen, Sorgen, Thränen, die ihr in eurer Kindheit und Jugend euren Eltern kostetet? Habt ihr es vergessen, wie sie alle ihre Bequemlichkeiten eurer Erhaltung nachsetzten, sich lieber kümmerlich behalfen, und in Zeiten der Theurung wohl den letzten Bissen Brodts mit euch theilten? Ach, wie will es euch wohl gehen können auf Erden und im Himmel, wenn ihr so thut! Wie werden eure Kinder an Härte gegen euch einst euch noch übertreffen, da ihr sie Undankbarkeit gegen Eltern durch euer eignes Beispiel lehret! Rührt euch diese sanfte Rede nicht: so lasset mich einen här-

teren Ton anstimmen. Wisset, ihr entartete Kinder der Natur! in einer fernen Weltgegend lebt ein wildes Volk, welches seine Eltern, wenn sie alt und zur Arbeit unfähig werden, auf einen zusammengebanseten Holzstos trägt und verbrennt . : . O stellet euch nicht, als schaudertet ihr vor dieser Unmenschlichkeit — ihr handelt weit schlimmer noch. Was ist grausamer, den Stundenmord der Flamme an Menschen ausüben, oder den langen, langen Mord durch Verhungernlassen, Verschmachtenlassen? . . Und jenes Volk, welches diese abscheuliche Gewohnheit ausübt, verleiht doch den Eltern das Recht über Leben und Tod ihrer Kinder in der Jugend. Da ists, als übte der Bruder an Vater oder Mutter durch den Holzstos Rache dafür aus, daß sie einem oder mehreren seiner Geschwister in ihrer Kindheit das Genick einstiessen. Aber — wo haben unter euch Eltern das Recht über Leben und Tod ihrer Kinder je gehabt? Und ihr übet doch jene heidnische Rache an ihnen aus, die sie nicht verwirkten? Ach, Entsetzen! Entsetzen! Kehret zurück, kehret zurück zu Empfindungen der Menschlichkeit, und befreiet die Zukunft eurer Tage von Vorwürfen der Hölle! O wie so gern speisete und tränkte mancher Rechtschaffene seinen Vater oder seine Mutter, und priese sein Schicksal für die Seligkeit, denen wieder bei Tische

zu dienen, die ihn so lange an ihrem Tische verpflegten! Aber dis Heil sollte ihm nicht zu Theile werden; seine Eltern starben, ehe er zu Brodte kam. Und ihr könnet dis Heil geniessen, und stosset es von euch?

Zweitens. Ich bin erschrocken, als mir in dieser Woche verschidene Familien, denen ich einiges Geld reichte, zuriefen — nun wollen wir auch am nächsten Sonntage zum Tische des Herrn gehen. Ich starrte sie an, und dachte — Gott, welche Verbindung von Ideen! Warum nicht eher? fragte ich. Wir hatten kein Beichtgeld — war die Antwort. Ach! wie fühlte ich mich da in der traurigsten Blösse meines Standes! War es Wahrheit, oder Verstellung — es sei gewesen, was es wolle — genug, ein Geistlicher mus nichts hören können, das seinen Muth mehr niederschlage, als so etwas. Meine armen Mitbürger, die ihr euch zu meinem Beichtstuhle haltet, vergebet mir, wenn ich von Einigen von euch seither noch Beichtgeld annahm. Ich kannte euch nicht Alle, kenne euch wohl noch nicht Alle. Aber von nun an bitte ich euch, reichet mir dergleichen nicht mehr; und weil es allerlei Unbequemlichkeit und Unschicklichkeit mit sich führt, es euch da vor allen Andern, die dabei stehen, wieder zurückzugeben: so sei dieser Punkt ein- für allemal unter uns abgemacht,

daß ihr mir auch dergleichen nicht einmal mehr hinleget. Ich will euch Allen das Abendmahl im Tempel und in euren Wohnungen, wo ihr es fordert, unentgeldlich reichen.

Und so stelle ich mich denn nun feierlich als den Mann hin, an den sich von heute an Jeder hiesigen Orts, bei dem höchstes menschliches Elend eintritt, oder der Zeuge davon wird, daß es irgendwo eintrete, wenden kann. Damit ich aber nicht misverstanden werde, und unnützen Antritt habe: so gebe ich folgende nähere Bestimmungen. Schlechterdings haben sich die öffentlichen Bettler aus meiner Kasse keines Beitrages zu dem, was sie zusammenbetteln, zu getrösten. Wagen sie es, mich zu überlaufen: so gehen sie so leer wieder von mir, als sie zu mir kamen. Auch schicke man keine fremde Bettler etwa an mich, als an den Mann, der allen gibt. Auch die fremden Kollektensammler für Abgebrannte und Gefangene u. s. w. weise mir Niemand zu; denn ich fühle es, daß meine Wirksamkeit nicht einmal für meine nothleidenden Mitbürger hinreichend genug sei. Wenn ihr aber sehet, daß irgend Jemand, der aus unserem Orte ist, oder doch einmal hier lebt, in solch Elend geräth, daß er sich selbst nicht helfen kann, keine Familie hat, die ihn unterstütze, und Tod oder Ver-

derben, wenn nicht Menschen zutreten, der Ausgang davon sein mus: so rufet mich. Dahin gehören Leute, die schlechterdings keinen Unterhalt mehr haben, und in Gefar sind, Hungers zu sterben. Dahin gehören arme Alte, die ohne alle Wartung und Pflege sind. Dahin gehören Kranke, die ohne Arzt, Arznei, Handreichung und Reinigung sind. Dahin gehören Menschen, die ein Glied ihres Leibes zerbrochen haben, und nicht im Stande sind, sich aus ihren Mitteln heilen zu lassen. Nur dem höchsten Grade des menschlichen Elends kann ich vor der Hand vorzubeugen, abzuhelfen suchen; damit nicht menschliches Leben ferner aus Mangel an Beistand verschüttet, weggeworfen werde. Ich bitte alle Prediger, Aerzte, Wundärzte, Wehmütter, Krankenwärter, und alle die, welche zu solchen Leidenden gerufen werden, oder sie kennen, sich deshalb auf der Stelle an mich zu wenden. Ich behalte mir es aber vor, iederzeit den Zustand des empfohlnen Unglücklichen — das Geld in der Tasche — erst selbst zu untersuchen. Man rufe mich bei Tage oder bei Nacht; ich komme. Aber dis mus sein, ich mus erst untersuchen dürfen, und wenn mein bester Freund, wenn der angesehenste Mann, wenn selbst meine Vorgesetzten einen Elenden mir empfehlen; denn begäbe ich mich einmal der Untersuchung, so würde sie mir zu einer andern Zeit

übel genommen werden; so müßte ich sie ganz unterlassen, und so würde ich oft betrogen und meine Kasse von schlechten und trägen Menschen, an denen es nirgends fehlt, bald erschöpft werden. Vermehrt sich der Fond, daß ich mit der Zeit im Stande bin, auch eine verlassene Waise in meinen Wirkungskreis aufzunehmen, für ihr Unterkommen, für ihre Versorgung und Erziehung zu sorgen, und sie eine nützliche Profession lernen zu lassen — wie gern, wie so von Herzen gern will ich dazu thätig sein! Bin ich überhaupt im Stande, Unglücklichen aller Art durch Rath und That, durch Fürsprache und Fürgang zu dienen: so versichere ich hiermit öffentlich meine Bereitwilligkeit dazu. Ich will leben, so lange ich lebe, nicht nur für mich und für mein Haus, sondern für so viele Menschen, als ich kann. Mein ganzes irdisches Dasein verstreiche unter Ausübungen des Wohlwollens und der Menschenliebe; damit ich, wenn mich mein Schöpfer einst in das bessere Leben überführt, recht vorbereitet und würdig in dasselbe eingehen möge. O du Geist der Menschenliebe, Geist Gottes und Jesu Christi, erfülle, belebe, erwärme mich immer mehr und mehr! Verleihe mir Thätigkeit, Eifer, Unverdrossenheit und mänaliche ausdaurende Kraft, Unglücklichen meines Orts, wo ich sie finde, allenthalben die Hand zu bieten, meine leidenden Brüder

in ihnen zu erkennen, und ihr Elend erträglicher zu machen! Las mich in den Uebungen des Wohlthuns und der Unterstützung meine schönste Glückseligkeit und des Himmels Vorschmack finden! Liebe — himlische, göttliche Liebe, leite mich durch das ganze Leben! Liebe — himlische, göttliche Liebe, walte über mir noch am Rande des Grabes! Liebe — himlische, göttliche Liebe, begleite meinen Geist einst noch in die Wohnungen der Seligkeit, und werde da an den Strahlen der Liebe Gottes und Jesu Christi gegen uns dergestalt in mir entzündet, daß du in eine Glut ausbrechest, deren Flamme die Ewigkeit in allen ihren Tiefen nicht auslöschen möge! . . .

Ihr aber, meine gutdenkenden und wohlhabenden Mitbürger, verkennet die Gemeinnützigkeit meines Anschlages nicht, und verlasset mich nicht dabei, damit er nicht eben so schnell wieder zu Grunde gehe, als er entstand. Gott, welch unaussprechliches Gutes können wir durch ihn stiften; wenn wir machen, daß kein Elender unter uns von nun an mehr ohne Trost sei — kein Mensch in gröster Noth auf Diebstahl gerathe, oder den schrecklichen Einfall gut finde, sich selbst zu entleiben — kein Mensch unter uns mehr aus Mangel an Wartung, Reinigung, Arznei, oder gar an Brodt und Wasser, umkomme! Wie werden

wir dafür den Beifall Gottes und unseres eigenen Herzens und den Segen aller Rechtschaffenen nah und fern, wenn sie davon hören, empfangen! Wie werden die geretteten, getrösteten, gelabten Elenden ihr dankbares Herz für uns zu Gott ausschütten! Wie werden so manche Sterbende noch mit Gebet für uns in die Wohnungen des Friedens übergehen, und es da allen Seligen erzählen, was wir an ihnen auf Erden thaten, und wie viel wir ihnen in ihren letzten Nöthen wurden!

Ach, meine Brüder! lasset mich eure Seelen recht in Bewegung setzen. Wir leben hier Alle nur ein kleines, kurzes Dasein — die erste Stunde von der Ewigkeit, zu der Gott unsern Geist erschuf. Wir alle kennen auch nicht einmal die Schicksale unserer uns noch bevorstehenden irdischen Zukunft. Welch ein Trost wird es in unsern eigenen Leiden uns einst sein, andern Leidenden geholfen zu haben! Welch eine herrliche Vorbereitung auf das kommende Leben wird es gewesen sein, wenn wir uns im gegenwärtigen in Theilnehmung und thätiger Liebe geübt haben! Wir nehmen einst nicht mithinüber unsere Reichthümer, unsere Ehrenstellen und unsere übrigen äuserlichen Vorzüge. Unsere Werke, nur unsere Werke folgen uns nach. Dis sind die unverliehrbaren

Schätze,

Schätze, die Schätze, welche die Motten nicht fressen, der Rost nicht zernagt, und die Diebe nicht davon tragen können. — O wie werden wir in den spätesten Tagen unsers Lebens uns für die Rettungen noch segnen, die wir Elenden leisteten! Wie werden diese Anerinnerungen uns immer die sanftesten und süssesten sein! Wie werden sie uns noch trösten in den bangen Stunden unserer eigenen letzten Kämpfe! Da, da werden uns die Bilder dieser Elenden umschweben, und uns hinüber begleiten in die Welt der Vollendeten. Wir werden am Throne Jesu Christi diejenigen wiederfinden, welche diese Bilder trugen; werden sie wiederfinden erlöset und befreiet, ohne Leiden und Thränen, von Gott begnadigt und erquickt, nicht mehr Gegenstände unserer Unterstützung, aber ewig Gegenstände unserer Freude. Sie werden uns entgegenkommen, ihre Arme nach uns ausbreiten, und unsere Namen allen Seligen mit Entzückung nennen. Da werden wir einander noch segnen für die Eindrücke, welche dieser Tag auf uns machte; ihr mich, daß ich mit einer menschenfreundlichen Anstalt unter euch hervortrat, und ich euch, daß ihr mir bei Ausführung derselben so gutmüthig die Hände botet. Gott segne und begnadige euch alle dafür; er begnadige euch nach iedem wieder gutgemachten Fehltritt mit Vergebung, nach iedem frommen Gebet mit

Erhörung — und in euren eigenen Leiden mit Kraft und Muth! Er erbarme sich meines Vaterlandes wieder, und der Stadt, in der ich geboren ward! Er vermehre wieder unter uns Nahrung und Gewerbe, verbinde unsere Seelen immer mehr und mehr, und lasse es uns an keinem wahren, unentbehrlichen Gute des Lebens gebrechen! Er trockene die Thränen unserer Leidenden, und gebe uns eine gesegnetere Erndte, als wir denken! —

(knieend) Ach, Liebe, ewige, barmherzige Liebe! hier vor dieser Gemeine liege ich vor dir mit bewegtem Herzen, und will dich oft so in meiner Einsamkeit darum anrufen, daß du meinen Mitbürgern gnädig seist! Allmächtiger, du kannst Mehr thun, als wir bitten und verstehen; ach öfne uns Aussichten besserer Zukünfte, und führe sie uns herbei! Gott! Gott! Vater! Erbarmer! Begnadiger! höre — höre — erhöre — erfülle — — mein ganzes Herz drängt sich nach dir hin — alle meine Empfindungen werden in mir rege, ergreifen, schüttern, überwältigen mich — die Worte gebrechen mir — doch du liesest im Herzen des Menschen, wie ein Mensch nur in des andern Augen lesen mag — ich blicke fest nach dir hin — ich suche dich, ich finde dich, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. Ach — meine Kräfte sind erschöpft —

mein Geist sinkt unter der Gewalt seiner Vorstellungen und Empfindungen! Vater, ein frommes Verstummen vor dir ist in deinen Augen Fortsetzung des Gebets. Ich feiere dis — ich heilige dir es — ich schweige . . .

Während dieser Predigt herrschte die tiefste Stille. Als ich sie knieend schlos, knieete nach und nach die ganze Gemeine auch nider, und, als ich schwieg, währte ein dumpfes Schluchzen noch lange fort, unter welchem ich die Kanzel verlies, und das die einfallende Orgel erst unhörbar machte.

Die hiesige Noblesse hatte mir die Erlaubnis gegeben, von der mir zur Austheilung übergebenen Summe fünf und dreissig Thaler in meinen Händen zu behalten, um sie zum ersten Fond, Leidenden in Zukunft auf der Stelle zu helfen, zu machen; so konnte ich zur Ausführung meines ersten Vorschlags in meiner Predigt schreiten. Das erste Gute, welches diese gleich stiftete, war, daß die fünf und dreissig Thaler binnen wenig Tagen zu acht und achzig anwuchsen. Leute aus allen Kirchen und Ständen, Juden und Dienstboten sogar, brachten mir ihre Beiträge mit einer Herzlichkeit, die mir oft, wenn sie mich wieder verliessen, Freudenthränen über menschliche Seelengüte abzwang. Wer war nun glücklicher, als ich? So herzlich man mir gab, so zutrauensvoll rief man mich auch überallhin, wo grosses Elend eintrat. Ich hatte besonders das Glück, mehreren Personen das Leben zu retten; die eine davon, welche, nun nach zwanzig Jahren noch lebt, und sich ehrlich

nährt, begegnet mir nie, ohne daß sie durch die segnende Liebe, mit der sie mir die Hand reicht, mein ganzes Herz in Bewegung setzen sollte. Genug, von nun an war hier kein Mensch mehr in Gefar, aus wirklichem Mangel an Nahrungs- oder Heilmitteln umzukommen. Auch ein menschenfreundlicher Arzt, D. Linke, hatte sich an mich angeschlossen, und ward bei der Sache so thätig, wie ich.

Zu gleicher Zeit setzte mich das hiesige Publikum in den Stand, den zweiten Vorschlag in meiner Predigt durchzusetzen, und öftere Austheilungen an Hausarme zu thun. Mehrere wackere Bürger gaben sich dazu her, im Stillen Kollekten zu diesem Behuf zu sammeln, und überbrachten sie mir, pflegten aber dabei iederzeit hinzuzusetzen, daß die Sammlungen weit reichlicher ausfallen würden, wenn die öffentliche Bettelei nur nicht so ungeheuer wäre. Wenn ich es doch dahin bringen könnte, hies es, daß diese ganz aufhörte; meine Erwartung würde alsdann von der Bürgerschaft übertroffen werden.

Eben war an einem Nachmittage der Gold- und Silberfabrikant Alrer — sein Nahme ist, ob er gleich längst nicht mehr auf Erden ist, noch allen seinen Mitbürgern heilig — in meinem Garten bei mir,

und sprach gleichfals so; als der edle Becker aus eigenen Antriebe von Dessau zu mir kam, seine thätige Theilnehmung an meiner guten Sache mir zusicherte, und mich aufforderte, meine gehaltene Predigt für die wahren Armen in der Stadt Zerbst drucken zu lassen. Ohne ihn wäre dis vieleicht nie geschehen; denn es gab hier auch Leute, wie überall, die nicht nur für das Gute keinen Sinn haben, sondern denen auch die, welche dergleichen stiften wollen, ein Dorn im Auge sind. Die Art, von welcher das Gute war, das ich stiften wollte, brachte es in der damaligen Lage meines Vaterlandes vollends mit sich, daß das Letztere mir in einem hohen Grade widerfaren muste. Man amüsirte sich also damit, mir das unglücklichste Schicksal zu prophezeien, wenn mein entfernter Fürst von meinen eigenmächtigen Eingriffen in das Armwesen, und besonders von meiner Predigt, erfüre. Ob ich es nun gleich unbegreiflich fand, wie ein Fürst darüber ungnädig werden könne, wenn ich Tod und Verderben in seiner Hauptstadt, die zugleich meine Vaterstadt ist, verhinderte: so machten doch selbst meine ersten Freunde dadurch Eindruck auf mich, daß sie mir vorstellten, ich hätte durch Haltung einer solchen Predigt Genug, und Mehr, als ich schuldig gewesen, gethan, und sollte nun auch an mein eigenes starkes Haus denken, und mich durch den Druck der-

selben nicht zu grosser Gefar aussetzen. „Weissest du nicht, riefen sie mir zu, daß viele Obern hier deshalb, daß du ihre Schuldigkeit thust, deine Feinde geworden sind? Weissest du nicht, daß es an geheimen Korrespondenten hier nicht fehle? Welche gehässige und Alles verdrehende Berichte und Insinuationen hast du zu erwarten, gegen die du dich nicht einmal verantworten können wirst!„

Becker aber sprach mir Muth ein, und erbot sich, aus allen Kräften zum Absatze meiner Predigt im Auslande mitzuwirken. Besonders bewegte er mich durch die Vorstellungen, daß man Gutes so weit treiben müsse, als man könne — daß ich, wenn ich mein Gutes so weit treiben wolle, als ich in meiner Predigt gewünscht, schlechterdings auf auswärtigen Beistand rechnen müsse, der nur durch ihren Druck bewirkt werden könne — und daß ich daran denken solle, daß, sobald ich für Gottes Sache arbeitete, ohne Gottes Willen kein Haar von meinem Haupte fallen könne. Seine Vorstellungen drangen bei mir durch, und dis um so mehr, weil mein eigenes Herz mit ihnen genau harmonirte. Wie freue ich mich nach zwanzig Jahren noch, daß ich ihm folgte, und daß nun auch meine kleine Lebensgeschichte einen Beweis mehr für die grosse Wahrheit reicht, daß der

Rechtschaffene auch gegen die Stimme seiner warnenden zu ängstlichen Freunde taub sein müsse, wenn sie aus wahrem Gutmeinen gegen ihn Satane gegen die grosse gemeinnützige Sache werden wollen, welche er unternimmt!

Becker hielt Wort; er that Mehr für mein gutes Werk, als er mir versprochen, und leistete Mehr dadurch, als er sich selbst versprochen. Er gab in seiner Jugendzeitung auf eine alles Menschengefühl in Bewegung setzende Weise den Ton an, in welchen sofort Mehrere der gelesensten Journalisten Deutschlands einstimmten. Der Erfolg davon war, daß die erste starke Auflage meiner Predigt bald vergriffen war, und eine zweite noch stärkere von mir besorgt werden muste, die ebenfals bald abgesetzt ward.

So angenehm mir dieses der Sache selbst wegen war, so unangenehm hätte es mir doch bald für meine Person werden können, und zwar von einer Seite her, von der ich es nimmermehr erwartet hätte. Einige Journalisten blieben nicht bei dem Guten blos stehen, das ich stiftete, sondern digredirten auf die damalige hiesige Staatsverfassung, welche dergleichen nothwendig mache. Freiherr von Moser

besonders in seinem patriotischen Archif für Deutschland stimmte einen sehr patriotischen Ton darüber an, und — rügte auch sehr nachdrücklich die lebenslängliche Abwesenheit des Landesherrn. Vieles davon ward mir freilich wie aus der Seele geschrieben — welcher deutsche Bürger weis nicht, daß es Pflichten auch für Fürsten und Räthe gebe? — die Wendung aber, welche man hier über dis Alles nahm, hatte mir nicht in den Sinn kommen können. Nachdem ich dem grössesten Elende abgeholfen hatte, fragten die durch iene Lektüre erbitterten Obern, wo denn das grosse Elend wäre, und suchten überall zu verbreiten, daß ich die Schilderung davon übertrieben. Unter den Journalisten, an welche sie sich deshalb wendeten, wollte kein Mann von Belang ihnen Gehör geben; ein einziges unbedeutendes Wesen unter selbigen, dessen Journal hernach bald in sich selbst verdarb, ward ihr Gehülfe. Ich verwies dagegen blos auf meine gehaltene Predigt, und blieb ganz kaltblütig. „In dieser, ward darauf erwiedert, hätte ich keinen Elenden mit Namen genannt.„ Ich gestehe es, daß nun meine Kaltblütigkeit ein Ende hatte, und sich in eine Art von Ingrimm über den Undank — nicht der hiesigen Armen, sondern der hiesigen Obern — verwandelte. Was war mir weiter übrig, als Ver-

höre, die ich über noch lebende Elende, welche ich von Tod und Verderben gerettet hatte, halten liesse? Wo aber auch diese Verhöre anstellen lassen? In den Gerichtsstuben war man wider mich. Ich muste also zu Abhörungen vor einem Notarius schreiten, und fand auch diesen nur in dem redlichen Ittig, welcher ietzt A. Bernburgscher Justitzrath zu Coswig ist. Die Aussagen der Geretteten darüber, wie sie ganz verlassen gewesen wären, überallhin nach Barmherzigkeit vergeblich geschickt hätten, und ohne mich hätten umkommen müssen, waren schauderhaft zu lesen. Ich kommunicirte diese Verhöre hier und da, drohete, auch sie drucken zu lassen, und der Erfolg davon war, daß die machthabenden Verleumder öffentlich schwiegen, dafür aber im Stillen Böses von oben herab mir zu bewirken suchten. Aber — auch dis ward ihnen vereitelt.

Fürst Friedrich August war für mich unerreichbar, aber Fürstin Friederike Auguste Sophie, seine Gemahlin, die damals zu Basel lebte, nicht. Ihr schickte ich ein Exemplar meiner gedruckten Predigt. Sie lies mir wahrhaftigfürstlich antworten, und durch das edle von Kalitschische Haus zwanzig Luidore überreichen, zu welchen ihre wackere Hofdame noch zehen gelegt hatte. Ueberhaupt kann ich diesem

Hause nie genug danken; wie in ihm die erste Idee zur Repräsentation zum Besten der hiesigen Armen entstand, so kam ich auch durch selbiges in eine für das Armenwesen so wohlthätige Verbindung mit der nun verwittweten Fürstin, ohne die am Ende doch mein ganzes Werk gescheitert sein würde. Jenen ersten Beitrag erhielt ich am sechs und zwanzigsten August, und an demselben Tage hatte ich auch schon eine gute Summe aus dem Verkaufe meiner Predigt eingenommen.

So grif ich schnell zur Ausführung meines letzten Vorschlags in dieser, dem ganzen Bettelwesen hier ein Ende zu machen, und — es gelang mir. Zwei Monate machten das alles möglich, was mir selbst unmöglich geschienen, und im Grunde bewirkte es eine einzige Predigt.

Ich lies, ohne Erlaubnis dazu zu suchen, nach und nach alle öffentliche hiesige Bettler durch die Armenvögte, welche selbst mitbettelten, unter dem Bedeuten, daß ich Geld unter sie vertheilen wolle, in meinen Garten berufen, und akordirte mit ihnen auf ein Gewisses wöchentlich; wogegen sie aber angeloben musten, nie wieder vor den Thüren zu betteln, sondern an iedem Freitage blos in meinem Hause

sich einzustellen. Ich nahm Jeden in meine Liste auf, von dem die Armenvögte bezeugten, daß er seither gebettelt habe, und stellte die richtigere, proportionirtere und zweckmässigere Bestimmung der Almosen bis auf einen baldigen bequemeren Zeitpunkt aus. Die Mehresten liessen sichs gefallen, daß sie nicht mehr betteln sollten, und nahmen das erste Wochengeld an, ob sie gleich insgesamt sehr über Verlust dabei klagten. Der Uebrigen wegen, welche keck erwiederten, daß sie fortbetteln würden, und daß ich keine Macht hätte, es ihnen zu wehren, ging ich aufs Rathhaus, und bat um Beistand gegen sie. Mein Vortrag, der freilich zu der Zeit noch auf weiter nichts hinauslaufen konnte, als daß ich doch ein gutes Werk stiftete, wenn ich der öffentlichen Bettelei ein Ende machte, und daß man sich bei mir zu bedanken hätte, wenn ich mein Haus für die ganze Stadt hingäbe, wollte erst gar kein Gehör finden. Endlich, und als ich besonders auf die Frage „aus waser Macht thust du das?„ gegenfragte — „ist fürstlicher Befehl da, daß der Bettelei Vorschub gethan werden solle?„ — ward von Magistratswegen resolvirt, daß Jeder, wer nicht mit dem, was ich ihm vor der Hand gäbe, zufriden wäre, sondern sich bettelnd ertappen liesse, eingesteckt werden sollte. Dis ward sogleich durch die Armenvögte überall bekannt gemacht, und

so geschah es dann, daß ich schon am dreissigsten August, war Sonnabend, die ganze einheimische öffentliche Bettelei vernichtete. Tags drauf hielt ich vor einer ebenfals äuserstzahlreichen Gemeine die zweite Predigt — über das Unheil, welches die öffentliche Bettelei anrichtet — so, wie sie hier wieder abgedruckt ist — — —

Gott! dir ist ieder gute Vorsatz angenehm, sobald ihn der Mensch nur fasst. Aber du willst auch, daß unsere guten Vorsätze nicht blos Vorsätze bleiben, sondern sich in That verwandeln sollen. Die Stunde dazu ist alsdann da, wenn wir Kräfte genung, sie ins Werk zu setzen, fühlen, und günstige Umstände genung dazu um uns her erblicken. Dann, dann sollen wir mit allen unsern Kräften redlich wirken, und Segen dazu und Gedeihen von dir erwarten. Gelingt uns unsere Wirksamkeit: so mögen wir hernach freudenvoll auf die vollbrachte gute That zurücksehen. Mislingt sie uns: so beruhige uns der Gedanke, daß es nicht sein sollte. — Vater! du segnetest meine ersteren Bemühungen, welche ich für die Armen dieser Stadt verwendete. Jetzt thue ich einen wichtigeren Schritt für sie. Ach, leite mich auch hierbei mit deiner allsegnenden Gnade! In deine Hände gebe ich mein Werk. Ist es von dir: so wird es mir gelingen. Und gelingts mir: so soll dieser kurze, iüngstverwichene Zeitraum meines Lebens zu denienigen gehören, welcher ich mich in ieder Welt am liebsten erinnern will. Ueberzeuge nur alle, die mich heute hören, von der Güte meiner Sache; — doch, davon mus sie ia ihre eigene Vernunft und die Religion, zu der sie sich bekennen, schon überzeugt haben; — wohlan dann, so überzeuge sie auch von

der Redlichkeit meiner Absichten dabei, und gewähre mir den süssen Trost, täglich von Wenigeren meiner eigenen Mitbürger verkannt zu werden!

Freunde und Mitbürger! Ich bin nicht im Stande, die Empfindungen der Freude, des Danks gegen Gott und der innigsten Zufridenheit mit meinem Schicksale auszudrücken, unter welchen ich iezt an meine erste Predigt zurückdenke, die ich für die Armen unserer Stadt hielt. O wie hat sie die Vorsehung mit so glücklichem Erfolg gesegnet! Lasset es mich euch erzählen! Alle, denen darum zu thun ist, es zu wissen, sollen es von mir erfaren; und so seid ihr dieienigen, welche das erste Recht haben, es zu hören.

Meine erste Predigt, welche ich für die Armen dieser Stadt, und vieleicht für diese Stadt selbst hielt, enthielt drei Vorschläge. Der erste derselben war, daß in meinen Händen immer eine kleine Kasse sein möchte, aus der ich Jedem unter uns, der in äusserster Noth wäre, auf der Stelle helfen könnte. Daß ich diesen Vorschlag durchsetzen würde, wuste ich mit Zuverlässigkeit; denn ich hatte, als ich ihn that, schon eine Summe in Händen, die eine gute Grundlage dazu war, und konnte mich auch auf die Versprechun-

gen einiger meiner Freunde weiterhin verlassen. Aber wohl mir! Meine Mitbürger erkannten die Güte meiner Anstalt, und unterstützten, alles vieleicht nur zu übereilten Gegenredens ungeachtet, mich redlich. Dadurch ist es dann geschehen — o meine Brüder, das Rühmen ist ia nichts nütz, aber was ich ietzt sagen werde, mus ich schon derer wegen unter uns sagen, die, weil es ihnen selbst an nichts gebricht, nicht glauben wollen, was sie doch täglich mit mir sehen könnten, daß das Elend in vielen unserer Hütten so gros sei — — Dadurch ist es also geschehen, daß nun wirklich einer Person, die ohnedis hätte umkommen müssen, das Leben gerettet ward. Sie lag iämmerlich hülflos danider, und geht nun schon vor euren Augen wieder umher. Eine andere muste zwar sterben; allein sie hat mir in der Stunde vor ihrem Tode für die Erleichterung der letzten vier Wochen ihrer Leiden Dank abgestattet, der durch meine ganze Seele drang. Sie bedarf nun unserer Unterstützung nicht mehr. Wohl ihr! Zehen andere, die auf ihren Siechbetten liegen, erhalten durch mich Nahrungsmittel, Arznei und Pflege, und sind verlassen, wenn ich von ihnen bleibe. Vielen andern, die in bescheidener Verborgenheit leiden, habe ich Hülfe leisten können. Und wenn ich auch weiter nichts hätte bewirken können: so wäre doch hierdurch schon

Gutes

Gutes gestiftet gewesen. In meinen Augen ist menschliches Leben allenthalben, wo ich es finde, menschliches Leben; beim Nidrigsten, wie beim Höchsten, beim Aermsten, wie beim Reichsten. Vieleicht ist dis nicht die allgemeine Denkart. Vieleicht ist in den Augen Mancher das Leben ihrer Hausthiere Mehr, als das Leben eines blutarmen schmachtenden Mitbürgers. Bei mir geht der Mensch über Pferd und Hund. Wie glücklich ich mich durch diese Denkart fühle, kann ich nicht beschreiben; und in wie fern das Andenken an iene Person, der ich das Leben rettete, mir meinen eigenen Tod erleichtern werde, weis ich zwar noch nicht, aber das weis ich, daß es einst meinen nach Unsterblichkeit sich sehnenden Geist in seinen letzten Kämpfen in dem Glauben an ein künftiges Leben unaussprechlich stärken werde. Gott! Gott! wie süs, wie zaubernd ist die Menschenliebe! Jesus Christus, mein Herr und mein Meister, befestige mich täglich mehr durch deinen Tod in diesen Gesinnungen!

Doch, ich konnte Mehr thun; ich konnte auch meinen zweiten Vorschlag durchsetzen. Meine wohlhabenden Mitbürger setzten mich durch ihre Freigebigkeit dazu in den Stand. Am ersten August konnte ich eine Austheiluug unter funfzig Hausarme veranstalten,

durch welche sie wenigstens freie Miethe erhielten. Morgen, am ersten September, kann ich dis wieder, und noch beträchtlicher, thun, und ich lade dazu Jeden, der seine Dürftigkeit beweisen kann, ein. Auch dafür warmen Dank euch, meine Brüder! besondern Dank auch denen noch, welche die einzelnen Groschen von Mehreren samleten, und sie mir in Thalern überbrachten! Sie nahmen Theil an meinen Geschäften, und erleichterten sie mir.

Aber das wäre mir nie in den Sinn gekommen, zu glauben, daß ich auch meinen letzten Vorschlag ausführen, und der öffentlichen Bettelei in unsrer Stadt einen Stos geben können würde. Diesen habe ich ihr wirklich beigebracht. Gestern, meine Mitbürger, habe ich mehr als hundert Arme von euren Thüren weggehalten. Ich lies sie zu mir kommen, und bot ihnen von Stundan, wenn sie gutwillig zu betteln aufhören würden, täglich einen Groschen. Die Mehresten folgten mir gern; denn warum sollte ein Armer nicht lieber nach sieben Groschen nur einen Gang thun, als einen ganzen Tag lang nach selbigen durch die ganze Stadt, und das oft in der rauhesten Witterung, umherlaufen? Und dieienigen, welche ia anfangs sich zu widersetzen schienen, gaben am Ende doch auch nach, als sie von mir hörten, daß ich die

ganze Stadt dahin bewegen wollte, daß sie vor keiner Thüre das Geringste ferner erhielten. Wöchentlich sollen sie nun, so lange die Sache so liegt, wie sie liegt, zu mir kommen, und ihr Geld von mir holen. Ist mancher von ihnen nicht im Stande, mit dem, was ausgesetzt worden, zu reichen: so ist es allemal besser, dem Armen hernach zuzulegen, als ihn anfangs an Viel zu gewöhnen, und ihm in der Folge abbrechen zu müssen. Habt ihr nun nicht die Ruhe gesegnet, welche gestern, als an dem gewöhnlichen Betteltage, auf euren Gassen herrschte? Habt ihr nicht den Anstand und die Würde gesehen, welche unsere Stadt dadurch empfing? Habt ihr nicht alle in euren Häusern ungestört eure Geschäfte betreiben können? — Daß ich diesen Schritt thun durfte, erwies ich mir so: „Meine Mitbürger haben seither die Bettler vor ihren Thüren ernährt; es kann unmöglich ein Verbrechen sein, wenn ich Jenen die Last abnehme, Diesen aus einigen hundert Wegen nur einen mache, und allen Anlauf auf meine einzige Hausthüre leite.“ Daß ich dis aber thun konnte, darüber gestehe ich heute frei, daß ich dazu durch ansehnliche Beiträge aus der Ferne in den Stand gesetzt ward. Meine Mitbürger wollte ich deshalb nicht ansprechen. Ich wuste, daß wir uns in einem ewigen Zirkel der Sache wegen herumführten. Sie

sprachen: so bald die öffentliche Bettelei aufhört, wollen wir genug geben; und ich erwiederte: so bald ihr genug gebet, kann die öffentliche Bettelei aufhören. Mithin konnte auf diesem Wege nichts aus der Sache werden. Nun aber empfing ich von aussenher eine beträchtliche Summe. Da war die Stunde da, mein Vorhaben ausführen zu können. Ich schritt schnell zur Sache, und sie gelang mir.

Meine Mitbürger! ich überzeuge mich fest davon, daß ich euch dadurch einen Dienst that, und rechne auf eure Zufridenheit damit. Gibt es ia hie und da noch Einige unter euch, welche wider die Sache sind, so rede ich diese also an: Du, der du nicht sowohl über das, was geleistet ist, als darüber misvergnügt bist, daß ich es war, der es leistete, ich bitte dich, kehre dich doch an meinen Nahmen nicht. Ist dir ein anderer Nahme lieber, sieh, ich habe nichts dagegen, wenn du diesen Nahmen an meine Stirn schreibst, und thust, als hiesse ich so, oder als hätte der, welcher diesen Nahmen eigentlich trägt, die Sache bewirkt. Du, der du Alles lieber immer beim Alten gelassen haben willst, sei so gefällig für das Publikum, und denke heute mit mir darüber nach: ob es nicht besser sei, die öffentliche Bettelei höre auf, als daß sie fortdaure. Vieleicht gelingt

es mir, dich zu überzeugen, daß es Neuerungen geben könne, welche du auch billigen must. Du, der du sprichst — die Sache hat keinen Bestand, — prüfe dich, was du eigentlich hiermit sagen willst! Erst sprachst du — die Sache ist nicht möglich. Nun ward sie möglich, und so sprichst du wieder — sie wird nicht bestehen. Wenn sie nun bestehen wird, so wirst du vieleicht sprechen — sie ist nicht von ewiger Dauer. Freilich, wenn wir alle sprechen wollen — sie besteht nicht — so kann sie nicht bestehen. Wenn wir aber sagen — sie soll bestehen — und Alle dahin arbeiten, daß sie bestehe: so wird, so mus sie den herrlichsten Fortgang haben. Und du, Mann mit zerbrochenem Schwert, der du aus mir sehr verständlichen Gründen dich wider mich und meine Sache stellest, ich bitte dich, ziehe wenigstens nicht an deinem Schwert, wenn ich vor dir stehe. Ich zittre vor dir nicht zurück; denn ich weis einmal, daß dein Schwert nicht tödtlich ist. —

O Brüder, ich darf ia gar nicht für meine Sache reden; sie redet selbst lauter und durchdringender für sich, als ich für sie reden könnte. Warlich, es schmerzt mich, dis und ienes heute zu sagen; aber ich bin in der Lage, daß ich es sagen mus. Ich weis von Jahren her, daß mein Fürst der öffent-

lichen Bettelei feind ist, und daß er sie längst hat abgeschaft wissen wollen. Von diesem Grundsatz gehe ich bei der Sache aus. Es ist mir auch nie in den Sinn gekommen, irgend einer Obrigkeit dadurch in ihre Gerechtsame zu greifen; und würde mir dis auch nur hinter dem Rücken nachgeredet — Gott! welch ein Beispiel empfangenen Undanks wäre ich! Meine theuresten Mitbürger, ich bin nicht allgegenwärtig. Da, wo mir dieser Vorwurf ins Gesicht gemacht werden sollte, werde ich mich selbst vertheidigen. Aber wo er mir hinter dem Rücken gemacht wird, da bitte ich meine Freunde, und alle gute Menschen, daß sie für mich reden. Es kann dem Manne, der Gutes im Grossen thun will, nicht gleichgültig sein, wie man ihn beurtheile. Genug, ich bezeuge heute vor einer der zahlreichsten Versamlungen, daß mich an wahrer Achtung für die Obrigkeit Niemand übertreffen solle. Ich weis, was ich ihr schuldig bin; so wie ich weis, was sie dem Staate schuldig ist. Der wahre Gesichtspunkt, aus dem ich zu betrachten bin, ist der: daß ich ihr vorarbeite. Wenn dis Has erwecken kann: so — habe ich weiter nichts, heute wenigstens weiter nichts hinzuzusetzen.

Nun aber, Meine Brüder, könnet ihr leicht einsehen, daß ich, wenn ich auch im Stande bin,

die Bettler auf eine Zeitlang von euren Thüren wegzuhalten, dis doch nicht lange sein kann, wenn ihr nicht hinzutretet. Ihr habt seither selbst mit vieler Beschwerlichkeit ausgetheilt; sollet ihr nicht ohne alle Beschwerlichkeit auch durch Andere fortgeben wollen? Dieses zu erfaren ist nur ein einziger Weg da, nehmlich der Weg der Subskription; daß nehmlich Jeder aufschreibe, wie viel er in Zukunft monatlich gutwillig und mit Fortdauer zur Erhaltung der Armen steuern wolle. Dieser Vorschlag ist wieder nicht Eingrif in die obrigkeitiichen Gerechtsame, sondern nur Vorarbeit. Und um alle meine Mitbürger dazu bereitwillig zu machen, will ich heute eine Predigt

## Ueber das Unheil, welches die öffentliche Bettelei anrichtet,

halten. Vieleicht öfne ich manche Seite an diesem Gegenstande, welche noch nicht durchgängig genug beherzigt worden ist. Und wenn mir dann diese Rede gelingt: so will ich mich für den Gesundesten, Reichsten und Glückseligsten unter euch Allen halten. Du aber, Gott und Vater meines Lebens, stärke mich dabei. In deine Hände befehle ich mein Werk. Du wirst alles wohl machen. Ich handle nicht aus mir selbst. Ich ward durch Umstände in die Sache gezogen. Ein Umstand schuf

den andern. Bei keinem derselben konnte ich mich zurückziehen. Jetzt bin ich so verkettet, daß ich von der Sache nicht ablassen kann. Und so will ich nun auch versuchen, Alles zu leisten, was ich als Prediger und als Bürger dieses Staats zum Besten meiner Vaterstadt leisten kann. Segne, Vater, segne mich! Ists nicht dein Wille: so werde mein ganzes Werk zersplittert! . . .

Meine Brüder, die Barmherzigkeit ist eine unserer ersten Pflichten. Unser selbst wegen müssen wir sie ausüben, weil wir ihrer vieleicht selbst noch bedürfen können. Und wäre dis auch nicht, so sind wir doch alle Glieder eines Leibes; und wenn ein Glied leidet, so leiden die übrigen mit. Aber Gott will nicht, daß wir uns die Ausübung irgend einer Pflicht ohne Noth erschweren sollen. Leidet nur die Pflicht selbst nicht dabei, so mögen wir sie uns erleichtern; und gewinnt sie sogar dadurch, so ist uns dis noch mehr erlaubt. Das ist offenbar der Fall in Ansehung unserer Barmherzigkeitsausübung bei der öffentlichen Bettelei. Erinnert euch nur an die unnützen Lasten, welche sie seither für Jeden von uns mit sich führte, der nur einigermassen wohlhabend war, oder in einem Hause wohnte, von dessen Grösse

der Bettler sich etwas versprach. Was für ein An- und Ueberlauf von Leuten, den ihr zu dulden hattet! Welch eine Störung in euren Geschäften und in eurer häuslichen Ruhe dadurch! Wenn ihr dachtet, ihr wolltet arbeiten: so klopfte ein Bettler an eurer Thür, und ihr mustet Alles stehen und liegen lassen, und aufmachen, oder doch wenigstens nachsehen. Gabet ihr nicht iedem Bettler: wie mishandelten euch die oft in eurem eigenen Hause, welche leer ausgingen! Oder gabet ihr auch allen, und gabet dem unverschämten Bettler nicht genug: welche Grobheiten sagte er euch da! Ja, waret ihr wohl mit eurem Eigenthum in euren Häusern sicher? Wie oft entstand Klage darüber, daß ein Bettler, welcher sich herbeigeschlichen, statt eine Gabe zu erwarten, genommen hatte, und zum Dieb gegen euch geworden war!... Und denkt an die sonstigen Sonnabende, als an die öffentlichen Betteltage. Mustet ihr da nicht den ganzen Morgen über bereit stehen, und den Bettlern aufwarten? Oder, wenn ihr dis nicht selbst wolltet, mustet ihr nicht einen Menschen darauf halten, der es that? ... Nun haltet den gestrigen Sonnabend dagegen. Welche Ruhe in euren Häusern! Welche Ruhe vor euren Thüren! Möchtet ihr nicht gern alle eure künftigen Sonnabende so ruhig zubringen, als den gestrigen? O werfet die unnütze Last

der Barmherzigkeit von euch, ohne die Barmherzigkeit selbst fahren zu lassen! Wir dürfen dis thun. Sobald wir nur geben, dasselbe geben, können wir es auch geben selbst, oder durch einen Andern. Wozu soll es dienen, daß wir uns durch die Barmherzigkeit in unsern Geschäften stören lassen, wenn wir sie gleichgut, und noch besser, wie ich hernach zeigen werde, ausüben, und doch dabei arbeiten können?

Doch dis ist vieleicht nur das unbedeutendste von dem Unwesen, welches die öffentliche Bettelei anrichtet, daß sie uns ohne Noth belästigt. — O Meine Brüder, welch einen Uebelstand empfängt eine Stadt dadurch, welche sich sonst vor ihren Nachbarn nicht schämen darf! Wie lässet es denn wohl, wenn unsre Blinden, Lahmen, Krüppel, Siechlinge, kaum Wiedergenesene und abgemergelte Greise Haufenweise durch unsere Gassen herumkriechen und herumhinken? Könnte es nicht lassen, als hätten wir nicht Menschlichkeit genug, für sie eher zu sorgen, als bis sie uns in unsern Häusern anlaufen? Wie lässet es denn wohl, wenn sich mitten unter diese viel kraftvolle, gesunde, iunge Müssiggänger einmischen, welche alle noch von ihrer Hände Arbeit sich nähren könnten! . . . Und gesetzt, wir hätten uns an diesen Anblick gewöhnt, weil mir ihn an iedem Sonnabend hatten,

was mag der Fremde denken, der aus einem Orte zu uns kommt, wo dergleichen Unwesen lange schon nicht mehr ist? Kann er nicht denken, daß wir unsere Armen verhungern lassen? Kann er nicht denken, daß wir Wohlgefallen am öffentlichen Müssiggange haben? O meine Brüder, wer sein Vaterland liebt, und die Stadt, in der er geboren ist, oder lebt, wünscht diesen Uebelstand weggeräumt zu sehen. Wer sein Vaterland liebt, und die Stadt, in der er geboren ist, oder lebt, arbeitet entweder an Wegräumung dieses Uebelstandes mit, oder behindert doch den nicht, der daran arbeiten will. Und dis nicht Behindern ist gerade das Wenigste, was er dabei leisten kann, und deshalb auch leisten mus.

Weiter, Meine Brüder! Alsdann ist ein Körper krank, wenn einige Theile desselben nicht mehr ihre gehörigen Verrichtungen thun. Und ie Mehr dieser Theile werden, welche nicht mehr mitwirken, desto kränker ist er. Der Staat ist auch ein Körper. Je mehrere seiner Bürger und Glieder las und träge werden, desto gebrechlicher wird er. O verabscheuet mit mir in diesen Augenblicken die öffentliche Betteley von ganzem Herzen! Nichts verscheucht den Geist der Arbeitsamkeit mehr, als wenn Jeder betteln kann, wer

will. Da gibts dann schlechte Seelen in den nidrigen Ständen genug, die den Spruch — bettle und faulenze — weit schriftmässiger finden, als den, — bete und arbeite. Von Kindheit auf an das feinere Ehrgefühl nicht gewöhnt, überwinden sie auch bald die noch übrige gröbere Scham, und nehmen den Bettelstab ungescheut in die Hand. Jeder spricht nun: ich habe keine Arbeit. Es kann sein; es kann auch nicht sein. Ich bitte euch, meine Freunde, nennet nicht Jeden, den ihr geschäftlos herumgehen sehet, einen Müssiggänger. Wenn ihr unter zehen, die ihr so nennet, auch nur einem einzigen, der nach Arbeit umhergeht, dadurch Unrecht thätet: wie zerrisset ihr ihm sein Herz! Erst müssen wir irgendwo Arbeit öffentlich hinlegen; und wer alsdann nicht zugreift, nicht arbeiten will: der erst verdient den Nahmen eines Müssiggängers. Wird aber der öffentlichen Bettelei ein Ende gemacht; wird Jeder, der nicht mehr arbeiten kann, durch bestimmte Almosen, und wer noch arbeiten kann, nur durch Arbeit, ernährt: so kehrt der Geist der Thätigkeit in die nidrigeren Stände, und mit ihm Segen zugleich auf den ganzen Staat, zurück. Da hat das Volk wieder zu thun, und sinnt nicht müssig auf allerlei Thorheiten. Da lernt es wieder wirtschaften, und zu Rathe halten, weil es im Schweisse seines

Angesichts sein Brodt essen mus. Kurz, es ist Pflicht, daß Jeder so lange arbeite, als er arbeiten kann. Wie sollen die arbeitsamen Bürger eines Staats dazu verbunden sein können, für die faulen mitzuarbeiten und sie zu ernähren? . . . Wir haben manches Produkt unseres Vaterlandes, das wir roh ausfahren, und unsere Nachbarn verarbeiten lassen, und verarbeitet ihnen wieder abkaufen. Könnten wir nicht den Gewinn der Verarbeitung auch geniessen, und unsere Armen damit beschäftigen? Geist der Vaterlandsliebe, wehe uns nur recht allgewaltig an; so ist diesem Unheil bald abgeholfen!

Nun kommt ein höchstwichtiger Umstand, meine Brüder. Wahre Unsittlichkeit im höchsten Grade, und alles das, was man lüderliches, zügelloses Leben nennt, wird offenbar durch die öffentliche Bettelei befördert. Wo das Volk gut gemacht werden soll: da ists die erste Regel, welche die Weisheit gibt — schaffet das Betteln ab. Ich verdamme unsere Armen nicht. Aber man sehe sie nur an, wenn sie sich, falls irgendwo eine solenne Austheilung ist, versammeln. Was für Unfug sie dabei vor der ganzen Stadt treiben! Man sehe sie an den gewöhnlichen Betteltagen und in ihrem ganzen Wandel an. Privilegiren wir sie nicht gleichsam zur Heu-

chelei? Müssen sie sich, um unserer Barmherzigkeit recht gewis zu sein, nicht krank, lahm, gebrechlich, taub und stumm stellen? Sind nicht Flüche oft die ihnen bekanntesten Wörter, wenn sie nichts erhalten? Verprassen sie nicht am Abend oft an den lüderlichsten Orten das, was sie den ganzen Tag über erbettelten, darum, weil es ihnen nicht sauer ward? Ergeben sie sich nicht oft den schändlichsten Wollüsten unter einander, und hinterlassen hernach eine Menge von Kindern, welche dem Staate zur Last fallen? Und — wie nahe grenzt der faule, unverschämte Bettler an den Dieb! hat er mehr wohl noch, als einen Schritt zu thun, um dis zu werden? — — Wie? stiftet die öffentliche Bettelei nicht Unheil — nicht unaussprechliches Unheil?

Auch bitte ich, in Erwägung zu ziehen, daß durch die öffentliche Bettelei natürlicher Weise die allerunrichtigste, zweckloseste Vertheilung unserer Almosen bewirkt werden mus. Hier frage ich Jeden, der seither den Bettlern vor seiner Thüre gab — gibst du allen, oder nicht allen? — Gibst du allen: was thust du damit? So gibst du offenbar auch überaus gesunden und zugleich überaus schlechten Menschen, und bestärkst sie dadurch in ihrer Faulheit. So thut Gott nicht. Wer noch arbeiten kann und

essen will, der mus arbeiten, oder Gott lässet ihn hier zu Lande verhungern. Du wirst noch nicht gesehen haben, daß zubereitete Speisen oder Geld vom Himmel fallen. Gibst du aber nicht allen: wem gibst du unter ihnen? dem Ersten, dem Besten? — O die wahren Elenden, die nachgeschlichen, und mithin zu spät, kommen, wie bedaure ich sie! Wie müssen sie den raschen Bettler, der ihnen vorlief und die nur ihnen zukommende Gabe aus der Hand wand, für ihren Räuber ansehen! Oder triffst du unter den Gegenständen deiner Barmherzigkeit eine Wahl nach Gründen? Und woher nimmst du in diesem Fall deine Gründe? Vom zerlappten Kittel etwa? von Thränen, vom Krummgehen? Glaube mir, ieder Bettler legt am Sonnabend so einen zerlappten Kittel an. Glaube mir, dem Bösewicht werden die Thränen am leichtesten. Glaube mir, der geradeste Müssiggänger stellt sich krumm, wenn er an dein Haus kommt, kriecht, wenn er deine Gabe empfangen hat, um die Ecke, stellt sich wieder aufrecht, und spottet deiner Leichtgläubigkeit. Wird aber das Betteln aufgehoben, und das Armenwesen in Ordnung gebracht: so empfängt nur der, welcher es verdient, und Jeder empfängt nur in der Masse, in welcher er verdient.

Ach! und wie geht es bei der öffentlichen Bettelei den Armen, welche nicht mehr betteln können,

sondern auf ihren Siechbetten liegen? Warlich, das ist ein schreckliches Unheil, welches die Betteiei stiftet, daß über sie der allerelendesten Menschen, die sie nicht mehr betreiben können, ganz vergessen wird. Man hat mit den Bettlern vor den Thüren genug zu thun. Man vermisst die nicht gleich, welche nicht mehr kommen können; erinnert man sich endlich an sie, und fragt nach ihnen, so sind sie gemeiniglich schon begraben. Dieser Umstand war die wirkendste Triebfeder zu meiner ersten Armenpredigt, und so oft ich an ihn denke, schaudert mir die Haut. Ist aber eine öffentliche Armenanstalt da, so sind diese Nothleidendsten nicht nur nicht vergessen, sondern sie sind auch dieienigen, auf welche das erste Augenmerk gerichtet wird.

Ich öfne eine neue Seite der Sache. Sprecht, meine Brüder, ist nicht der Gedanke — wenn ich nichts mehr habe, so ergreife ich den Bettelstab — die letzte Stütze aller schlechten Hauswirthe und Verschwender in den nidrigeren Ständen? O glaubt ia nicht, daß es diesen Menschen schwer werde, der Bettelei sich zu ergeben. Wer erst all das Seinige durchgebracht, und andere Leute schon häufig betrogen hat, der nimmt gaukelnd den Bettelstecken in die Hand, und wandert an ihm fort. Sobald aber der lüderliche

liche Wirth und der Verschwender sehen, daß sie, wenn sie ganz und gar verarmt sind, zur Arbeit gezwungen werden: so arbeiten sie früher lieber, halten das Ihrige zu Rathe, und bleiben in bessern Umständen.

Und wie kommen wir denn, die wir freigebiger und mildthätiger sind, dazu, daß wir die Almosen allein hergeben sollen? Sollen denn unsere Unbehülflichen und Geizigen nicht auch dazu beitragen? In der That, diesen ist die öffentliche Bettelei eine recht erwünschte Sache. Sie riegeln ihre Hausthüren zu, weisen den Bettler ab, oder schicken ihn gar ihrem menschlicherdenkenden Nachbar zu. Ist aber eine eingerichtete Armenanstalt da, so erfährt die ganze Stadt, wer gibt und nicht gibt. Da mus dann der Geizige Schande wegen auch etwas hergeben. Und ob er dis gern thut, oder nicht, daran liegt nichts; wenn wir nur von ihm erhalten. Man will sagen, daß an manchen Orten schon die Einrichtung des Armenwesens dadurch Hindernisse erhalten habe, daß die Harten und Geizigen aus Furcht, daß sie nun auch Standes und Vermögens wegen einen Thaler — o was sage ich, wie sollten sich solche Menschen so vergeben — nein, nur einen halben Gulden monatlich beitragen müsten, dagegen gewesen wären. Sollte

dis der Fall hier auch sein, so wünsche ich, daß Gott meine Predigt mit Herzklopfen segnen wolle, das ich in diesem Augenblick bereite.

Wo ist auch irgend ein Unwesen, das nicht der wahren Religion Nachtheil bringt? Ganz besonders passt dis auch auf die öffentliche Bettelei. Beim Geber und beim Nehmer verliehrt da das Christenthum. Dieses befiehlt uns, daß wir Barmherzigkeit mit Lust ausüben sollen. Ist es aber nicht der Fall bei der Bettelei, daß wir nur darum geben, weil man uns an- und nachschreit? Das Christenthum empfiehlt die Wohlthätigkeit im Stillen. Müssen wir sie aber nicht in diesem Fall auf freier Strasse ausüben? Und in Ansehung des Nehmers bei der öffentlichen Bettelei ist der Misbrauch der Religion noch grösser. Christen, was soll uns heiliger und ehrwürdiger sein, als das Gebet? Wenn ich von keiner öffentlichen Bettelei iemals gehört hätte, und nun an einen Ort käme, wo sie üblich wäre: so würde ich mir vorstellen, daß die Bettler, wenn sie vor meine Thür kämen, etwa, um mich zur Barmherzigkeit zu bewegen, ihr Gebrechen aufzeigen, oder mit einigen Worten sagen würden, ich bitte um eine Gabe. Aber was thaten seither unsere Bettler? Sie missbrauchten das Gebet dazu. Ja, schändlicher,

empörender Misbrauch war es, den sie gröstentheils damit trieben. Sie beteten unschickliche Gebete; Gebete, an deren iedem Worte, wenn sie es aussprachen, man hörte, daß sie es nicht verstanden, und nur leichtsinnig hinplapperten. Wie kann man auch erwarten, daß ein Mensch ein und dasselbe Gebet an einem und demselben Morgen vor hundert Thüren hinter einander andächtig beten werde? Ich weis auch warlich nicht, wie mir wird, wenn ich daran denke, daß ein Mensch für einen Pfennig seine Zunge gleich zu Abplapperung eines Gebets in Thätigkeit setzen könne. Und habt ihr viele unserer Bettler wohl ie bei ihrem Beten recht beobachtet? Ich that es oft, und da ward mir, als hörte ich in der Hölle beten. Sie kamen an die Thür gelaufen, und beteten schnell, daß sich die Thür aufthun sollte. Die Thür blieb verschlossen. Sie brummten und beteten schnell noch einmal. Die Thür öfnete sich noch nicht. Sie schimpften, und beteten zum dritten male. Sie empfingen nicht genug, oder gar nichts. Nun verwandelten sie ihr dreifaches Gebet in zehnfache Flüche über den, für den sie erst gebetet hatten. Hier, hier ist eine Stelle, wo der Freund Gottes und der Religion seine Hände zusammenschlägt, wenn er sieht, daß unter freiem Himmel, auf öffentlicher Strasse, vor allen Menschen so ein abscheulicher Mis-

brauch von der ehrwürdigsten Handlung des Christenthums, vom Gebet, gemacht ward!

Ich glaube, ieder Mensch von Gefühl empört sich nun schon gegen die öffentliche Bettelei, wie ich. Aber ich mus noch etwas dagegen sagen, welches für ieden Staat von der alleräusersten Wichtigkeit ist. Sind nicht ein grosser Theil der öffentlichen Bettler Kinder? Ach, bei Gott und bei der Nachwelt, meine Brüder, dieser Punkt verdient unsere höchste Beherzigung. Was glaubet ihr wohl, daß aus Menschen werden werde, die von Jugendauf bei der öffentlichen Bettelei erzogen werden? Warlich, die nichtswürdigsten Bürger, und ein Auswurf des Staats müssen sie einst werden. Wachsen sie nicht roh, und ohne alle menschliche Bildung, und wie die Thiere auf dem Felde, auf? Dürfet ihr von Leuten, die von Kindheit an müssig gehen, hoffen, daß sie in männlichen Jahren die Arbeitsamkeit lieben werden? Sehet ihr dis nicht täglich an solchen Kindern, daß sie, wenn sie ia zu einem Handwerk gebracht werden, aus der Lehre laufen? Lügner und Heuchler bleiben sie nur gar zu leicht, so lange sie leben. Zum Meineid werden sie vieleicht einst am geschicktesten sein. Trunkenbolde und Wollüstlinge, wie die, unter denen sie das Bettelbrodt von ieher

verzehrten, werden sie grôstentheils sein. Und wenn sie einst Strassenräuber werden, haben sie sich nicht durch das Betteln in ihrer Kindheit dazu vorbereitet? Hier mögen die Inquisitionsakten der Verbrecher für mich reden. Wie mancher Unglückliche schrie noch vom Galgen herab — ich würde nie in eine Kirche eingebrochen sein, wäre mir nicht von Kindesgebeinen an durch das Betteln vor den Häusern auch Tempel und Altar gleichgültiger geworden!

Wer alle diese Gründe wider die öffentliche Bettelei erwägt, und noch ein Herz hat, das für Leidende, für Tugend und Ehrbarkeit, für Gott und Menschen zugleich schlägt, wird mit mir ausrufen: warlich, es ist Zeit, daß sie auch unter uns aufhöre! — Meine Brüder, ich habe euch gestern die Möglichkeit hiervon gezeigt. Ich habe eher wider das Unwesen der Bettelei gewirkt und gehandelt, als ich dagegen redete. Dadurch, daß ich die Sache so angrif, glaubte ich meiner iezigen Predigt den stärksten Nachdruck zu geben. O wie leer von Bettlern waren gestern eure Strassen! Wie wurdet ihr durch diesen Vorgang überrascht! Wie willkommen auf allen Seiten muste er euch sein! Aber wenn ich auch der Mann war, der ohne euer Zuthun die Sache an-

fangen konnte: so bin ich doch derjenige nicht, der sie ohne euer Zuthun lange fortsetzen kann. Darum sagte ich gleich anfangs, daß ich den Weg der Subskription einschlagen, und meine Mitbürger, welche sonst vor den Thüren gegeben haben, bitten würde, nun aufzuschreiben, was Jeder von ihnen aus gutem Willen und mit Fortdauer monatlich zur Erhaltung unserer Armen beitragen will. So werden wir bald übersehen können, wie viel wir brauchen, und wie viel wir dazu haben. Ich glaube fest, daß, wenn Alles in Ordnung kommt, wir Mehr haben werden, als wir brauchen. Ich bin erbötig, die Subskription anfangs selbst zu besorgen, und werde gleich nach dieser Predigt den ersten Gang deshalb zu dem Herrn Airer thun; einem Manne, dessen jeder neue Lebenstag ein Segen für unsere Stadt ist, und der viele unserer arbeitsamsten Familien ernährt. Meine Brüder! ihr gabet sonst vor euren eigenen Thüren; es ist euch erlaubt, das, was ihr seither vor einigen hundert Thüren gabet, vor einer einzigen Thür nur von nun an zu geben. Ihr habt mir so oft gesagt, daß ihr mit Freuden eure Beiträge reichlich leisten wolltet, wenn nur die öffentliche, euch so lästige und uns so beschimpfende Bettelei aufhörte. Nun ist dieser Fall eingetreten. Ich halte euch bei eurem Worte; und wer nun von der Subskription sich zur-

ückziehen wollte: dem wäre es um die gute Sache nie ein Ernst gewesen. Und so ist meine letzte Bitte an euch diese, daß ihr von nun an keinem unserer Bettler vor euren Thüren mehr etwas reichet, sondern sie alle an mich weiset. Hierdurch allein können wir die Sache zwingen. Wollen alsdann schlechterdings einige beim Alten bleiben, und vor ihren Thüren fortgeben: so mögen sie die Bettler, welchen sie geben, auch ganz ernähren. Ich gebe diesen, denen sie geben, schlechterdings nichts. — Fest nun überzeugt, daß mein Fürst das, was ich solchergestalt iezt leiste, längst hat geleistet wissen wollen, gehe ich als ein Mann, und als der, der da weis, daß er allgemeines Gutes bewirkt, meinen Gang fort, und scheue weder Arbeit, noch Hindernis, noch Gefar. Und sollte es möglich sein, daß ich auch hier oder da deshalb leiden müste, ich will es können — blicket mir ins Gesicht — ia, ich will es können. Leiden bei Menschen für eine gute Sache sind Seligkeit bei Gott. Doch, sollte dis zu weit gehen: so erkläre ich, so wahr ich Mensch und freier Mann bin, heute auf dieser Kanzel, daß ichs den Meinigen, der Welt und meinem Fürsten selbst schuldig zu sein glauben werde, Alles, was ich gethan, was für und wider mich deshalb geschehen, uud wie warm oder wie kalt ich mit dem Guten, das ich stiftete, aufgenommen ward, öffentlich druk-

ken zu lassen. Es ist dem Karakter eines redlichen Mannes angemessen, in solchen Fällen vorher zu sagen, was man nachher thun will. So weis ieder, wie er sich mit mir zu benehmen habe, und auch, warum er sich so mit mir zu benehmen habe.

O meine Brüder, dieser Tag ist ganz besonders dazu gemacht, daß wir uns an ihm zu dem Guten entschliessen, das wir nun thun können. Wir feiern heute die Feste der Geburt unserer Landesherrschaft. Lasset uns an diesem Tage den Grund zur Ausführung eines Werks legen, worüber unsere Herrschaft uns Beifall gebe, wir selbst uns freuen, unsere Armen uns segnen, und Jeder, der davon hört, uns lobe. Heil alsdann diesem Tage! Heil ihm, wenn wir, indem wir den Schöpfer für das erhaltene Leben unserer Landesherrschaft danken, von unsern ärmsten Mitbürgern den Dank für unsere Fürsorge für ihre Lebenserhaltung zugleich empfangen! Nur der kann recht zuversichtlich und recht auf Erhörung hoffend für seinen Fürsten beten, welcher das Flehen der Elenden, die um ihn her an seinem Orte leben, schon erhört hat. O lasset uns ganz das sein, was wir sein sollen! Ganz Unterthanen! Ganz Mitbürger! Redlich auf allen Seiten! — Fürst Friedrich August sei gesegnet — gesegnet mit Gesundheit und Stärke,

mit Zufridenheit und Heil! Fürstin Friederike Auguste Sophie — o ihr Nahme sei mir heilig — Sie sei gesegnet, und besitze das schönste Erdenglück, und ihr zum Wohlthun immerdar gestimmtes Herz geniesse in den Ausübungen desselben iene Freuden schon, welche einst der Vollendeten Erbe sind! Allmächtiger — segne, segne sie Beide! Ihr aber, meine Brüder, betet, betet für sie, und machet diesen Tag durch Gebet für eure Obrigkeit und durch redliche Fürsorge für die Armen unter euren Mitbürgern zu einem der schönsten, unvergeslichsten Tage in den Jahrbüchern des Vaterlandes!

Gleich nach dieser Predigt fing ich meine in ihr angekündigten Gänge an, um die Subskription sämmtlicher hiesigen Bürger und Einwohner zur Aufhebung des Bettelwesens auf immer zu betreiben. Ich that auf der Stelle, was ich thun konnte, und aus iedem Viertel der Stadt schlos sich ein Bürger an mich an, der in den Häusern, wohin ich nicht selbst kam, blos einsamlete. Hieraus entstand gleich zum ersten male eine Monatssumme von hundert und funfzig Thalern; so, daß ich nun den September hindurch das Armenwesen bestreiten konnte, ohne daß ich noch auf Zuflus der herrschaftlichen Kammerbeiträge rechnen durfte. Selbst Mehrere von denen, welche in den hiesigen Kollegien sassen, versagten mir noch ihren Beitrag dazu; indem Andere wieder zum ersten male auch zum reichlichsten gaben, weil sie glaubten, daß es, wie das erste mal, so auch das letzte mal sein würde. Man zweifelte lächelnd am Bestande der Sache, und eine Unterredung, welche ich darüber mit einem solchen Lächler hatte, schlos sich auf eine äuserst merkwürdige Weise also — —

Er. Wissen Sie denn aber nicht, daß Zerbst keine Ordnung leide? Hat das nicht vor vielen Jahren schon ein alter Konsistorialrath hier von der Kanzel gesagt?

Ich. Verzeihen Sie — hat er damit die Mauern von Zerbst, oder die Obern zu Zerbst gemeint?

Er. Was wollen Sie mit dieser subtilen Distinktion sagen?

Ich. Nichts weiter, als daß Sie und Ihre Kollegen, sobald Sie wollen, den alten Konsistorialrath in seinem Grabe noch Lügen strafen können.

Nun geschah der Schritt von mir, welcher allein meiner guten Sache Bestand bewirken konnte, und ihn auch in der That bewirkt hat. An meinen Fürsten selbst konnte ich, wie gesagt, nicht kommen; so schickte ich seiner Gemahlin auch ein Exemplar meiner zweiten Predigt, meldete ihr den Erfolg davon, und bat sie, sich als Landesfürstin der ersten Landesangelegenheit kräftigst anzunehmen. Da diese grosmüthige Frau sah, was ich aus mir geleistet hätte, und was ich, von herrschaftlicher Seite unterstützt, noch leisten würde: so faßte sie jenes Zutrauen zu mir, das sie nicht getäuscht hat, und ergrif die Gelegenheit, sich um das hiesige Armenwesen ein ewiges Verdienst zu erwerben. Sie trat in unmittelbare Korrespondenz mit mir, befohl allen hiesigen obrigkeitlichen Behörden, mich

bei Fortsetzung meiner gemeinnützigen Anstalten zu unterstützen, und schickte mir folgende eigenhändiggeschriebene und mit ihrem Petschaft besiegelte Vollmacht:

„„Es ergeht hierdurch an den Herrn Consistorialrath Sintenis, der sich das Armenwesen so eifrig und nützlich angelegen sein lässet, der Auftrag von mir, die Versorgungsanstalt der Armen aufs beste zu betreiben und auszuführen. Ich habe daher nöthige Befehle ertheilt, daß Ihnen keine Hindernisse in den Weg gelegt, sondern daß Sie gehörig sollen unterstützt werden, um daß Sie dasienige ausführen können, was der Fürst, mein Herr Gemahl, schon längst aufs wohlmeinendste zu wiederholten malen befohlen haben.

Wo es nöthig ist, werden Sie diese Vollmacht vorweisen; dahero solche mit meiner Unterschrift und Innsiegel bekräftige. Den 17 Sept. 1783.

Friderike Auguste Sophie,
Fürstin zu Anhalt, geb. Fürstin zu Anhalt.„„

Wie viel Fürstinnen würden wohl in derselben Lage mit demselben Menschengefühl, mit demselben Muth und mit derselben Vorsicht zugleich handeln,

wie diese? In der That, daß sie so in einem Nothfalle der Menschheit ihres gleichsam verwaiseten Landes die Stelle des Regenten vertrat, dafür verdiente sie, einst selbst irgendwo Regentin zu werden; wozu sie die Vorsehung hernach auch durch die persönliche Achtung, welche die grosse Katharina für sie hegte, wirklich erhub. — — Ich erfur dann aber auch auf solche Weise nebenzu auf das glaubwürdigste, daß mein Unternehmen Befehle des Fürsten selbst für sich habe. So verschwand auch meine letzte Besorgnis; denn wie hätte mein Fürst, wenn er ie davon erfaren, unwillig darüber werden können, daß ein Prediger das von ihm befohlne Gute freiwillig leiste, welches seine Räthe hatten leisten sollen, und nicht geleistet hatten?

Mit obiger Vollmacht trat ich nun hervor, und — man sah mich von Stund an mit andern Augen an. Blos in einem einzigen Gerichtssaale lies man die Worte fallen — „der Fürst hat dis ia aber nicht geschrieben, sondern nur die Fürstin.“ Sonst könnts ia auch nicht so lauten, wie es lautet — erwiederte ich, und kehrte mich weiter nicht daran, sondern betrieb meine Sache immer eifriger. Zum Monat Oktober betrug die Einsammlung schon hundert und sechs und sechzig Thaler.

Die Fürstin hatte zwei Geheimeräthe besonders dazu kommittirt, daß sie auf allen Seiten mir beförderlich sein sollten. Der eine davon, welcher im Ruf der Pietät stand, hatte keine Zeit dazu; der Andere aber, der nur auf ein kurzes Glaubensbekentnis hielt, und dabei als gewesener preussischer Officier ein unternehmender und durchsetzender Mann war, — also ganz der, den ich brauchte — schlos sich bider an mich an, und versprach mir, für die gute Sache mit mir leiden zu können, wenns sein müßte. Brigadier von Rauchhaupt hies er; er ist auch längst dahin, aber ich ehre ihn im Grabe noch. Seinem Feuereifer habe ich es zu danken, daß mein angefangenes Werk schnell in Ordnung kam.

Das Erste, was dieser Muthvolle that, war, daß er die monatlichen fürstlichen Kammerbeiträge zum Armenwesen für die Folge wieder herbeischafte, die seitdem auch ununterbrochen abgereicht worden sind. Alle, welche bisher an Arme gezahlt hatten, sollten aufhören zu zahlen, und es sollte eine einzige Kasse sein, deren Führung ich vor der Hand übernahm, in die alle Fonds zusammenflössen, und aus der ich allen Armen ohne Unterschied, Einheimischen und Passanten, reichen sollte. Jeder, wer von nun an vom gemeinen Wesen durch mich unterstützt sein wollte,

muste sich binnen drei Tagen von neuem melden, und seine Umstände genau untersuchen lassen. Dis geschah theils in dem Quartier des einstweiligen Oberaufsehers des Armenwesens von Rauchhaupt selbst, wo Arzt und Wundarzt zugegen waren, theils in den Häusern derer, die nicht dahin kommen konnten, oder die man davon dispensirte, durch mich.

Bei der Untersuchung benutzten wir auf das sorgfältigste alle uns zukommende glaubwürdige Nachrichten von grösserem und geringerem Bedürfnis der sich meldenden Subiekte, und ich mus es vielen Bürgern zum Ruhme nachsagen, daß sie uns mit ihrer Wissenschaft wacker unterstützten. Man glaubt nicht, wie schwer es halte, in solchen Fällen hinter die Wahrheit zu kommen, und ich überzeugte mich bald von neuem, daß das Aufsuchen der Armen in ihren eigenen Wohnungen das sicherste Mittel hierzu sei. Freilich geschah es auf solche Weise auch, daß man uns hier und da zu grosser Strenge beschuldigte; wir ertrugen aber diesen Vorwurf doch lieber, als den entgegengesetzten. Auch gab es Arme, die nun eher gar nichts haben, als sich einer Untersuchung ihrer ganzen Lage aussetzen, wollten; als sie aber sahen, daß wir auf unserem Wege beharrten, gaben sie gern nach, und nahmen das, was ihnen nach befundenen Umständen ausgesetzt ward, mit Dank an.

So hatten wir in kurzem eine neue und vollständigere Liste unserer Armen, und so ward auch das Wochengeld, welches Jeder empfangen sollte, richtiger und verhältnismässiger bestimmt. Man behielt sich nach eintretenden neuen Umständen Abnahme und Zulage vor, und Jeder bekam ein numerirtes Buch, worin unter seinem Nahmen das ihm Ausgemachte stand, und die geschehene Zahlung wöchentlich bescheinigt ward. Gleich bei der ersten wöchentlichen Austheilung hatten wir 214 Arme, welche zusammen 54 Thaler empfingen. Bei eben derselben ward auch gleich bekannt gemacht, daß Jeden, den das Armenwesen ganz erhalten müsse, das Armenwesen auch einst beerbe. Hierdurch ward nicht nur das wohlthätige Institut in den Stand gesetzt, künftig auch Blutarmen auf ihre Lebenszeit mit Betten zu helfen, sondern mancher erblustige Verwandte ward auch in der Folge abgehalten, für die Seinigen von der Kasse zu viel zu begehren, und gab ihnen lieber mit, weil er von ihnen nach ihrem Tode allein nehmen wollte. Die gedruckten Armenrechnungen haben hernach gezeigt, daß der geerbte Nachlas der Armen, welche das Institut ganz erhielt, von Zeit zu Zeit ein gutes Einkommen für selbiges gewesen ist.

Zu gleicher Zeit, als die Armenliste vollständiger ward, ward auch eine neue vollkommenere Subskription der monatlichen Beiträge besorgt. Man richtete dazu so viel Bücher ein, als Quartiere der Stadt sind; die Bürger verrichteten hernach die Einsamlung der subskribirten Beiträge nach der Reihe, und im Monat November kamen 170 Thaler ein. Meine beiden gehaltenen Predigten waren noch im frischesten Angedenken — die Freude über das abgeschafte Bettelwesen war gleichfals noch ganz neu — ich selbst ging Haus für Haus, bat und ermahnte wechselsweise persönlich, und — so musts wohl geschehen, daß die Subskription so wacker ausfiel. Am Schlusse des Jahres hatten wir 219 Arme, die zusammen 60 Thaler bekamen, und einen baaren Vorrath von 206 Thalern. Die ganze fremde Bettelei hatte im Monat December nicht Mehr, als einen Thaler und acht Groschen, gekostet.

Zwei getroffene Anstalten bewirkten dis vorzüglich. Ueberall waren Anschläge gemacht, daß, wer betteln würde, aufs Zuchthaus käme, und diese Drohung ward durch vier angenommene Armenvögte auch pünktlich erfüllt. Blosse Herumstreicher, welche dis hörten, blieben von uns zurück; denn zwei Groschen wegen, die sie von mir erhielten, schätzten sie

es nicht der Mühe werth, Zerbst zu besuchen. Es war aber auch der wandernden Handwerksgesellen wegen mit sämtlichen Innungen Rücksprache gehalten worden, die sich dann auch bereitwillig finden liessen, theils ohne allen, theils mit einigem Zuschus aus der Armenkasse, für ihre Leute zu sorgen.

Dennoch waren es gröstentheils immer fechtende Handwerksbursche, welche aufs Zuchthaus gebracht wurden, und die sichs gar nicht vorstellen konnten, wie man ihnen ihr uraltes Recht, im ganzen heiligen römischen Reiche zu betteln, hier streitig machen möge. Da man überall, wo man der Bettelei wehrt, diese Erfarung hat: so entsteht doch in der That die Frage, ob das Wandern der Handwerksgesellen überhaupt nöthig sei. Ich für mein Theil kann mich so wenig von der Nothwendigkeit gewisser Wanderiahre überzeugen, als von der Nothwendigkeit so vieler Lehriahre, wie auch noch üblich sind. So, wie es besser wäre, wenn die Knaben die Hälfte der letztern lieber noch in der Schule zubrächten, da sie dann, wenn nur die Meister wollen, in zwei, drei Jahren so viel lernen könnten, als in vier, oder sechs Jahren: ebenso, dächt ich, könnte auch Jeder sein Handwerk wohl zu Hause erlernen; wodurch dann noch obendrein für die Gesundheit so vieler Jünglinge an Leib und

Seele besser gesorgt wäre, statt daß sie diese iezt bei dem herumstreifenden Leben in der Fremde einbüssen, und dann auf frühen Sterbebetten die Wanderiahre verfluchen. Gesetzt aber auch, daß dieser oder iener Gesell sich durch Wandern noch vervolkomnen wollte, sollte man alsdann nicht, statt daß man iezt Jeden zum Wandern zwingt, oder erst Dispensation davon suchen lässt, lieber erst Erlaubnis dazu ertheilen, und diese nur solchen ertheilen, die einiges Vermögen, oder sonst Unterstüzung von Hause aus zum Reisen hätten, wovon sie unterwegs, falls sie nicht gleich irgendwo Arbeit fänden, leben könnten, ohne zu betteln?

Da das hiesige Zuchthaus damals von solcher Beschaffenheit war, daß eine grössere Zahl von Züchtlingen nur als eine grössere Strafe für die fürstliche Kammer selbst angesehen ward: so konnte der Aufenthalt der aufgegriffenen Bettler in selbigem auch nur von kurzer Dauer sein. Dis trieb Manchen an, sich zum zweiten male bettelnd ergreifen zu lassen; so muste also für diese auch ein fühlbarer Willkommen bei ihrem zweiten Eintritt eingeführt werden. Es ist mir nicht erinnerlich, daß Jemand hernach zum dritten male hätte aufs Zuchthaus gebracht werden dürfen.

Zur Vollkommenheit der grossen Sache des Armenwesens war, wie schon erwähnt, bald für nöthig befunden worden, daß nur eine einzige Kasse wäre, in die Alles, was sonst aus mehreren Fonds einzeln vertheilt worden, zusammenflösse. Die Landesherrschaft und die Landeskollegien gaben auf das thätigste ihren Beifall hierzu. Auch die Kasse für sogenannte pauvres honteux, welche der fürstl. Kammer monatlich 50 Thaler kostete, ward zur allgemeinen Almosenkasse geschlagen; so, daß der monatliche fürstliche Beitrag zu dieser nun 120 Thaler ward. Ein wahrhaftigfürstlicher Beitrag! Wo ist eine Stadt von der Art, wie Zerbst, welche iährlich 1440 Thaler für ihre Armen von ihrem Fürsten allein erhält, wie Zerbst? . . Der Stadtmagistrat aber weigerte sich, gewisse Spenden, welche er iährlich an bestimmten Tagen an Arme ohne Unterschied austheilen hat, zum allgemeinen Fond zu geben, und beharrte aller Vorstellungen ungeachtet bei seiner Weigerung. Ob ich nun gleich selbst der war, welcher ihm nachzugeben rieth, so geschah dis doch nur in der Hofnung, daß er einst noch aus sich darauf kommen würde. Wer sieht nicht, daß ein grosser Unterschied zwischen Stipendien und Legaten, welche nur für Einige bestimmt, und daher auch von Belang für diese sind, und zwischen allgemeinen Spenden, sei, die für

den Armen, er sei gros oder klein, nur eine Kleinigkeit, wohl gar nur ein Paar Semmeln, abwerfen? Ob diese fortdauren, oder nicht; wird aber ihr ganzer Betrag zur Armenkasse abgereicht, so können davon mehrere Arme gänzlich erhalten werden. Bringt man vollends den Unfug, welcher bei ihrer Austheilung von dem Volke und von der Volksiugend getrieben wird, mit in Berechnung, so sind solche Spenden sogar für die Sittlichkeit höchstverderblich. Wenn also auch Niemand dergleichen darum weiter stiftete, weil nicht mehr auf sie buchstäblich gehalten würde, was läge daran? Der weisere Wohlthäter wird das, was er vermachen will, lieber dem wohleingerichteten allgemeinen Armeninstitute seines Orts vermachen, und dis hat auch hier die Erfarung gelehrt. Man hat, ob iene Spenden gleich noch immer fortdauren, nicht gehört, daß seit den zwanzig Jahren eine einzige neue gestiftet worden wäre, wohl aber sind dem Armenwesen mehrere schöne Verhältnisse geschehen.

Der allgemeinen Austheilung an die Armen unterzog ich mich nicht nur selbst — doch so, daß ein Anderer, als ich, die Zahlung allemal in den Büchern bescheinigte — sondern ich verrichtete sie auch so lange in meinem eigenen Hause, bis wir ein öffentliches Armenhaus erhielten, welches uns die unvergesliche Fürstin ebenfals verschafte. Meine Klage

über den Mangel desselben in meiner ersten Predigt war ihr nehmlich zu Herzen gegangen; der weitere gute Erfolg meiner Arbeiten stärkte diesen auf sie gemachten Eindruck. So dachte sie dem wohlthätigen Institut ein ihr zugehöriges Haus von grossem Werthe zu; allein — es sollte uns nicht zu Theile werden. Da in demselben Hause oberwärts eine Bandfabrik auf fürstliche Kosten etablirt war, so hatte man die grosmüthige Geberin dadurch in Besorgnisse zu setzen gewusst, daß es heissen und sich wohl bis zu ihrem Herrn Gemahl verbreiten könne — die Armen stöhlen Band; und so muste sie, durch Umstände gezwungen, ihren Vorsatz zurücknehmen, gab mir aber Vollmacht, ein anderes Haus zu kaufen. Dis that ich, und Ihro Durchlaucht liessen mir das Kaufgeld wieder zustellen. Auch dieses ward uns nicht gegönnt, und gewisse Leute machten mir hinter dem Rücken den Vorwurf, daß es nicht erlaubt sei, daß ich die Fürstin so ums Geld brächte.

Die Natur wollte, daß der Winter 1783 — 84 einer der strengsten und anhaltendsten ward; so, daß ich zu keiner schlimmeren Zeit die gute Sache hätte anfangen und die Bettelei aufheben mögen. Es war unmöglich, daß die Armen von ihrem Wochengelde das nöthige Holz kaufen konnten; es war aber auch

unmöglich, daß es die Almosenkasse ihnen reichen sollte. Da segnete ich den Druck meiner Predigten, welcher mich in den Stand setzte, vom vierzehnten November an bis zum dreizehnten Februar fünf grosse Holzaustheilungen an alle Bedürfende veranstalten zu können. Bei ieder derselben drückte ich dankbar den wackern Becker im Geiste an mein Herz. Die hiesige Noblesse schlos sich alsdann an mich an, und gab auf ihrem Gesellschaftstheater eine Repräsentation zu Holz für die Armen, welche über funfzig Thaler einbrachte; womit bis zum fünften März die letzten Nachwehen des Winters getilgt wurden.

An diesem fünften März 1784 hatten meine beiden Predigten neun hundert und neun Thaler eingebracht; welche Summe ich ganz der guten Sache widmete. Es ist ia das Rühmen nichts nütze; aber — ich sag's der ganzen Welt, daß dieses Kapital schlechterdings nohwendig war, wenn ich so weit kommen sollte, wie ich wirklich gekommen bin. Es war ia nicht genug, daß die Armen nun, nachdem die fürstlichen Beiträge wieder in Gang kamen, auch wieder ihr wöchentliches Almosen erhielten; sollten die Reste, welche sie noch auf ihre alten Bücher zu fordern hatten, ihnen nachgezahlt werden, oder nicht? Man wollte das Letztere; ich aber muste

anderes Sinnes werden. Mich überliefen sie unablässig deshalb — mir seufzten und schrieen sie, wie die Ohren, so das Herz, voll. Leben hatten die Elenden unterdessen, daß sie wenig, oder gar nichts, erhielten, doch gewollt; so hatten sie, sobald sie nicht zu betteln vermocht, theils Schulden gemacht an Geld und Brodt und Miethe, theils Alles, sogar das letzte Stück Bette, versetzt. Es muste also diesen wenigstens Nachzahlung, geschehen; woher aber und wovon? Die Almosenkasse konnte schlechterdings nichts dazu hergeben, und, wenn es auch das Natürlichste gewesen wäre, daß die fürstliche Kammer ihre Reste nachgezahlt hätte, so war doch nicht hieran zu denken. Jeder wird mir wohl auf mein Wort glauben, daß ich darauf angetragen; die Antwort aber war, daß Man sich dazu ausser Stande befinde. So nahm ichs dafür an, daß die Vorsehung durch den ungewöhnlichstarken Absatz meiner Predigten diese fürstliche Nachzahlung besorge, und erfreute die Elenderen mit iener Christfreude, die mir ewig unvergeslich bleibt.

Ausserdem muste ich aber auch darauf sehen, daß die Almosenkasse zu einigem Vorrathe käme, welches nur dadurch geschehen konnte, wenn ich ihr anfangs alle ausserordentlichen Ausgaben ab-

nähme. So vermochte ich dann auch dieses das ganze erste halbe Jahr hindurch durch Hülfe jenes Kapitals zu thun, und bestritt damit Holzaustheilungen, Armenschule, Waisenversorgung, Krankenpflege, Apothekerrechnungen u. d. m.

Ich hielt mich nicht für verbunden, vor einem hiesigen Gericht mich über die Anwendung jener Summe zur Rechenschaft zu stellen. Theils war es wirkliches Einkommen für meine eigene Arbeit, theils waren es Geschenke, bald für mich, bald für die Nothleidendsten unter den Leidenden. Da ichs mir aber doch selbst schuldig zu sein glaubte, eine Art von öffentlicher Quitung darüber zu erhalten: so wählte ich mir sechs ehrwürdige Männer meiner Vaterstadt; daß sie mir meine Rechnung justificirten. Zugleich aber entschlos ich mich auch zum Vorschusse für weitere ausserordentliche Unterstützungen der Armenkasse; weil einige meiner auswärtigen Freunde sich noch nicht ganz über den Predigtenverkauf mit mir berechnet hatten. Als jene lange Rechnung über Einnahme und Ausgabe von den sechs Männern durchgesehen und mit einer ehrenvollen Quitung begleitet worden war, schickte ich sie nach — Basel, und die Fürstin war so gnädig, sie auch durchzulesen, mit eigenhändiger Quitung gleichfals zu versehen, und hernach

an das damalige hiesige Geheimerathskollegium unter Bezeigung ihrer vollkommensten Zufridenheit zu remittiren, wo sie, wie sie sich ausdrückte, zu meinem immerwährenden Andenken aufbewahrt werden solle. Wo sie iezt nach geschehener Landestheilung Ende genommen hat, vermag ich nicht zu sagen. Das Original davon aber besitze ich noch, und, sooft ich über irgend ein Leiden Trost bedarf, brauche ich nur darin zu blättern, und — ich bin getröstet.

Bis zu Ende des Jahres 1783 wurden mir meine monatlichen Rechnungen bei der öffentlichen Armenkasse von Brigadier von Rauchhaupt abgenommen und quitirt, und blosse Extrakte davon gedruckt. Vom Jahre 1784 an aber ward beschlossen, die ganze ausfürliche iährliche Rechnung drucken zu lassen. Ich hatte mich um diese Zeit an die Fürstin gewendet, und sie gebeten, eine grössere wirkliche Armenkommission, an der alle Landeskollegien, der Stadtmagistrat, und die Geistlichkeit der drei Hauptkirchen nebst einigen Kaufleuten Theil nähmen, niderzusetzen, theils, um der Sache in den Augen des Publikums noch mehr Ansehen, und dadurch auch noch mehr Festigkeit, zu geben, theils die gute alte Seite derselben wiederherzustellen. Dis geschah, und wir kamen bis dahin, daß das Armenhaus im Stande

war, in der fürstlichen Amtsstube zusammen. Nun geschah noch zur Vervolkomnung der Sache, was zur Zeit geschehen konnte, und da viel unmittelbarer Einflus der Obern, der sonst noch fehlte, dazu kam, so ging Alles noch besser und schneller von statten.

Ich trug darauf an, daß an dem ersten damaligen grossen Bustage — war der grüne Donnerstag — an dem immer eine Kollekte für die Armenkasse gesamlet worden war, alle Stadtprediger eine Predigt über die Sache zu halten befehligt würden — als welches noch nicht geschehen war. Die Predigt, welche ich an dem Tage unter der Ueberschrift — dritte und letzte Predigt über die Versorgung der Armen in der Stadt Zerbst — hielt, lies ich auch noch drucken. Sie lautete, wie sie hier wieder steht — —

Weiser und gütiger Vater! du hast uns Menschen so eingerichtet, daß wir, wenn wir für die Wohlfart Anderer sorgen, uns selbst zugleich dadurch glücklicher machen. Die Handlungen der Menschenliebe gewähren uns nicht nur die reinesten Freuden, während daß wir sie ausüben, sondern nach Jahren ist uns auch ihr Angedenken noch sanft und süs. Bei ieder neuen Anerinnerung an sie geniessen wir wieder einen Theil derienigen Zufridenheit mit uns selbst, welche wir einst in der Stunde ihrer Vollbringung genossen. Unaussprechlich lohnt die Menschenliebe; — auch im Tode noch lohnt sie. Da, da wird es uns erst ein recht himlisches Vergnügen gewähren, auf ein ganzes Leben voll häufiger Ausübungen des Wohlwollens und des Erbarmens zurückzusehen. Der Augenblick, in welchem wir uns nicht mehr helfen können, wird uns einzig und allein durch das Bewußtsein erheitert werden, daß wir vorher Andern oft geholfen haben. O GOtt und Vater, mache uns auch denselben einst hierdurch leicht und froh! — —

Meine Brüder! der gute Mensch, der Freund der Menschen hat immer Trost; und wenn er äuserlich noch so viel leiden müste. In seinem eigenen Herzen entspringt eine der reichhaltigsten Quellen desselben, welche ihm alle vereinigte Gewalt von aussen-

her nie verstopfen mag. Verkennen, unbelohnt lassen kann man ihn; man kann ihn verleumden, verfolgen, ja gar unterdrücken und mit Füssen treten. Aber — das Bewustsein, daß er Menschenfreund sei, und den Beifall seines Gewissens darüber, daß er dis ward, kann ihm eine ganze Welt nicht rauben. Es ist also nur ein einziger Fall möglich, in dem er ohne Trost sein würde; nehmlich der, — wenn er sein Gedächtnis verlöhre. Jedoch in diesem Falle bedarf er alsdann auch keines Trostes mehr. Andere Menschen können ihn wenigstens nie trostlos machen. Ja, wenn auch undankbare Zeitgenossen ihm den letzten Trost, den er aus sich selbst schöpft, zu verbittern wagen: so bewirken sie dadurch doch weiter nichts, als daß sie dazu beitragen, daß er die Süssigkeit desselben nur noch höher empfinde. — Ein Gedanke, der sich in der Geschichte des leidenden Jesus vortreflich bestätigt hat. Er, dieser grössESTE, schuldloseste, liebendste und liebenswürdigste zugleich unter allen Leidenden sah sich zulezt von einer ganzen Welt, selbst von seinen vertrautesten Freunden, verlassen. Ja, sogar die oberste Gottheit überlies ihn seinem Schicksale und seiner Bestimmung. Da rief ihm sein Herz zu — du hast Andern geholfen — und nun ertrug er auch seine letzten Kämpfe mit der ihn auszeichnenden und beispiellosen Seelenstärke,

welche, so lange es Menschen geben wird, die Gefühl und Sinn für wahre Schönheit und Grösse haben, ein heiliger Gegenstand ihrer Bewunderung sein wird. Schadenfrohe Feinde riefen ihm zwar spottweise zu — seht doch, der Andern half, vermag sich selbst nicht zu helfen; aber ihr unüberlegter Spott verwandelte sich auf ihren Lippen in den erhabensten Lobspruch für den grösten Sterbenden. Hatte er vorher das Bewustsein ausgeübter Menschenliebe schon süs für sich gefunden: so fand er es noch dreimal süsser, da ihm selbst seine Feinde das Zeugnis derselben öffentlich gaben. Gott, wie segnend mus es sein, in der Stunde, wo man sich selbst nicht helfen kann, an viel solche Stunden zurückdenken zu können, in denen man um sich her Hülflose sah, ihnen zueilte und sie rettete! Mus es doch sein alsdann, als wenn die Bilder derselben uns umschwebten, und darüber iammerten, daß sie uns nicht leisten können, was wir ihnen geleistet haben! Mus es doch sein, als wenn eine Stimme vom Himmel uns zuriefe — du kannst nicht verlassen sein; Gott wird dir thun, was du deinen Brüdern thatst! O seligster unter allen Gedanken zulezt — er hat Andern geholfen und kann sich selbst nicht helfen — werde du die schönste Grabschrift auf ieden guten Mann, auf ieden wackern Menschenfreund! Werde

du sein sanftester Nachruhm im Tode, den er in iene Welt hinüber noch höre!

So viel über den heutigen Text; Matth. 27. V. 38 — 44. nun zur heutigen Sache!

* * *

Meine Brüder! Wir haben seither auch Andern geholfen. — Wir — das heisst nicht, ich, sondern wir Alle, wie wir hier beisammen sind. O wie freue ich mich, als Prediger dieser Stadt heute dis Zeugnis unserer Obrigkeit und unserer ganzen Mitbürgerschaft öffentlich geben zu können! Ja, wir haben seither recht Andern geholfen. Durch die Freigebigkeit unserer Landesherrschaft und durch die milden Beiträge des hiesigen Publikums ist es geschehen, daß die erste Angelegenheit ieder christlichen Stadt, die Versorgung der Armen, auch unter uns auf einen bessern Fus gestellt worden ist. Es ist geschehen, daß dem Elende in den Hütten der äusersten Dürftigkeit bei uns, und an den Lagern unserer blutarmen Kranken, welches schier Allen menschlichen Glauben überstieg, wenigstens eine menschliche Grenze gezeichnet worden ist. Es ist geschehen, daß in diesem Winter, der vieleicht

einer der strengsten und anhaltendsten war, die in dem laufenden Jahrhundert Deutschland trafen, keiner unserer Armen, wie sonst wohl geschehen ist, und heuer auch anderwärts geschah, den Tod durch Erstarrung für Kälte fand.

So viel ich nun auch im vergangenen Jahre über die Aufrichtung unseres Armenwesens sprach: so fand ich doch längst für nöthig, noch einmal über die Fortdauer desselben zu reden. Mit Wärme des Herzens ergreife ich daher die Gelegenheit, welche mir der heutige Tag dazu gibt; an dem es allen Predigern dieser Stadt zur Pflicht gemacht worden ist, sich deshalb durch rührende und nachdrückliche Vorträge an ihre Gemeinen zu verwenden. Es geht mich nichts an, wie andere Männer meines Standes diesen Befehl in Ausübung bringen werden. Mir gibt ihn mein eigenes Herz; und darum werde ich so über die Sache reden, daß ich nun nie wieder über sie zu reden nöthig habe, sondern mich auf jeden Fall, es gehe ihr, wie es wolle, nur auf meine heutige Predigt berufen dürfe, welche Gott allen meinen Zuhörern unvergeslich machen wolle!

Mein Vortrag zerfällt ganz natürlich in zwei Theile. Wir haben seither Andern geholfen

fen — oder, ich will erzählen, was nun seit meiner zweiten Armpredigt für die Sache der Armen wirklich geleistet worden ist. Lasset uns auch ferner Andern helfen — oder, wir wollen überlegen, was wir weiter zu thun haben, wenn diese gemeinnützige Sache fortdauern, und immer vollkommener werden soll. Und diese Fortdauer wünscht ihr doch wohl nun Jeder unter uns. Der Menschenfreund wünscht sie gewis mit mir aus Liebe für die Leidenden, und der Kaltsinnige doch wenigstens aus Liebe zu seiner Huldgöttin Gemächlichkeit, weil er nun von den Armen keinen Ueberlauf mehr hat.

So höret mich dann Alle heute recht aufmerksam und gutmüthig an. Ich thue den letzten Schritt bei der Sache, und bin fest überzeugt, daß ieder Rechtschaffene unter uns das, was ich sagen werde, von sich selbst denke, zu seinen Vertrauten im Stillen spreche, und auf dieser Kanzel, wenn er in meiner Lage wäre, und Gott ihm eben den Grad von Muth verliehen hätte, den er allgnädig mir verlieh, eben so laut sprechen würde, als ich.

Gott! dein Segen ruhe auf meinem Vortrage, und vereinige unsere Seelen immer mehr und mehr zum Fortfahren im Gutesthun und Segenstiften für unsere wahrhaftigarme Stadt! — —

Also zuförderst, was für unsere Armen bis iezt wirklich geschehen ist: oder — wir haben seither Andern geholfen.

Es liegt mir sehr am Herzen, hiervon einmal öffentlich und ausfürlich zugleich Rechenschaft abzulegen; denn ieder meiner Mitbürger hat Recht, nach derselben zu fragen, und es war doch seither nicht möglich, sie einem Jeden besonders zu geben. Vieleicht gelingt es mir auch, dadurch zu bewirken, daß mancher Vorwurf der Sache nicht weiter gemacht werde; wenn dieienigen, welche ihn seither machten, nun sehen, daß er — ungegründet war.

Arme hatten wir in Menge. Gebettelt sollte nicht mehr werden; weil Betteln nichts, als heillosen Unfug, stiftet. Auch würde, wenn dasselbe weiter erlaubt gewesen wäre, den in bescheidener Verborgenheit leidenden Armen, die sich nie in die Reihen unserer Bettler mischten, und den kranken Armen, welche nicht mehr betteln konnten, damit nicht geholfen gewesen sein. Mithin muste nun eine Kasse errichtet werden, aus der die sämtlichen Dürftigen unseres Orts erhalten würden. Solcher Kassen muste aber auch nur eine hier sein. Wenn in einer Stadt, wie

die unsrige ist, mehrere Armenkassen sind, deren Rechnungsführer sich noch dazu die Listen derer, welche von ihnen empfangen, nicht einmal mittheilen: so entsteht natürlicher Weise daraus der Nachtheil, daß mancher Arme, der nur dreust genug ist, sich allenthalben zu melden, von drei, vier öffentlichen Austheilern erhält. Wenn dieser nun noch obendrein auch vor den Thüren bettelt: so lebt er herrlich und in Freuden; während daß ein Anderer, der dis zu thun sich schämt, und bei ienen keine Empfehlung hat, auf das elendeste darben mus. Eine solche allgemeine und einzige Armenkasse ist bei uns seit sechs Monaten wirklich errichtet. Unsere Landesherrschaft giebt monatlich in selbige hundert und zwanzig Thaler. Ein wahrhaftig fürstlicher Beitrag! Das Publikum, oder wir Mitbürger zusammen, tragen bis iezt noch monatlich hundert und siebenzig Thaler dazu bei.

Durch diesen beträchtlichen Fond sind wir nun in den Stand gesezt, über zweihundert und sechzig Arme, die wir iezt haben, zu versorgen. Noch vermehrt sich immer die Zahl derselben, und wir können deshalb um so weniger Jedem, der sich um Almosen meldet, es blos darum gleich zugestehen, weil er sich darum meldet. So viel mir wissend, ist kein

wahrer Armer zurückgewiesen worden. Was menschliche Augen beurtheilen können, ist geschehen. Mancher ward anfangs ganz zurückgewiesen, und trat hernach, wenn er seine Dürftigkeit bescheinigt hatte, in den Genus des Almosens ein. Manchem ward das Armengeld nur während seiner Krankheit, oder den Winter über, zugestanden. Lebt hier und da Jemand, der darum noch kein Almosen empfängt, weil er dergleichen nicht von der Kommission annehmen will: so seufze er wenigstens nicht über diese, sondern über sich. — Diese ganze neuere Einrichtung hat dann aber unleugbar viel Segen gestiftet. Einer Menge unserer guten Armen, die vorher aus keiner Kasse erhielten, und noch weniger unter die öffentlichen Bettler sich mischten, ob sie gleich elender leben musten, als diese, ward dadurch Beistand geleistet. Sie wurden aufgesucht und unterstützt. Ein wesentlicher Nutzen unserer Anstalt, meine Brüder; verkennet ihn nicht! denn es gibt Menschen, die, wenn sie wissen, daß hier oder da etwas zu erhalten ist, hundert Zungen, Hände und Füsse gleichsam haben, um darnach zu laufen und zu greifen, und für sich zu reden; aber es gibt auch andere, denen es so schwer wird für sich selbst auch nur ein Wort zu sprechen, daß sie, ehe sie dis thun, lieber die iämmerlichste Armuth dulden. Ferner erhalten eine

beträchtliche Anzahl Kinder, welche vorher in der Irre herumliefen, und ein abscheuliches Menschengeschlecht geworden sein würden, nun eine menschlichere Erziehung. Alle unsere Bettler sind von dem umherschweifenden lüderlichen Leben abgezogen worden, welchem sie sonst bis zur Ausgelassenheit ergeben waren. Und unsere kranken Armen — o diesen, diesen ist doch wohl recht unaussprechlich nun geholfen? Täglich habe ich Gelegenheit, die Segnungen zu hören, welche selbige dafür ihrer Obrigkeit und ihren Mitbürgern ertheilen; und so oft ich solche höre, freue ich mich aufs neue der guten Sache. Nur die ehemaligen Bettler haben dabei ihren Gedanken nach verloren, und murren deshalb. Diese hatten offenbar sonst weit mehr, als iezt, und konnten dabei schwelgen. Aber das schadet nicht. Wenn der Reiche nicht einmal schwelgen soll, wie viel weniger der Arme! Indessen empfangen sie dann doch, was ihnen ausgesezt ist, iezt auf den Tag richtig, und dürfen nur einen Gang darnach thun; statt, daß sie sonst Tage lang vor vielen hundert Thüren umherlaufen musten. Wie wohlthätig ihnen dis sei, haben sie in diesem strengen Winter erfaren. Wir, meine Freunde, haben offenbar bei der Sache gewonnen. Es werden sehr wenige unter uns sein, welche iezt so viel an die Almosenkasse geben, als sie sonst

vor den Thüren austheilten. Rechnet nur einmal nach, was die fremden Bettler euch sonst kosteten. Diese haben sich seit der Zeit gröstentheils weggewendet; und kommt zuweilen einer, oder der andere: so ist er ohne euren eigenen Willen euch nicht mehr zur Last. Er ist alsdann zwar da, und will leben; aber ihr wisset auch alle, wo er, ohne daß ihr ihm reichen dürfet, empfängt. Mit dem Rechnungswesen bei dieser Kasse habe ich mich einstweilig und bis iezt beschäftigen müssen. Bis Ende vorigen Jahres sind mir meine Rechnungen abgenommen, und die monatlichen Extrakte gedruckt worden. Wir hatten am lezten December schon einen Vorrath von zweihundert Thalern. Von nun an wird die Rechnung nur iährlich, aber ganz ausführlich, abgedruckt werden. Da sollet ihr lesen, wer von uns zur Kasse beiträgt, und nicht beiträgt: was Jeder anfangs dazu gab, und noch gibt; wer empfängt, und wie viel er empfängt, so, daß Jeder unsere ganze Stadt mit allen ihren freigebigen und kargen Gebern, mit allen ihren armen und blutarmen Nehmern übersehen möge.

Neuerlich ist dann auch von der grösseren nidergesezten Kommission eine Arbeitsanstalt errichtet worden. Sie besteht zur Zeit aus einer Flachsspinnerei. Meine Brüder, die ganze Sache ist noch nicht so vollkommen,

als sie noch werden kann; mithin dieser ihr wichtigster Theil auch noch nicht. Indessen ist auch hierbei geleistet worden, was zur Zeit geleistet werden konnte. Wer dann nun nicht glauben wollte, daß es unter uns an Arbeit fehle, der sah es iezt wenigstens. An hundert Arme wurden bald durch uns in Thätigkeit gesezt, und eben so viel würden noch Arbeit gern genommen haben, wenn wir sie ihnen hätten schaffen können. Da ich hernach auf diesen Punkt noch einmal zurückkomme, so breche ich iezt davon ab. Genug, unsere Kasse hat auch bei dem, was wir hierin leisten konnten, gewonnen. Wir konnten iedem Armen, dem wir Arbeit gaben, wöchentlich zwei Groschen abziehen. Die Armen selbst haben dabei gewonnen. Sie können nun statt der abgezogenen zwei Groschen durch Arbeit drei verdienen. Der Staat hat dabei gewonnen; denn er giebt sein Almosen nun nicht mehr an Müssiggänger.

Ganz zulezt ist für das Armenwesen ein Haus erkauft worden. Freilich kann dasselbe nur im Kleinen dazu erst angelegt werden. Vieleicht bauet uns Fürst Friedrich August einst ein grösseres. Inzwischen mögen wir uns iezt an demselben genügen lassen; und dis um so mehr, da zu der Summe, wofür es bezahlt worden ist, so viel ich weis, keiner von

uns einen Thaler hergegeben hat. — O wie schwer wird es dem Dankbaren, seinen Empfindungen nicht freien Lauf lassen zu können! Daß sich mein Herz hier ergiessen dürfte! Doch, es ist auch Pflicht, zu schweigen, wenn der Wohlthäter, oder die Wohlthäterin, gebeut — du sollst mich noch nicht nennen. Seele, die du in mir denkst, und so gern betest, bete, bete in diesen Augenblicken im Stillen für den Gegenstand, dessen Andenken dich iezt so ganz erfüllt! Gewis, gewis beten viele deiner Zuhörer mit ......

So viel ist bis iezt für unsere Armen geschehen; oder so haben wir seither andern geholfen. — Doch, es ist mir, als vermissten meine Zuhörer noch etwas, und als läse ich auf vielen ihrer Gesichter die Fragen: was hast denn du nun im Stillen für unseere Armen gethan? Wie viel hat der Druck deiner Predigten eingebracht? Wie hast du das Geld verwendet? Willst du uns hiervon nicht auch Rechenschaft ablegen? — Ja, ich will es, meine Brüder! aber — eine Bitte — erlaubet mir, dis zulezt zu thun. Ich bin sonst nicht Bürge dafür, daß der Strom meiner Empfindungen mich so mit sich fortrisse, daß ich alles das, was ich nun noch zu sagen habe, schuldig bliebe. Und dis ist ia doch so sehr wichtig.

Lasset uns ferner Andern helfen! — oder, wir wollen nun überlegen, was wir zu thun haben, wenn unser eingerichtetes Armenwesen fortdauren, und durch Fortdauer noch immer vollkommener werden soll.

Mitbürger und Freunde! die Sache steht nun. Ich frage euch, soll sie fortdauern? — — Saget mir, erfoderts nicht das Wohl und Weh der leidenden Menschheit unter uns, erfoderts nicht die Ehre unserer Stadt, daß sie von uns fortgesetzt werde? Wozu hätten wir sie angefangen, eingerichtet, wenn wir sie nicht forterhalten, vollkommener machen wollten? Was sollten alle Auswärtige von uns denken, wenn sie ie davon hörten, daß wir sie, da wir sie so weit hatten, wieder hingeworfen hätten? — Also, sie soll fortdauern!

Dis kann sie aber alsdann nur, wenn die Beiträge, aus welchen sie erwuchs, ferner zu ihr geschehen. Diese sind ihr einziger Grund. Nehmet euren Häusern den Grund; so fallen sie ein. Es kommt mir nicht in den Sinn, zu fürchten, daß unsere Landesherrschaft uns ihren Beitrag ie entziehen werde. Wir haben Beweise genug, daß sie das herzlichste Mitleid mit Armen und Elenden habe. Aber auch

uns einen Thaler hergegeben hat. — O wie schwer wird es dem Dankbaren, seinen Empfindungen nicht freien Lauf lassen zu können! Daß sich mein Herz hier ergiessen dürfte! Doch, es ist auch Pflicht, zu schweigen, wenn der Wohlthäter, oder die Wohlthäterin, gebeut — du sollst mich noch nicht nennen. Seele, die du in mir denkst, und so gern betest, bete, bete in diesen Augenblicken im Stillen für den Gegenstand, dessen Andenken dich iezt so ganz erfüllt! Gewis, gewis beten viele deiner Zuhörer mit . . . . . .

So viel ist bis iezt für unsere Armen geschehen; oder so haben wir seither andern geholfen. — Doch, es ist mir, als vermissten meine Zuhörer noch etwas, und als läse ich auf vielen ihrer Gesichter die Fragen: was hast denn du nun im Stillen für unseere Armen gethan? Wie viel hat der Druck deiner Predigten eingebracht? Wie hast du das Geld verwendet? Willst du uns hiervon nicht auch Rechenschaft ablegen? — Ja, ich will es, meine Brüder! aber — eine Bitte — erlaubet mir, dis zulezt zu thun. Ich bin sonst nicht Bürge dafür, daß der Strom meiner Empfindungen mich so mit sich fortrisse, daß ich alles das, was ich nun noch zu sagen habe, schuldig bliebe. Und dis ist ia doch so sehr wichtig.

Lasset uns ferner Andern helfen! — oder, wir wollen nun überlegen, was wir zu thun haben, wenn unser eingerichtetes Armenwesen fortdauren, und durch Fortdauer noch immer vollkommener werden soll.

Mitbürger und Freunde! die Sache steht nun. Ich frage euch, soll sie fortdauern? — — Saget mir, erfoderts nicht das Wohl und Weh der leidenden Menschheit unter uns, erfoderts nicht die Ehre unserer Stadt, daß sie von uns fortgesetzt werde? Wozu hätten wir sie angefangen, eingerichtet, wenn wir sie nicht forterhalten, vollkommener machen wollten? Was sollten alle Auswärtige von uns denken, wenn sie ie davon hörten, daß wir sie, da wir sie so weit hatten, wieder hingeworfen hätten? — Also, sie soll fortdauern!

Dis kann sie aber alsdann nur, wenn die Beiträge, aus welchen sie erwuchs, ferner zu ihr geschehen. Diese sind ihr einziger Grund. Nehmet euren Häusern den Grund; so fallen sie ein. Es kommt mir nicht in den Sinn, zu fürchten, daß unsere Landesherrschaft uns ihren Beitrag ie entziehen werde. Wir haben Beweise genug, daß sie das herzlichste Mitleid mit Armen und Elenden habe. Aber auch

wir, die wir das Publikum ausmachen, müssen fortfahren, unsere monatlichen Beiträge an die Kasse zu reichen. Der sicherste Weg, die Sache zu stürzen, ist sonst der, daß wir iene ihr ganz entziehen; und der sicherste Weg, die Sache zu verkrüppeln und zu verstümmeln, ist der, daß wir iene zum Theil oder zur Hälfte zurückziehen. Noch ist die gute Sache kein Jahr alt, und dennoch ist beides von Einigen unter uns schon geschehen. Ihr, die ihr dis aus Armuth thatet, empfanget unsern herzlichsten Dank dafür, daß ihr zur Almosenkasse wenigstens so lange beitruget, als ihr konntet. Versetzt euch das Schicksal in eine solche Lage, daß ihr selbst bedürfet: so kommet und meldet euch. Ihr gabet uns — ihr sollet wieder von uns nehmen. Mit dieser Hofnung mus Jeder iezt zu unserer Kasse beitragen könneu, daß er, wenn er einst ein Bedürfender werden sollte, auch von ihr unterstützt werde. Ihr aber, die ihr nicht aus Armuth uns euren Beitrag bald wieder entzoget, oder verringertet — sagt euch euer eigenes Herz nicht in diesem Augenblick Alles: was soll ich euch sagen! Doch nur einige Vorstellungen lasset mich euch thun. Wer bestimmte denn euren Beitrag? Wer schätzte euch? Waret ihr es nicht selbst? Subskribirtet ihr nicht freiwillig? Gabet ihr mir nicht zu erkennen, daß ihr dis gern thätet? Laset ihr nicht auf meinem Aufsatze, daß ihr

das, was ihr unterzeichnetet, unter der Bedingung gewisser Fortsetzung unterzeichnetet? und, wenn dis auch nicht darauf gestanden hätte, müßtet ihr nicht selbst diese Bedingung euch dabei gedacht haben? Wer fängt so etwas auch wohl als ein Spiel an, das er ein Paar Monate hindurch mitspielen will? Kinder bauen ein Häuschen, und werfen es wieder ein; wenn es aber Männer bauen: so bauen sie zum Feststehen und zum Langefeststehen. Kann es auch wohl mit der Achtung vereinigt werden, die man sich selbst schuldig ist, wenn man vor einer ganzen Stadt heute etwas zusagt, und nach einiger Zeit ebenso vor einer ganzen Stadt es wieder bricht? Legt mir nicht, sobald ich mein Wort darauf gegeben habe, dis mein gegebenes Wort nun eine wirkliche Verbindlichkeit dazu auf, wenn ich auch vorher dergleichen nicht dazu hatte? Erwäget dann noch die Eindrücke, welche euer gegebenes Beispiel auf eure Mitbürger machen mus. Es ist doch bei Gott nicht recht, Andern auch nur einen Vorwand zu reichen, mit dem sie nun, wenn sie auch weniger gut, als sonst, handeln wollen, ihr Verfaren ummänteln können! O bei der Liebe zum Vaterlande — bei der Sache der Armen, die die Sache Gottes und Jesu ist — lasset die bescheidene männliche Bitte eines Predigers etwas auf eure Herzen wirken,

und gebet uns wieder, was ihr uns verſprachet, anfangs wirklich gabet, und hernach wieder entzoget. Gelånge es mir, einen und den andern von euch hierzu zu bewegen — wie wollte ich die Stunde ſegnen, in der ich euch darum anſprach! — — Laſſet uns unſere Beitråge nicht zurůckziehen, meine Brůder! Vielmehr wůnſchte ich herzlich, daß lieber hie und da noch Erhöhungen derſelben geſchåhen. Offenbar geben Viele unter uns nicht nur in Vergleich mit andern ihresgleichen, ſondern auch in Betracht ihres baaren und liegenden Vermögens, ihrer Beſoldungen, Einkůnfte, Nahrungen und Gewerbe zu wenig. Die Sache ſoll ia Erſparnis fůr uns ſein, beſten Freunde. Aber iſt es denn nicht genug, wenn wir die Hålfte erſparen? Wollen wir drei Viertheile, ſieben Achttheile, eilf Zwölftheile erſparen: wie iſt es möglich, daß die Sache dabei beſtehen könne? Wenn der Bůrger, der noch in guter Nahrung iſt, monatlich zur Kaſſe zwei Groſchen, der Kaufmann, der einen offenen Laden hat, vier Groſchen, der Mann, der in guter Beſoldung ſteht, nicht viel mehr beitrågt; ſo möchte ich ſie darůber hören, wie ſie das, was ſie ſonſt den Armen gaben, und das, was ſie ietzt zur Kaſſe geben, mit einander berechnen, und ob ſie mit dem, was ſie ietzt monatlich beitragen, ſonſt auch wohl eine Woche, oder gar nur eine halbe

Woche ausreichten? Sprechet nicht — die öffentliche Bettelei wird doch noch zuweilen betrieben. Meine Brüder! ihr werdet keine Stadt in der Welt finden, wenn sie auch das eingerichteteste Armenwesen hätte, in der nicht dann und wann dergleichen doch vorfiele. Warlich, die Obrigkeit kann dis allein nicht zwingen. Alle Einwohner der Stadt müssen dabei gemeinschaftliche Sache mit ihr machen. Dis kann aber nur dergestalt geschehen, daß kein Einwohner sich es zum Geschäft mache, Bettler zu hegen, oder sie gar in seinem Hause zu verbergen, wenn ihnen nachgesetzt wird; daß kein Einwohner vor den Thüren etwas mehr reiche, sondern den fremden eingeschlichenen Bettler an die Behörde weise, wo er empfängt; und daß, wenn von unsern eigenen Armen Jemand bettelt, Anzeige davon gehörigen Orts gethan werde, damit er, wenn er dis blos aus Lüderlichkeit thut, bestraft, wenn ihn aber die Noth dazu triebe, aus der Kasse reichlicher ausgesteuret werden könne. Hier ist der Ort, wo ich am besten allen hiesigen Innungen und Gewerken meinen Dank dafür abstatten kann, daß sie sich gleich anfangs aus Liebe zur Ordnung an mich anschlossen, dem Fechten ihrer einwandernden Gesellen wehrten, und diesen, falls sie keine Arbeit hier bekommen konnten, ein nothdürftiges Zehrgeld aussetzten. Ich bitte sie alle, hierin auf das löblichste

fortzufaren. — Endlich gibt es auch noch Einige unter uns, die, ungeachtet sie bemittelte Leute sind, dennoch bis auf diesen Augenblick nichts zur Kasse beitragen wollen. Ich überlasse ihnen zu überlegen, wie sie dadurch handeln, bitte sie das achte und neunte Kapitel im zweiten Brief an die Korinther zu lesen, gebe ihnen zu bedenken, daß gemeinschaftliche Lasten auch gemeinschaftlich getragen werden müssen, und setze endlich hinzu, daß ich an ihrer Stelle nicht sein möchte, weil ich, so oft ich ausginge, denken würde, daß alle meine Mitbürger mit Fingern auf mich wiesen. Nun ist zwar das Mitfingernaufunsweisen an sich nichts Schlimmes; aber die Sache mus nur fein und löblich sein, derentwegen die Finger nach uns hingereckt werden ....

Soll unsere Anstalt fortdauern, und in ihrer Fortdauer vollkommener werden: so ist ferner nöthig, daß wir nun einander alle unsere Kentnisse von Armen mittheilen. Es ist unmöglich, daß eine solche Stadt, wie die unsrige ist, von einem Manne, oder auch von zwölf Männern, übersehen werden könne. Vieleicht empfängt iezt Mancher aus der Almosenkasse, der nichts empfangen sollte, oder er empfängt doch zu viel. Vieleicht lebt hier und da mancher wahrere Arme, der noch nichts erhält, oder doch zu wenig

erhält. Lasset uns Alle recht an der Vervolkomnung der Sache arbeiten. Die Kommission selbst will Alles dazu beitragen, und deshalb mit Ende dieses Monats nochmals mit Zuziehung vieler des Volks kundigen Männer eine Untersuchung sämmtlicher Armen, die aus der Kasse erhalten, anstellen. Aber jeder meiner Mitbürger biete ihr nun auch dabei die Hand.

Lieben Freunde! es ist mannigfaltig seither unter uns die Rede gewesen, daß Arme empfingen, die es nicht bedürften, und daß andere leer ausgingen, die doch weit bedürftiger wären. Aber warum blieb denn dis nur Rede hinter unserm Rücken? Wäre es nicht weit rechtschaffener gehandelt, wenn man solche Beschwerden, sobald sie gegründet sind, denen ins Gesicht sagte, die ihnen abhelfen können? Ach, ein Wort ins Gesicht gesagt hat ia mehr Anstand, Würde und Kraft, als hundert Worte hinter dem Rücken gesprochen. Ich erkläre demnach hiermit im Nahmen der ganzen Armenkommission, daß es Jedem unter uns frei stehe, seine Einwendungen von dieser Seite entweder der gesamten Kommission, oder einzelnen Mitgliedern derselben, zu entdecken, uns eines bessern zu belehren, und zu glauben, daß er unsern wärmsten Dank dafür erhalten solle. Wird es bewiesen, daß hie oder da Jemand Almosen erhält, der seiner nicht bedürftig ist: so soll er auf der Stelle gestrichen wer-

den. Wird es bewiesen, daß hie oder da noch Jemand lebt, der kein Almosen bekommt, und dessen doch bedarf: so soll er auf der Stelle aufgenommen werden. Mehr kann dann aber warlich die Kommission nicht thun, um allgemeine Zufridenheit mit der Sache zu bewirken; und wenn dann nach dieser öffentlichen Erklärung noch Jemand seine Einwendungen von dieser Art blos hinter unserm Rücken, ohne damit ans Licht zu treten, fortmacht und ausbreitet: so ist dis ein Beweis, daß er nur einen Vorwand suche, unter dem er sich vom Beitrage, den er versprach, und der ihn nur aus Eigennuz reuet, losmachen könne.

Soll die eingerichtete Armensache fortdauern und immer vollkommener werden: so mus ferner auch die getroffene Arbeitsanstalt erhalten und erweitert werden.. Dis, dis ist ein recht wichtiger Punkt dabei. Meine Brüder! es ist ein wesentlicher Fehler bei ieder Armenversorgung, wenn bei derselben weiter nichts geschieht, als daß — Geld ausgetheilt wird. Für Arbeit, für Arbeit mus auch vorzüglich gesorgt werden. Durch das blosse Almosenaustheilen wird nur der gegenwärtigen Armut geholfen; durch damit verbundene Arbeitsanstalt wird aber auch der künftigen vorgebeugt. Die untersten Stände

werden

werden dadurch in Thätigkeit erhalten; man verhindert ihre Sittenlosigkeit, und trägt offenbar zur allgemeinen Rechtschaffenheit im Staate bei. Ist diese Vorsicht bei irgend einer Armenanstalt nöthig: so ist sie es bei der unsrigen; weil in unsrer Stadt alle Gewerbe täglich tiefer sinken, und der Arbeit immer weniger wird. Wie ich vorhin sagte, in einer kurzen Zeit hatten wir fast hundert Flachsspinner, und könnten iezt noch einmal so viel haben, wenn wir Flachs für sie hätten. Gott, wie hat es mich oft geschmerzt, Leute unter den bittersten Thränen von mir weggehen zu sehen, die mich vergeblich um die einzige Barmherzigkeit baten, ihnen Arbeit zu geben! — Und doch waren diese Art von Leuten nur ein Theil unseres Volks. Was thun nun die vielen Kinder unsrer Armen, die mit der Arbeit, die wir iezt für die Anstalt haben, sich nicht einmal beschäftigen könnten, wenn wir deren auch genug für sie hätten? Was machen unsre zahlreichen Tagelöhner, die sich in den langen Winternächten rein auszehrten, starke Familien haben, und nirgends Handarbeit genug erlangen können, noch von der iezigen Theurung des Brodts noch obendrein gedrückt werden? Was nehmen unsere Professionisten vor, von denen immer einer neben dem andern auf seiner Werkstäte müssig sizt? — Hilf Himmel, wie geht Alles mit mir

umher, wie wirrt und wogt Alles in mir, wenn ich hieran denke! — — Ihr, die ihr hier obrigkeitliches Ansehen habet, Staatsmänner von iedem Range, vereiniget euch doch alle im heiligsten Patriotismus, und sinnet darauf, wie ihr hie und da einen unter uns absterbenden Nahrungszweig wieder grünend machet, wie ihr diesem oder ienem Gewerk wieder aufhelfet, oder auch nur blossen Tagelöhnergewinn unter die nach Arbeit seufzende Volksmenge bringet. Wohlhabende, einsichtsvolle Mitbürger, helfet dazu beitragen! Vaterlandsliebe und Weltkenntnisse bahnen den Weg hierzu — Freudigkeit über zu stiftendes Gutes wird Kraft dazu geben.

Soll endlich das eingerichtete Armenwesen bei uns fortdauern: so müssen wir nun das dazu erkaufte Haus, sobald als möglich, einzurichten suchen. Dis soll nicht blos dazu dienen, daß darinn ausgetheilt werde. Es soll auch dienen zu einem Aufenthalte unserer kranken Armen, welche ietzt bei allem Gelde, das sie kosten, noch elend verpflegt werden; damit sie nicht ferner umkommen, wie der Käfer, wenn er zu früh aus der Erde hervorkriecht, und nicht ferner vom Ungezieefer aufgezehrt werden, wie im schwülen Sommer das Aas auf dem versengten Anger. Es soll dienen zur Aufnahme derienigen

Unglücklichen unter unsern Armen, die ihre Vernunft verliehren, aber dabei doch immer unsere mitleidenswürdigsten Brüder bleiben; damit sie leben können, ohne Selbstmörder und Mörder unschuldiger Kinder zu werden, ohne ihre Nachbarn in Feuersgefahr zu setzen, und ohne ieder seinen besondern Wärter zu brauchen. Es soll auch dazu dienen, daß darin ein Saal angelegt werde, in welchem hundert Arme arbeiten und eben so viel im Winter sich noch wärmen können. Das Haus selbst haben wir nun. Die Baumaterialien dazu haben wir Hofnung zu erhalten. Aber woher nehmen wir das Geld zum Arbeitslohn für die Bauleute dabei? — Meine Brüder! die Kollekte, welche heute auf Befehl in den Becken an unsern Kirchthüren gesamlet wird, diene dazu! O lasset uns doch diese Gelegenheit ergreifen, Wohlthaten, ohne unsern Nahmen nennen zu dürfen, an das Armenwesen auszutheilen! An iedem Orte, wo eingerichtetes Armenwesen ist, wird dergleichen Kollekte als eine Quelle betrachtet, aus der dasselbe mit unterstützt wird. Bei der Ehre unsrer Gemeine, lasset sie reichlich ausfallen! Soll ich euch etwa den gewöhnlichen Beweggrund dazu geben, daß Gott es euch reichlich wieder vergelten werde? Nein — mein ganzes Herz empört sich gegen diesen. Was dächtet ihr wohl von einem Geber, der unter

der Bedingung einen Groschen gäbe, daß ihm dafür ein Thaler wieder werden sollte? Also lieber christlich bei der Sache gesprochen — gebet, daß ihr nichts dafür hoffet! Euer eigenes Herz lohne euch dafür, vergelte es euch durch frohes Bewustsein, rechtschaffen gehandelt zu haben, und segne euch mit den überschwenglichen Gefühlen einer Seele, die Gott nachgeahmt hat! —

So lasset uns nun Andern weiter helfen! Oder dis haben wir zu thun, wenn die gute Sache ferner unter uns bestehen und immer vollkommener werden soll. — Geradezu gesagt, sie wird also so lange bestehen, als wir alle zusammen wollen, daß sie bestehen solle. Sie wird Reihen von Jahren hindurch fortdauern, wenn dis unser Wille ist, und wird in vier Wochen wieder zerfallen, wenn dis auch unser Wille ist. Meine sämmtlichen Mitbürger wollen dieser Vorhersagung iederzeit eingedenk bleiben; weil ich in iedem vorkommenden Falle mir es selbst schuldig seit werde, mich auf selbige vor der ganzen auswärtigen Welt zu berufen. Ich rede, wie oben schon gesagt, heute die letzten Worte über die Sache von dieser Stäte.

Gönnet mir nun, meine Lieben, die Ruhe, wenn ich sie suche, wenn mein Körper, oder mein

Geist, oder meine äuserliche Weltlage, mir es zur Pflicht machen, daß ich sie suche. Unter den Augen der Kommission, bei der ich bin, wird die Sache doch aufs beste fortgesetzt werden können. Nach vollbrachter Arbeit soll ia gut ruhen sein. Beschuldiget mich nicht der Untreue im Worthalten; ich habe Mehr geleistet, als ich versprach. Beschuldiget mich nicht des Müdewerdens im Thätigsein; ihr thätet sonst einer Seele Unrecht, die vieleicht thätiger ist, als sie sein sollte, wenn langes Erdenleben ihr einziges Tichten und Trachten wäre!

Dank, heiligen, ehrfurchtsvollen Dank unserer Landesherrschaft für ihren edelmüthigen Zutritt zur Sache! Ohne sie hätten wir nichts schaffen mögen. Heisses Erflehen der schönsten Segnungen, die der Himmel nur hat, dafür über sie, so lange ich bin! Dank allen hiesigen obrigkeitlichen Personen, die früher, oder später, sich für die gute Sache thätig bewiesen! Dank allen meinen Mitbürgern, die sie unterstützten! Dank auch denen, die mich deshalb, daß ich unverkennbares Gutes stiftete, anfeinden konnten. Ich bin ihnen Mehr schuldig, als ich anfangs glaubte. Sie haben mich Weltklugheit gelehrt, an der es einem Manne, wie mir, der ohne Umschweif handelt, dismal zum Glück noch ge-

brach. Sie haben mich offenbar moralischbesser gemacht. Sie haben meine Kentnisse von meiner eigenen Vaterstadt ausgebildet; denn, wie ich manchen meiner Mitbürger nun nach unternommener Sache höher schätze, den ich sonst gewis nicht genug schätzte: so weis ich nun auch, daß ich manchen andern hochgeschätzt habe, der nie ein Gegenstand meiner Achtung zu sein verdiente. Wollen sie ferner einen Gegenstand ihres Hasses haben: so bitte ich sie, daß sie, da sie nur zwischen der Sache und mir zu wählen haben, lieber mich dazu nehmen. Ich glaube, daß ich es eher aushalten könne, als iene. Ich kann für mich reden: aber die Sache kann es nicht für sich.

Und nun, meine Brüder, zum Schlusse! — Der Druck meiner beiden Predigten, welche ich für das hiesige Armenwesen hielt, hat bis auf diesen Tag nahe an tausend Thaler eingebracht. Diese Summe erwuchs theils aus dem Verkaufe der Predigten selbst, theils durch Beiträge, welche inn- und ausländische Menschenfreunde mir übermachten. Ich konnte das Geld austheilen, wie ich wollte. In Ansehung der aus meinen Predigten gelöseten Summe war dis natürlich, weil es im Grunde Ertrag meiner eigenen Arbeit war. Und die freiwilligen Beiträge, deren Geber ich nur zum Theil dem Nahmen nach kenne,

wurden mir ganz zu meiner freiwilligen Disposition überlassen, daß ich sie nach meinem Gewissen austheilen sollte. Jetzt ist die ganze Summe ausgegeben; ia ich bin schon im Vorschus. Ich finde mich nicht verpflichtet, deshalb vor irgend einem der gewöhnlichen Richterstühle darüber Rechenschaft abzulegen. Aber ich habe sie doch abgelegt; abgelegt vor einer Geselschaft meiner Mitbürger, an deren Redlichkeit kein Zweifel ist; und iezt ist meine lange, darüber geführte Rechnung in einer gewissen Hand, in die ich sie längst schon wünschte. Inzwischen bin ich, da ich das Original von ihr selbst noch besitze, erbötig, sie Jedem, der sie sehen will, zu zeigen, und werde mich recht freuen, wenn Viele sie sehen wollen, damit meine Mitbürger sich überzeugen, wie seit sechs Monaten mein Leben nichts, als ein immerwährender Umtrieb im Theilnehmen an fremden Leiden und in Erleichterung derselben, gewesen ist. Mit dieser beträchtlichen Summe habe ich seither alle ausserordentliche Unterstützungen bestritten. In den Rechnungen der Armenkasse ist weiter keine Ausgabe von mir aufgeführt, als was in den ausgetheilten Büchern den Armen festgesetzt ist. Ich sage dis wohlbedächtig, um allen nachtheiligen Reden, mit welchen sich Verschidene unter uns die Zeit vertreiben, ein Ende zu machen. Ich habe damit

die Kasse in Vorrath gebracht, habe Leben gerettet und Todesangst erleichtert, und unsern Armen durch Ankauf vielen Holzes einen der schrecklichsten Winter erträglich gemacht. Diesen letzten Segen, den ich gestiftet, raubt mir ia wohl mein unversöhnlichster Feind nicht . . . .

Meine Brüder, mein Haus war seit einiger Zeit eine Freistäte, wohin unsere Leidenden flohen. In der Stube, in der ich wohne, sind unzählbare menschliche Thränen geflossen. Ach! wie könnte ich dessen ie vergessen! Wie oft habe ich, wenn Elende mit Jammerthränen zu mir kamen, und mit Freudenthränen von mir gingen, ihnen meine Dankthränen gegen Gott im Verborgenen nachgeweint, der mich so begnadigte, daß ich ihnen helfen konnte! Unaussprechlich ist meine Arbeit von Gott gesegnet worden. Und wenn mir nun auch nie wieder etwas gelingt: so will ich denken, daß ich recht reichlich hierdurch vom Schicksal abgefunden ward. Ich bin belohnt — belohnt durch glücklichen Erfolg. Möchte ich Jeden, der Gutes thun kann, anreitzen, es zu thun! Möchte ihn allemal auch nur halb der Segen dabei treffen, der mir zu Theile ward! Ja, ich habe gesehen, daß sich noch Gutes auf Erden genug thun lasse, daß die Welt noch nicht so gar im Argen liege, wie

manche Menschen vorgeben, und daß eben diese vielleicht am tiefsten nur darin liegen. So lange ich lebe, soll es mich freuen, daß ich im männlichen Alter, wo die Welt am meisten von uns zu fordern berechtigt ist, Kräfte, die ich in mir fühlte, nicht furchtsam, wie Andere, verbarg, oder träge vergrub, sondern mit ihnen frei hervortrat und wirksam ward. Ich will es mir zur Pflicht machen, recht oft und laut von den Freuden der Menschenliebe zu reden, da ich sie nun so aus Erfarung kenne. In iedem Unglück, das Gott noch über mich verhängt, soll es mich trösten, daß ich für Leidende sprach, ging und wirkte. Das Buch, in welchem ich Alles, was ich einnahm und ausgab, aufschrieb, soll unter allen Büchern noch das letzte sein, in dem ich blättere, und mein ältester Knabe soll es einst, als meinen schönsten Nachlas, aus meinen Händen empfangen, und es wieder seinen Kindern lassen; damit es bleibe langer Reitz zur Nachahmung und zum Segenstiften meinen Nachkommen noch.

Habe ich bei euch, meinen Mitbürgern, durch diese meine Handlungen gewonnen — bei Auswärtigen gewann ich — — um so mehr wohl mir! Gönnet mir ferner eure Liebe. Ich will ihrer immer würdiger zu werden suchen. Trennet uns das Schicksal;

so segnet mein Andenken! Finde ich — ach, die Wege der Vorsehung sind dunkel — bei euch ein frühes Grab: so liebet an meiner Statt meine Hinterlassenen! Rufet mir im Tode nichts weiter nach, als — er half Andern gern! Mein Geist wird zwar alsdann, wenn ihr dis sprechet, schon in seligeren Gefilden sein, wo er keines Trostes mehr bedarf; aber auch da hinüber soll ihm dieser euer Nachruf noch als Silberton klingen . . . .

Es geschah, was ich gedacht. Die Kollekte, welche nach dieser Predigt in den Becken an den Kirchthüren einkam, betrug 40 Thaler, und der Verkauf der Predigt selbst gab nebst den Resten, welche noch vom Verkaufe der beiden vorhergehaltenen eingingen, eine Summe von 190 Thalern. Mit dieser bestritt ich noch einen grossen Theil der ausserordentlichen Ausgaben der Almosenkasse das ganze Jahr 1784 hindurch, und meublirte auch die Stube im Armenhause, welche zur Zusammenkunft der Kommission sowohl, als zur Austheilung der Almosen, bestimmt ward. Diese ward auf der Stelle dazu eingerichtet; denn von nichts muste ich eher erlöset zu sein wünschen, als von der Almosenaustheilung in meinem eigenen Hause.

Mein zweiter grosser Wunsch muste nun aber auch sein, ie eher, ie lieber, von dem Rechnungsführungswesen bei der allgemeinen Stadtsache befreit zu werden. Ich hatte selbiges nicht nur überhaupt blos einstweilig übernommen, sondern ich fand auch bald, daß es auf die Länge keine Sache für mich sei. Nachdem ich es also fast ein ganzes Jahr hindurch allein betrieben, und während dieser Zeit unter unsäglichen Verdrüslichkeiten aller Art im Armenwesen beinahe blos gelebt und gewebt hatte,

bat ich, daß ein anderer Rechnungsführer, und zwar mit Gehalt, angesetzt würde. Dis geschah. So lies ich mir meine vom Januar 1784 geführten monatlichen Rechnungen von der Kommission quitiren, und übergab meinem Nachfolger im Mai die öffentliche Sache mit einem baaren Vorrathe von 150 Thalern.

Was ich an dem Tage, an welchem dis geschah, in mein Buch schrieb, das ich vom ersten Anfange an unter dem Titel — Bessere Armenanstalten zu Zerbst — auf das sorgfältigste geführt hatte, kann die ganze Welt wissen. Hier ists — —

„„Mit Dankthränen im Auge sehe ich heute auf mein vollbrachtes Werk zurück. Mein ganzes Herz ist dafür Gebet zu Gott. Sein Segen, der mich dabei so augenscheinlich unterstützte, soll mir, so lange ich lebe, der stärkste Antrieb zu Rechtschaffenheit sein. Du aber, Fritz, mein erstes Kind, nimm, wenn ich meine Augen schliesse, das Buch nach dir, und betrachte es als das schönste Erbtheil, das ich dir hinterlies. Lies oft darin mit deinen Geschwistern, und stärke dich und sie dadurch, wenn dein Vater längst nicht mehr ist, und wenn die Hand, welche dies schrieb, schon lange vermodert sein wird,

in Frömmigkeit, in Menschenliebe und im Vertrauen auf Gott. Glaube, daß es dir wohlgehen werde, wenn du deinem Vater nachahmst. Er hatte keinen Reichthum, als er dis schrieb; aber durch Gutesthun fühlte er sich recht reich, und war an diesen Tage in seinen Gedanken der reichste Mann in ganz Zerbst. Ruft dich einst auch der Vater der Menschen ab, so gib dis Buch deinem ältesten Kinde wieder; und stirbst du ohne Kind, so gib es dem ältesten unter deinem dann noch lebenden Geschwister. Es soll bleiben langes Denkmal eures Vaters, der keinen Leichenstein und keine Leichenpredigt haben will, in eurer Familie, und Antrieb zur Rechtschaffenheit euren spätesten Nachkommen noch. In iener Welt umarme ich dich, lieber Fritz, noch mit Freuden dafür. »»

Ich blieb übrigens noch bei der Kommission, und nahm nach, wie vor, an allen ihren Geschäften, auch an der wöchentlichen Austheilung, wobei die Kommissarien nun nach der Reihe abwechselten, Theil. Die letzte Austheilung, welche ich noch allein verrichtete, geschah an 263 Arme, und betrug 65 Thaler.

Das Armenhaus ward nun, so gut es konnte, der Angabe in meiner letzten Predigt gemäs einge-

richtet. Die Baumaterialien dazu bekamen wir von der fürstl. Kammer unentgeldlich; das Arbeitslohn ward auf mancherlei Weise herbeigeschaft. Auch die grosmüthige Fürstin trug dazu bei. Ebenso bezahlte diese auch im Jahre 1784 66 Thaler, und im Jahre 1785 115 Thaler Holz für das Armenhaus; wie sie dann auch bis zur wirklichen Landestheilung nach dem Tode ihres Herrn Gemahls iährlich das nöthige Brennholz für besagtes Haus mit freier Anfuhre geschenkt hat. O wie viel hat doch diese grosse und gute Frau für das hiesige Armenwesen gethan! Undank ist sonst freilich der Welt Lohn, und besonders will man sagen, daß die bitterste Erfarung hiervon die verwittweten Fürstinnen machten; müsse dis aber nie in Betracht ihrer wahr werden! müsse vielmehr Zerbst, von dem sie nun getrennt lebt, nie aufhören, ihr Andenken als das Andenken seiner ehemaligen wahren Landesmutter zu segnen! Ich gab dem Armenhause die verdiente Aufschrift — „Der öffentlichen Wohlthätigkeit — von F. A. S. F. Z. A. Z. „; im Hause selbst lies ich einen Armenstock mit der Innschrift setzen — „der stillen Wohlthätigkeit„ — und die Fürstin legte auch hier durch mich das erste Opfer ein.

Ohne einen immerwährenden Aufseher konnte dieses Haus so wenig sein, als irgend ein anderes

Armenhaus; es ward also auch ein solcher hineingesetzt, und alsdann zugleich das Niderlager der mit dem Armenwesen verbundenen Arbeitsanstalt darin angelegt. Diese zu errichten gaben sich zwei Patrioten und wahre Bürger freiwillig her — der schon erwähnte Gold- und Silberfabrikant Ayrer und der Kaufmann Matthiä. Den ersten Fond dazu schafte auch der wackere Brigadier von Rauchhaupt aus der fürstl. Landesregirung, wo 800 Thaler sogenanntes russisches Korngeld deponirt lagen. Dieses Geld war der Ueberrest eines grossen Roggengeschenks, womit einst die erhabene Katharine in einer ungeheuren Theurung, als sie von unserer Noth gehört, uns gesegnet, und dadurch der ganzen Welt bewiesen hatte, daß sie in ihrem grenzenlosen Reiche noch immer gern an ihre kleine Heimat denke. Man gab uns davon 300 Thaler; es sind aber auch die übrigen 500 Thaler späterhin zur Almosenkasse geflossen. Auch lagen in der Regirung noch 126 Thaler, als der Betrag der Thor- und Sperrgelder des vorigen Jahres, worüber sich mehrere Behörden gestritten hatten. Der Streit ward dadurch zur Zufridenheit Aller beendigt, daß man uns selbige gleichfals gab, und von der Zeit an dieses jährliche beträchtliche Einkommen an die Almosenkasse abtrat, welche es auch wirklich beziehet.

Mit diesen beiden Summen also ward eine Flachsspinnerei und Garnweberei angelegt; iene beiden Patrioten wetteiferten, sie emporzubringen, und sie selbst auf mancherlei Weise grosmüthig zu unterstützen, und die Sache ging bald noch über Erwartung gut. Die gefertigten Leinenwaaren wurden ins Ausland sogar verfahren, und man konnte oft nicht so viel schaffen, als davon verlangt ward. Noch bis iezt dauert diese so gemeinnützige Manufactur fort, und, wenn sie auch, nachdem ein Ayrer und ein Matthiä ihr nicht mehr vorstanden, in späteren Zeiten sank, so hebt sie sich doch iezt wieder zur Freude aller Freunde des Guten, und kann nicht anders, als wohl bestehen, wenn sie iederzeit mit demselben patriotischen Eifer fortgesezt werden wird, mit welchem sie angefangen ward. — —

Am Schlusse des Jahres 1784 bestand der Vorrath der Almosenkasse in 114 Thalern — am Schlusse des Jahres 1785 in 141 Thalern. In diesem Jahre geschah endlich auch das Lezte zum Bestande der guten Sache, was ich von ieher gewünscht hatte, und mit iedem Tage mehr wünschen muste.

Ich hatte mich nehmlich gleich anfangs öffentlich und deutlich genug dahin erklärt, daß ich der

Obrig-

Obrigkeit nur vorarbeiten wolle, und daß ich Alles, was ich thäte, nur darum thäte, weil es schlechterdings nothwendig sei, und — kein Anderer es thun wolle. So erklärte ich mich, als ich noch ganz allein und verlassen bei einer der besten und ersten Sachen aller christlichen Staatsverfassungen stand. Bald darauf ward durch Verfügung der menschenfreundlichen, iedoch weit von hier lebenden Fürstin der brave Brigadier von Rauchhaupt mein Beistand, aber — in der That auch nur mein einziger Beistand. Wie oft, wenn ich daran dachte, daß ich ihn wieder verliehren könnte, blickte ich besorgt in die Zukunft! Daß diese meine Besorgnis mehr als zu gegründet sei, dafür bürgte mir leider die damalige hiesige Staatsverfassung, in der bei immerwährender weiten Abwesenheit des Landesherrn Kabale unter den ersten Dienern gegen einander nichts Seltenes war. Besonders ward dis der Fall, als sich Fürst Friedrich August im Auslande auch von seiner Gemahlin entfernte, und dann mit Leuten umgeben war, die entweder Zerbst kaum auf der Landkarte kannten, oder in deren Adern doch nicht immer ächtes vaterländisches Blut flos. Diese verstanden sich gar treflich auf die Benutzung der Augenblicke bei ihrem Herrn, um die Parthei hier, welche ihre

Gunst zu erlangen gewust hatte, aus der Ferne her kräftigst zu unterstützen. So waren die hiesigen Ersten oft bald an, bald ab, bald wieder an, bald auf immer ab; wehe alsdann der Sache dessen, dem sie Beistand gewesen waren, und wenns die beste Sache war!

Ich las also in der That auch auf vielen Gesichtern — von denen ich aber iezt fast gar keins mehr sehe — die Vorausschadenfreude darauf, daß auch zu seiner Zeit ein von Rauchhaupt fallen würde, und mit ihm meine gute Sache zugleich. Jetzt also kann ich es auch frei sagen, daß ich deshalb eilte, iene grössere Armenkommission zu bewirken, an deren Spitze er nur stände. Wenn er dann auch fiele, so fiel doch die gute Sache nicht mit, die nun überdis auch schon eine Art von obrigkeitlicher Sache dadurch ward, daß aus allen obrigkeitlichen Behörden Männer zur Kommission treten musten. Dennoch war auch dis noch nicht genug, sondern ich muste nun zu dem mir vorgesteckten Ziele zu gelangen suchen, daß die Erhaltung und Fortsetzung des von mir völlig eingerichteten Armenwesens g a n z obrigkeitliche Sache würde.

Nachdem ich manchen vergeblichen Schritt deshalb gethan hatte, trat, wie gewöhnlich, die Provi-

denz ein, und erfüllte ohne mich den letzten meiner Wünsche. Ein edler von Kalitsch — iezt russischkaiserlicher Geheimerath und Ritter des Wladimirordens — der einst den hiesigen Dienst freiwillig verlassen hatte, trat gerade um diese Zeit aufgefordert wieder in selbigen ein, und ward — Konsistorialpräsident. Dieser Rechtschaffene, welcher vorher schon, hier privatisirend, und blos als Menschenfreund, ein Mitglied der von der Fürstin nidergesetzten Armenkommission gewesen war, machte es sich zu einer seiner ersten Pflichten, das Armenwesen nun unter die Direktion des Konsistoriums zu nehmen, und es so zur Zufridenheit der Fürstin, bei der er seit dem Tode ihres Gemahls ist, auf immer zu befestigen. Die bisher bestandene Kommission ward vorgeladen, mit dem Danke des Fürsten für ihre geleisteten Dienste beehrt, und ersucht, selbige unter obrigkeitlicher Oberaufsicht fortzusetzen.

Nun näherte sich die allgemeine gute Sache ihrer Vollkommenheit schnell. Alle seither getroffnen Anstalten wurden revidirt und möglichst verbessert. Man suchte dem Armenwesen auf der einen Seite neue Quellen zu eröfnen, und auf der andern Ersparnisse zu schaffen. Die Armenschule, für die ich vom ersten

Augenblick an gesorgt, ward bestätigt; der letzte Mittwoch in iedem Monat ward zur Zusammenkunft der gesamten Kommission, bei der der Konsistorialpräsident selbst den Vorsitz hatte, bestimmt, so, daß Jederman, der etwas vorzutragen hätte, alsdann sich bei ihr einfinden könnte; die sämtlichen hiesigen Aerzte übernahmen die unentgeldliche Besorgung der kranken Armen gern; es geschah schon manches Geschenk an die Almosenkasse; die Fürstin, welche seither soviel gethan, bestimmte sich nun selbst auch zu einem monatlichen Beitrage von zwanzig Thalern, welchen sie noch bis heute fortgibt, und — so war am Schlusse des Jahres 1786 bereits ein Vorrath von 633 Thalern.

Alles überzeugte mich nun, daß ich, der ich die Sache angefangen und eingerichtet, zu ihrer besten Fortdauer gar nicht weiter nöthig sei. Ich schied also völlig von ihr ab, um ihr von weitem freudig zuzusehen, kehrte zu meinen literarischen Geschäften ganz zurück, und arbeitete wieder für das grosse Publikum, nachdem ich für das kleine meiner Vaterstadt Mehr geleistet hatte, als ich mir iemals selbst versprechen können.

Mein Abgang von der Sache schadete ihr nicht; vielmehr ward sie auch ohne mich fortgesetzt. Es ist oft aus mehreren wichtigen Gründen gut, daß der, welcher allein eine gemeinnützige Anstalt gestiftet hat, wenn sie im vollen Gange ist, und durch öffentliche Autorität für die Zukunft bestätigt und gesichert ward, sich völlig von ihr zurückziehe — damit auch nach und nach sogar sein Nahme bei ihr verschwinde . . . Ich müste aber das wahre Verdienst nicht zu schätzen wissen, wenn ich nicht allen den Männern, welche von meinem Abgange an bis ietzt die hiesige Armensache fortbetrieben haben, öffentlich das Zeugnis gäbe, daß sie iederzeit ebenso eifrig, als uneigennützig, an ihr gearbeitet haben. Ihre Arbeiten haben auch den gesegnetesten Erfolg gehabt, den ich hier aus den gedruckten Jahresrechnungen auszugsweise mittheilen will.

Im Jahre 1787 betrug die Einnahme der allgemeinen Almosenkasse zu Zerbst 4689 Thaler — die Ausgabe 4091 Thlr. Blieb also Kassenbestand 598 Thlr. Die wöchentlichen Austheilungen an die Armen auf ihre Bücher betrugen 3520 Thlr.

Im Jahre 1788 war die Einnahme inklus. Vorrath 4888 Thaler. Hierunter befanden sich 195

Thaler an Straf- und andern Geldern aus den fürstl. Kanzleien, und dieser Zuflus zur Armenkasse hat bis zur Aufhebung der hiesigen fürstl. Kollegien bei erfolgter Landestheilung gedauert. Auch befand sich darunter ein Legat des sel. Hofr. Müller von 130 Thalern. Die Ausgabe war 4149 Thaler. Blieb Vorrath 739 Thaler. Die Bucharmen hatten überhaupt bekommen 3572 Thaler.

Im Jahre 1789 Einnahme inklus. Vorrath 4706 Thlr. Die fürstl. Kanzleien hatten dazu wieder 176 Thlr. gesteuert. Ausgabe war 3901 Thlr. Bleibender Vorrath also 805 Thlr. Die gewöhnlichen Armen hatten erhalten 3364 Thlr.

Im Jahre 1790 kamen ein inklus. Vorrath 4595 Thlr. Ausgegeben wurden 3935 Thlr. Vorrath also 660 Thlr. Arme hatten bekommen 3476 Thaler.

Im Jahre 1791 war die Einnahme inklus. Vorrath 4534 Thlr. die Ausgabe 3912 Thlr. der Kassenbestand 622 Thlr. Die Armen hatten erhalten 3357 Thlr.

Im Jahre 1792 wurden inklus. Vorrath eingenommen 4586 Thlr. Darunter war ein Legat von

60 Thlr. und eine Verlassenschaft von 130 Thlr. Ausgegeben wurden 3979. Blieben also 606 Thlr. Das Geld an die Armen betrug 3298 Thlr.

Das Jahr 1793 ward das Sterbeiahr Friedrich Augusts — das Jahr, mit welchem das Fürstenthum Anhalt Zerbst seine Existenz verlohr. Nie werde ich des grausen Eindrucks vergessen, welchen die urplötzlich hier eingehende Nachricht von diesem Todesfalle allgemein machte. Eine dumpfe Stille herrschte, als Kommissarien des Fürstseniors vom Hause Anhalt in Trauer erschienen, das Ableben Friedrich Augusts ankündigten und Posses nahmen. Alle Diener blickten in tiefen Gedanken gen Himmel. Zittern und Beben aber ergrif das Heer der Kollekteurs beim hiesigen Lotto, die so reichlich Rekruten zur Armenkasse geworben hatten, und ihre Angst war gegründet; denn auf der Stelle hatte das heillose Lotto ein Ende. Das Armenwesen selbst aber bekam den Trost, daß der ansehnliche fürstl. Kammerbeitrag auch während der Landesadministration, welche bis zur Landestheilung etablirt ward, fortdauerte — so, als wenn Fürst Friedrich August noch lebte. Ueberhaupt wollte die Vorsehung, daß diese unentbehrliche Anstalt gerade um die Zeit, welche erst Besorgnis für

sie zu erwecken schien, einen Trost über den andern bekäme. Aus dem Testament des der Stadt Zerbst so unvergeslichen und von mir schon öfter erwähnten Ayrer — sein Nahme sei heilig! — erhielt das Institut ein Legat von viertausend Thalern, und aus dem Testament des Raths Thies ein Legat von 400 Thlr. Noch kamen auch zur Armenkasse 561 Thlr., als der Rest der in der Landesregirung deponirten russischen Korngelder; so, daß die Einnahme im Jahre 1793 inklus. Vorrath 9320 Thlr. war. Die hiesigen Armen bekamen davon 3437 Thlr. Man lieh nun aus, und behielt blos einen baaren Vorrath von 477 Thlr.

Im Jahre 1794 kamen, diesen Vorrath mitgerechnet, 4383 Thlr. ein. Darunter waren 214 Thlr. aus dem Verkaufe des Nachlasses solcher Armen, die die Kasse, weil sie sie ganz erhalten hatte, auch beerbte. Die Armen erhielten 3306 Thlr. Man lieh weiter aus, und behielt nur einen baaren Vorrath von 54 Thlr.

Im Jahre 1795 betrug mit diesen 54 Thlr. die Einnahme 4311 Thlr. Darunter war abermals ein Legat von 500 Thlr. aus dem Testament der

Fräul. v. Backhof, gewesener Hofdame der Fürstin, welche von Anfang der Sache an in die Fusstapfen ihrer grosmüthigen und freigebigen Principalin getreten war, und auch iährlich 50 Thlr. zur Armenkasse geschenkt hatte. Die Armen bekamen in diesem Jahre zusammen 3239 Thlr. Man lieh abermals aus, und behielt einen baaren Vorrath von 287 Thalern.

Im Jahre 1796 war die Einnahme mit Inbegrif des baaren Vorraths 3967 Thlr.; worunter wieder 70 Thlr. für verkauftes Armenerbe waren. Die Ausgabe betrug 3868 Thlr. Vorrath also 99 Thlr. Die Armen hatten erhalten 3257 Thlr.

Im Jahre 1797 betrug die Einnahme nebst baarem Vorrath 3771 Thlr., worunter zwei neue Vermächtnisse, iedes zu 100 Thlr., sich befanden. Die Ausgabe war 3697 Thlr. Blieb Vorrath 74 Thlr. Die Armen hatten empfangen 2913 Thlr.

Zu Ende des besagten Jahres geschah die wirkliche Theilung des Fürstenthums Anhalt Zerbst unter die übrigen Durchl. Häuser von Anhalt. Die drei regirenden Herren zogen die Loose auf dem Schlosse

des ietzigen Fürstseniors zu Deßau, und Stadt und Amt Zerbst wurden Diesem zu Theile. Zu Neuiahr hatten wir auch einen neuen Landesherrn, und Fürst Franz, den alle Deutschen ehren, war auf der Stelle bei uns — väterlich gerührt, und mit iedem Blick segnende Fürsorge seinen neuen Kindern verheissend . . . . Das Armenwesen ging in seinem Gleise fort; die fürstl. Kommission dabei blieb, wie sie war, und reicht von der Zeit an ihre Jahresrechnungen bei dem fürstl. Konsistorium zu Deßau ein. Ebenso blieb auch der so ansehnliche herrschaftliche Monatsbeitrag von 120 Thlr. zur Kasse, und — bleibt nun auf immer. Vor der Landestheilung schon hatte mein grosmüthiger Fürst selbst dafür mitgesorgt; wer ruft nun nicht mit mir aus — wie wäre es ie möglich, daß die so gemeinnützige gute Sache wieder Vergang haben könnte ? ? ?

Im Jahre 1798 nahm die Almosenkasse, den baaren Vorrath eingerechnet, 3700 Thlr. ein, und gab 3473 Thlr. aus, wovon die einheimischen Armen 2888 Thlr. empfingen. 227 Thlr. blieben übrig.

Im Jahre 1799 war die Einnahme inklus. Vorrath und eingezogene Kapitalien 5003 Thlr.,

worunter sich auch 56 Thlr. aus dem fürstl. Amtsdepositum befanden. Die Ausgabe betrug inklus. neu ausgeliehene Kapitalien 4991 Thlr. Die Armen erhielten davon 3064 Thlr., und 12 Thlr. machten den ganzen baaren Vorrath aus.

Im Jahre 1800 kamen nebst Vorrath ein 3632 Thlr.; worunter wieder 118 Thlr. für verkauftes Armenerbe wovon. Ausgegeben wurden 3505 Thlr. wovon die Armen 2813 Thlr. bekamen. Blieb Vorrath 126 Thlr.

Im Jahre 1801 bestand die Einnahme inklus. Vorrath und eingezogene Kapitalien in 4843 Thlr. Es befanden sich auch noch hierunter 294 Thlr. von Hazardspielern. Die Ausgabe machte inklus. neu angelegte Kapitalien 4763 Thlr. Der bleibende Vorrath war 79 Thlr., und die Armen hatten erhalten 2689 Thlr.

Das Jahr 1802 ward endlich unter allen für das hiesige Armenwesen das merkwürdigste, und machte selbst in der Geschichte des deutschen Armenwesens überhaupt Epoche. Es war nehmlich in der Seele unseres allgeliebten Leopold Friedrich Franz, des

erhabenen Freundes der Ordnung, wie des Schönen, der grosse Gedanke aufgestiegen, der ganzen öffentlichen Bettelei, die besonders auf dem Lande arg getrieben ward, überall, wo er regire, ein Ende zu machen; dieser Gedanke reifte zum Plane einer anzulegenden Zwangarbeitsanstalt, und — der Plan ward glücklich ausgeführt. Wir hatten hier ein Waisenhaus, das auch ein edler Fürst des vorigen Jahrhunderts erbauet hatte; die Bestimmung desselben war schön, die innere Einrichtung aber keineswegs ganz zweckmässig. Fürst Franz, dem verschidene Vorschläge in Ansehung desselben zum Gebrauche für das hiesige Armenwesen geschahen, beharrte bei dem Vorschlage, den er sich selbst gethan, und schufs im Kurzen auf seine eigene Kosten und auf das zweckmässigste zum Arbeitshause um. Dabei lies er dennoch das alte Gute, welches dieses Gebäude hauptsächlich stiften sollen, in seinem Sein, ia, er vervolkommete es sogar noch. Der Fond zur Waisenerhaltung blieb; die vorgefundenen Waisen aber wurden bei guten Bürgern untergebracht, wodurch sie dann, wie einsichtsvolle Menschenfreunde längst bemerkt haben, eine gesundere und für das bürgerliche Leben angemessenere Erziehung erhalten, und, so oft nun eine Waisenstelle vakant wird, rückt ein anderes verlassenes

Kind dafür ein . . . So weis die bidere Weisheit, wenn sie auf dem Fürstenstuhle sitzt, neues Gutes, das sie stiften will, mit Beibehaltung des Guten der Vorwelt zu verbinden, und macht dadurch ihren Glanz vollkommen.

Während daß das Zwangarbeitshaus eingerichtet ward, fand man schon überall gedruckte Anschläge, welche davon Nachricht gaben, und aus denen alles herumstreifende Gesindel sein Schicksal auf die Zukunft ersah. Mit dem Jahre 1802 ward die für ieden Staat so unentbehrliche Anstalt eröfnet; ein nochmaliger strenger Anschlag erschien, und — die Bettler waren wie verschwunden. Was vermag doch ein Fürst, sobald er will, durch das einzige Wort — es werde — nicht mehr gebettelt!!! Freilich sind unsere Nachbarn nicht damit zufriden; denn das müssige und lüderliche Gesindel, dem sein Quartier bei uns bereitet ist, das aber das Freie liebt, plackt sie nun um so mehr. Kann es doch aber ieder Landesherr machen, wie der unsrige, und dann, dann, wenn dis geschieht, wird es überall um Ordnung und Sicherheit, so, wie auch erst überhaupt um die Korrektion der Vagabonden, dieses

verworfenen Theils der Menschheit, besser stehen, als ietzt. Sollte es denn nicht endlich im ganzen deutschen Reiche dahin kommen? Der deutsche Patriot verzweifelt hieran nicht, sondern sieht vielmehr der Erfüllung dieses für Volksmoralität so wichtigen Wunsches ietzt zuversichtlicher entgegen, als ie — ietzt, da der Friede auf der einen Seite dieses Werk begünstigt, und auf der andern auch so dringend fordert. Was doch von Sachen der Art hier und da in der That bewirkt wird, das mus auch überall bewirkt werden können, sobald man nur überall so ernstlich will, wie dort.

Die Einnahme der hiesigen Almosenkasse war im Jahre 1802 inklus. Vorrath und ein eingezogenes Kapital von 200 Thlr. 4129 Thlr. Darunter befanden sich wieder 62 Thlr. aus dem Verkaufe geerbten Armennachlasses, und — 418 Thlr. von Hazardspielern. Die Ausgabe war, mit Einschlus eines wiederangelegten Kapitals von 200 Thlr. 4078 Thlr. wovon die einheimischen Armen 2947 Thlr. erhalten hatten. Der baare Vorrath blieb also 50 Thlr. An Kapitalien aber besitzt nun das Armenwesen 4530 Thlr.

Besage der vorjährigen gedruckten Rechnung bestehen iezt die bedeutenderen gewöhnlichen Einkünfte der Kasse in dem Beitrage der Landesherrschaft und der verwittweten Fürstin — in den Kollekten aus den hiesigen Kirchen — in den Zinsen der ausgeliehenen Kapitalien — in den Beiträgen des Publikums — in den Thor- und Sperrgeldern — in dem Verkaufe der geerbten Armensachen — in den Strafgeldern aus dem fürstl. Amte, und — in den Abgaben, welche von den Faraobanken in den Märkten entrichtet werden müssen.

Die gewöhnlichen Ausgaben von Bedeutung aber bestehen in den wöchentlichen Austheilungen an die einheimischen Armen, wozu noch immer viel ausserordentliche Unterstützungen kommen — im Armenschulgelde — in Besoldungen für den Rechnungsführer und Armenhausaufseher — in Arznei- und Beerdigungskosten, und — in dem Zuschusse, welchen die Kasse zur Holzkollekte, die iährlich noch besonders gesamlet wird, thun mus.

Vergleicht man die Auszüge, welche ich aus den sämtlichen Jahresrechnungen gemacht habe, so ergibt sich, daß das Jahr 1788 dasienige war, in

welchem die hiesigen Armen das Höchste erhielten, nemlich 3572 Thlr., das Jahr 1801 aber das, worin sie das Niedrigste erhielten, oder 2689 Thlr.

Im Jahre 1787 bekamen sie 3520 Thlr. — im Jahre 1801 nur 2689 Thlr. Allerdings erhielten sie im vorigen Jahre wieder Mehr, nehmlich 2947 Thlr.? dis ward aber durch die grosse Brodtheurung verursacht — auch trug wohl die nun gänzlich verbotene Bettelei dazu bei; und dennoch ists immer noch 573 Thlr. weniger, als vor 15 Jahren. Ich hatte bei meiner letzten Austheilung im April 1784 auf 263 Armenbücher zu zahlen; in der Rechnung des vorigen Jahres finde ich 260 Numern. Man sieht also offenbar, daß die Kasse von dieser Seite nichts zu fürchten habe; vielmehr kann sie, wenn sich nun hier nicht mehr Jeder niderlassen darf, wer will — so, daß sie am Ende wohl ihn, oder doch seine Wittwe oder Kinder, ernähren mus — mit Zuversicht hoffen, in Zukunft noch weniger belästigt zu werden.

Aber freilich auf der andern Seite der so wichtige Theil ihrer Einnahme — die Beiträge des Publikums!!! Im Jahre 1785 gaben diese die

Summe

Summe von 1997 Thlr. — im Jahre 1802 aber nur die Summe von 1055 Thlr. Welch ein Abfall binnen 17 Jahren! Und — woher dieser?

Hier sind die wahren Ursachen davon, die ich nun um so unverholner angeben kann, weil die wichtigste von ihnen schon gehoben ist, und die übrigen nun auch sehr leicht gehoben werden können — —

Als ich die gute Sache einrichtete, fing ich mit öffentlichen und feierlichen Reden an, die tiefe Eindrücke machten. Unmittelbar darauf formirte ich die Subskription des Publikums zu bestimmten monatlichen Beiträgen. Ich besorgte sie größtentheils in eigener Person, drohete dabei nicht, sondern bat und ermahnte wechselsweise, wie ich die Stimmung in den Häusern fand. Ich versprach aber auch dabei ausdrücklich, daß ganz und gar keine öffentliche Bettelei mehr sein sollte . . . Nur unter dieser Bedingung ward subskribirt, und so subskribirt, wie subskribirt ward . . .

Viele der damaligen freigebigen Subskribenten existiren nun wirklich nicht mehr; sie sind entweder

ausgestorben, oder von hier weggezogen. Man denke, was binnen zwanzig Jahren sterbe und wegziehe! Will man sagen — dafür tritt auch wieder eine neue Generation auf, und auswärtige Familien ziehen wieder ein: so kommt Viel auf das Lokale an, ob zwischen Ab- und Zugang Gleichgewicht Statt finde. Die Untersuchung über meinen Ort in dieser Hinsicht ist in der That eine zu niderschlagende Beschäftigung für mich, und kann auch zu weiter nichts helfen, da es die Providenz einmal so gewollt hat, daß er aufhören sollte, eine fürstliche Residenz, der Sitz mehrerer Landeskollegien, und der Aufenthalt einer starken gutbesoldeten Dienerschaft zu sein. Diese Verluste bleiben uns auf ieden Fall unersetzlich.

Gesetzt aber auch, es wäre hier ein völliges Gleichgewicht zwischen abgehenden und wiedereintretenden Kotribuenten zur Armenkasse gewesen, so sah man doch bald, daß die Letzteren, wenn ihnen das Subskriptionsbuch von den einsamlenden Bürgern überreicht ward, nicht so reichlich subskribirten, als die Ersteren. Es war dis auch leicht zu erklären; sie fanden die Sache schon in Ordnung, glaubten, es müsse so sein, hatten meine Predigten nicht ge-

hört, u. s. w. Inzwischen machte dis bald den üblen Eindruck auf mehrere alte Subskribenten, daß sie sich durch Abzug ihnen gleich setzten; besonders, wenn sie sie für ebenso vermögend, oder gar für noch vermögender hielten, als sich. Ob dis recht, oder nicht recht, war, darüber mag ich im Ernst die Entscheidung nicht auf mich nehmen; wahr ists doch gewis — gleiche Vortheile, gleiche Pflichten.

Das Hauptübel erzeugte sich aber offenbar dadurch, daß die Bettelei von Zeit zu Zeit immer mehr wieder einris. Ich meine hier keineswegs das alte Sonnabendsbetteln der einheimischen Armen — — — — — — dazu durfte es dann wohl nie wieder kommen, und der drei und zwanzigste August 1783 war gewesen, blieb, und wird nun auf immer bleiben der letzte Bettelsonnabend in der Stadt Zerbst — dis ist mein Werk, dis lasse ich mir nicht nehmen — ich hab's ausgerichtet, als blosser Privatmann, und nicht mit Beihülfe der Obern, sondern verlassen, ia, widerstanden zum Theil von den damaligen Obern — — — — sondern ich meine das tägliche Betteln der Kinder der einheimischen Armen in Zwielichten und zu Abendszeiten, und das ewige Betteln der Fremden aus allen

Ständen zu allen Zeiten und Stunden, die oft äusserst zudringlich wurden, und mit einer Kleinigkeit sich gar nicht abweisen liessen. Natürlicherweise musten hierdurch die Beiträge zur Almosenkasse beschränkter werden — ich hatte ia versprochen, daß gar keine öffentliche Bettelei mehr sein sollte; ia, Mancher muste sogar ganz aufhören, zur Kasse zu zahlen, weil er, wenn er vermöge seines Verkehrs immer offene Thür halten muste, oder wenn er auswärts bekannt war, so, daß er, wenn der fremde Bettler mit vorgeblichen Empfehlungen an ihn erschien, sich sprechen lassen muste, an einem Morgen seinen Beutel zwei- dreimal ziehen, und nicht halbe Groschen, sondern halbe Gulden, geben muste. Mit Recht sprach man da — einen doppelten Tod kann ich nicht sterben.

Gegen dieses Uebel war zuletzt kein Mittel weiter übrig, als — daß es mit der Wurzel ausgerissen würde. Dis hat nun der gute Fürst Franz gethan, und hat sichs Viel kosten lassen. Mit Recht kann er daher auch fordern, daß Jeder nach seinem Vermögen nun zur Armenkasse beitrage, da er gar keinen Ueberlauf mehr hat. Ich rechne mir es auch in der That zur Schuldigkeit an, zu meinen Mitbür-

gern das Vertrauen zu haben, daß der alte Eifer für die gute Sache von neuem in ihnen schon erwacht sei. Griffen sie mit mir, als mit einem blossen Privatmanne, der nur gegen die Bettelei predigen konnte, so wacker an, wie sollten sie nicht einem Fürsten die Hände dabei reichen, der durch den schönsten Gebrauch der höchsten Gewalt die ganze Bettelei mit Stumpf und Stiel ausgerottet hat? Ein Jahr — das Probeiahr — ist nun verstrichen; das Publikum wollte dis nur abwarten, um zu sehen, ob die getroffene Anstalt Wort halte. Die Anstalt hat Wort gehalten; das Publikum wird nun auch gewis das Wort halten, welches es mir schon gab. Wird also von allen hiesigen Predigern nun nach zwanzig Jahren endlich einmal wieder so herzlich für unser Armenwesen gesprochen, wie ich vor zwanzig Jahren dafür sprach — wird dann unmittelbar darauf eine neue Subskription formirt — — meines Erachtens müste dis, wo nicht in ieder Olimpiade, doch in iedem Lustrum, geschehen — — so werden wir nicht nur haben, was wir brauchen, sondern — und wie thut dieser Gedanke meinem Herzen so wohl! — wir werden es haben, ohne uns nachsagen lassen zu müssen, daß die Faraobanken unsere Stütze noch wären.

Wir bedürfen diese gar nicht; unsere Landesherrschaft mit ihrem so höchst ansehnlichen Beitrage ist die Stütze unseres Armenwesens, und — was wir weiter brauchen, können wir selbst geben — wir haben schon weit Mehr gegeben, und können wir nicht mehr zweitausend Thaler zusammen ausbringen, wie im Jahre 1785, so doch gewis anderthalbtausend Thaler zu ewigen Zeiten; und dann, dann ist für unsere Armut gesorgt. Kapitalien braucht keine Armenkasse zu samlen — ein Anderes ists, wenn ihr dergleichen vermacht werden; diese nimmt sie mit Dank an, und sucht sie zu erhalten — wenns möglich ist. Uebrigens aber ist iede Generation so gut schuldig, ihre Armen zu ernähren, wie ieder Ort die seinigen. „Ich sättige, spricht der weise Menschenfreund, meinen Zeitgenossen, den ich hungern sehe; mein Nachkomm mag seinen Zeitgenossen sättigen, den er hungern sieht.„

Da es nun nicht sowohl die Billigkeit blos, als vielmehr die Gerechtigkeit selbst, erfordert, daß Jeder

zur Armenkasse seines Orts nach seinem Vermögen beitrage: so entsteht die Frage — was heisst dis? Ich antworte darauf — zwei Procente — sobald, wie hier ietzt, wirklich gar keine Bettelei ist. Daß ich damit nicht zwei Procente vom Vermögen selbst, sondern blos vom Ertrage des Vermögens, verstehe, darf ich wohl so wenig erinnern, als daß man ausserdem auch noch zu menschenfreundlichen Unterstützungen im Stillen verbunden sei. Das Vermögen mag aber bestehen in Kapitalien, oder in Grundstücken, oder in Amt und Dienst, oder in Handel und Gewerbe, oder in Kunst, Profession, Metier u. s. w. — genug, von den iährlichen Revenüen, sei Zins, oder Pacht, oder Gehalt, oder Verdienst, es sei, womit und wodurch es sei, kommen dem völligeingerichteten Armenwesen des Orts, wo man lebt, iährlich zwei Thaler von hundert Thalern zu.

Wessen Dienst also nach diesem Masstabe z. E. achthundert Thaler einträgt, der gibt monatlich 1 Thlr. 8 Gr. — macht das Jahr 16 Thlr. Wessen

Dienst vierhundert Thaler einträgt, der gibt monatlich 16 Gr. — macht iährlich 8 Thlr. Was vom Dienst gilt, gilt auch vom Handel und Verkehr u. s. w. Daß, wer noch obendrauf ausser seinen Dienst- oder Verkehreinkünften auch eigenes Vermögen besitzt, von beiden nach ienem Masstabe zu geben habe, versteht sich von selbst.

Wer soll nun aber die Kontribuenten auf diese Weise taxiren?.. Ich antworte — ieder Kontribuent sich selbst. In der That können sich ia auch die Mehresten nur richtig selbst taxiren, und, wer gutdenkend ist, thut es auch gewis.

Fürchtet man, daß bei einer solchen Selbsttaxirung das Armenwesen übel wegkommen werde, so widerspreche ich schon durch die von mir gemachte Erfarung. Als ich hier die alte Subskription selbst betrieb, trug sie, sobald sie vollständig war, monatlich 170 Thlr. ein; dis betrüge also iährlich 2040 Thlr., statt daß die voriährigen Beiträge nur 1055 machten. Jeder Subskribent taxirte sich damals

wirklich selbst, und es ist mir nicht erinnerlich, daß ich dabei den Masstab von zwei Procenten in Rege bringen dürfen. Vieleicht leitete nur ein dunkles Gefühl von einem Procent das Publikum, und — dennoch kam so viel zusammen. Ich fing bei Gutgesinnten aus allen Ständen an; nach diesen richteten sich dann Andere von gleichem Stande und Vermögen; ihnen folgten die Uebrigen, und so ging Alles gut. Blos da, wo es nöthig war, verwies ich auf die Beispiele Anderer in gleichen Lagen.

So muste ich damals handeln, weil ich blos aus mir selbst handelte, und von oben herab verlassen war, und dennoch gelang mir die Subskription durch Selbsttaxiren; wird nun gar eine solche Subskription unter Landesherrlicher Autorität selbst betrieben: so weis ich noch eine bessere Weise, wie es zu machen sei, daß sie gut ausfallen müsse, wenn man auch die Selbsttaxirung beibehält. Hier ist sie — —

Den Masstab zu zwei Procenten angenommen, müssen die Obern des Orts den Anfang machen, sich

gewissenhaft selbst zu taxiren, und darnach zu subskribiren. Auf sie mus die ganze Dienerschaft folgen, sie gehöre dem Staate oder der Kirche zu, und mus auch ebenso gewissenhaft handeln. Sind diese Beispiele gegeben, so kann getrost und mit gutem Vertrauen auf den Erfolg zu den sämtlichen Einwohnern nach der Reihe gegangen werden. Die Prediger, als die dazu geschicktesten Personen, müssen die Subskription betreiben, und in solchen Häusern, wo man offenbar zu schlecht subskribiren will, auf die Beispiele Anderer hinweisen, die ihnen gleich sind. Dis wird vieleicht besonders der Fall werden bei Professionisten, die in gutem Verdienst sind, und bei denen, welche einträgliche kleine Gewerbe treiben, und, wie man sagt, lebendige Nahrung haben. Da müssen die Prediger ihr Amt im eigentlichen Verstande verwalten, d. h. bitten und ermahnen. Gäbe es dennoch Hartherzige, so wird doch irgend ein Mann im Orte sein, der etwas über sie vermag; dieser mus sein Ansehen bei ihnen dazu gebrauchen, sie zu bewegen. Bliebe aber dessen ungeachtet doch Mancher unbeweglich, und wollte durchaus gar nichts zur

Almosenkasse beitragen: so könnte man freilich wohl Zwangsmittel gegen ihn anwenden, ihm nach Verhältnis befehlen, was er geben sollte, und dis mit Exekution beitreiben — oder man könnte ihm auch monatlich einen Haufen Armer vor das Haus schicken, die ihn anbetteln müsten — aber ich würde doch lieber den Rath geben, ihn für unehrlich in der Gesellschaft der Humanen zu erklären, und auf der letzten Seite der gedruckten Jahresrechnung unter der Rubrik — unzubewegende Einwohner der Stadt N. N. — mit rothen Buchstaben aufzeichnen zu lassen.

Dis Alles kann da wirklich geschehen, wo alle Bettelei ein Ende hat, und wo die Landesherrschaft selbst das erste Beispiel der grosmüthigsten Freigebigkeit an die Armenkasse gibt . . . Bestand nun das hiesige Armenwesen, ungeachtet nach und nach die Hälfte der alten Subskription einschwand, wie sollte es nicht, wenn nun von Zeit zu Zeit eine neue Subskription formirt wird, so lange bestehen, als die Stadt Zerbst selbst besteht! Das Arbeitshaus, das Fürst Franz errichtet hat, bürgt ebenso dafür, wie

es für Abstellung der Bettelei auf immer bürgt; ich komme daher noch einmal auf dasselbe zurück.

Mehrere durchreisende Fremde, die sachverständiger, als ich, waren, und erst dieses Haus, und dann mich, besuchten, haben mir versichert, daß sie wenig dergleichen Häuser gesehen hätten, wo so viel Humanität angetroffen würde, als da — gewis noch eine besondere, ia die höchste Empfehlung für die dem Lande so nützliche Anstalt, welche mein gleichweiser und gleichmilder Fürst errichtete! Es kommen in dasselbe nicht nur aufgegriffene Vagabonden und Bettler, sondern auch Verbrecher; sie werden aber separat gehalten und behandelt. Ihre Arbeiten sind Wollespinnen und Holzraspeln; auch verrichten sie, wenns verlangt wird, unter Aufsicht Taglöhnerarbeit in der Stadt. Die Anstalt hat ihre besondere fürstl. Kommission, ihren Inspektor und Hausvater, ihren Justitiarius, ihren Prediger, ihren Arzt und Wundarzt; auch sind dabei noch ein Korporal und mehrere Invaliden angestellt. Jedes Geschlecht ist vor sich. Die Aufenthalte sind gesund;

überall herrscht Reinlichkeit und Ordnung; die Nahrung ist gut, die Behandlung durchaus menschlich und wirkliche Korrektion. Wer Mehr verdient, als ihm aufgelegt ist, dem wird der Ueberschus gesamlet, und er empfängt ihn auf den Fall seiner Wiederentlassung mit auf den Weg. Dankbar sind in der kurzen Zeit schon Manche wieder herausgewandert; so, wie auch einige Losgelassene schon als Dienstboten sich hier ehrlich und rechtschaffen betragen.

Welcher Bürger von Zerbst sollte seinen Fürsten für diese Anstalt nicht segnen — welcher Ausländer uns nicht glücklich deshalb preisen, daß unsere Stadt in die Hände eines solchen Fürsten kam? Doch wisset, ihr Ausländer weit und breit — Fürst Franz hat Mehr an uns gethan, als dis; er hat auch Chausseen bei uns angelegt, und ein herrliches Schulgebäude erbauet, worin nun beide ehemalige hiesige Hauptschulen, die lutherische und die reformirte, vereinigt und auf das zweckmässigste dem Geiste des Zeitalters gemäs eingerichtet sind. So brachte dieser Fürst, als er Zerbst bekam, nach Zerbst zugleich mit

besseres Armenwesen, besseres Landstrassenwesen, besseres Schulwesen. Dis sind die drei Monumente, die er sich von neuem gesetzt hat — die schönsten, welche er sich bei uns setzen konnte! Unsterblichkeit ward dafür sein Theil noch mehr schon auf der Unterwelt.

---

S. 101. Z. 19. lese man statt Verhältnisse — Vermächtnisse.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sintenis, Christian Friedrich,

Geschichte des Armenwesens zu Zerbst von der Zeit an, als der Konsistorialrath Sintenis freiwillig hinzutrat, bis jetzt

Leipzig 1803

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.2841
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11097703-4